

Rivalen III.

I.

Einige Stunden später hetzte Joan zum Lift, um ja pünktlich auf dem Flugdeck zu erscheinen.

Irgendwie konnte sie K'helars Zusage noch immer nicht richtig glauben.

Bloß nicht verspäten, sonst würde sie zurückgelassen!

Als sie um die letzte Ecke bog, sah sie erstaunt, dass er bereits auf sie wartete.

Manchmal fragte sich Joan, ob er nicht doch etwas vom hellsichtigen Können seiner Stiefmutter abgeschaut hatte.

Entspannt schaute er ihr entgegen und registrierte mit einem zufriedenen Nicken ihren zumindest farblich unauffälligen Aufzug.

Max hatte sogar die richtige Größe gewählt. Es blieb sein Geheimnis, wie er darauf gekommen war. Die Qualität und die Eigenschaften des Gewebes waren exzellent und bestimmt hatte diese Kombination ein kleines Vermögen gekostet. Auf jeden Fall fühlte sich Joan in Hose, Top und Jacke wesentlich wohler als in dem blauen Kleid oder gar in den Sachen aus Thais Quartier.

Die gewählten Brauntöne entsprachen jedoch so gar nicht Max' Stil, seufzend hatte er immer wieder mit dem Kopf geschüttelt, als sich Joan zum Abschied präsentierte.

Immer wieder hatte er sie, seine Hände ringend, ermahnt, auf sich aufzupassen, stets hinter den Klingonen zu bleiben und auf keinen Fall den oder die Heldin zu spielen.

Joan hatte trocken erwidert, dass sie es gewohnt sei, dass den Heldenpart grundsätzlich jemand anderes einnahm.

Konsterniert hatte Max daraufhin seinen Wortschwall unterbrochen und sie prüfend angesehen.

Joan war selbst erschrocken gewesen über die Bitterkeit, die in der letzten Bemerkung mitschwang.

Weshalb war sie so wütend auf Curtis? Was ließ sie bedenkenlos mit einem klingonischen Warlord in einen Kampf ziehen?

Sie war Max unendlich dankbar, dass er sie schließlich nur noch umarmte und einen sanften scheuen Kuss auf ihre Wange hauchte.

Max wäre aber nicht Max gewesen, wenn er dann nicht doch wenigstens ein kleines bisschen aus dem Rahmen gefallen wäre.

Sich die Tränen vorsichtig abtupfend, fragte er beiläufig: „Weißt du, eines kannst du mir aber noch erzählen, bevor du in den Krieg ziehst: Stimmt es nun, was man sich über Klingonen und ihr Liebesleben erzählt?“

Vor Verblüffung hatte Joan nur stumm mit dem Kopf geschüttelt, Max dann noch einen vernichtenden Blick geschenkt und war davon gerauscht. Den Mann quälten Probleme!

Max zog eine enttäuschte Schnute und watschelte murmelnd in sein Quartier zurück.

Trotzdem war der Dicke ihr in den wenigen Tagen hier ans Herz gewachsen und auch ihr bereitete die Trennung von dem einzigen menschlichen Wesen weit und breit Sorgen.

Zum Glück wartete K'helar auf sie, so blieb ihr die schweigende Mauer der missbilligenden Blicke der Krieger, der sie sich heute hätte allein stellen müssen, erspart.

K'helar trug keinerlei Rangabzeichen, seine Zöpfe waren im Nacken zusammengebunden und auch der Umhang fehlte, selbst auf die Ehrenscharpe hatte er verzichtet.

Dafür war er bis an die Zähne bewaffnet. Auf seinem Rücken, übereinander gekreuzt, ragten ein Schwert und eine Streitaxt hervor. An ledernen Gurten an den Oberarmen waren jeweils mehrere Dolche und Messer mit martialisch gezackten Klingen befestigt und an seinen Gürtel befanden sich zwei Protonenpistolen. In den Händen drehte er scheinbar mühelos und spielerisch das Bat'leth.

Joan fragte sich amüsiert, welche Reaktionen K'helars schwerbewaffneter Aufzug noch vor wenigen Tagen in ihr ausgelöst hätte.

Nun aber ging sie lächelnd auf den Klingonen zu.

„Bin ich so unauffällig genug?“ Mit erhobenen Armen drehte sie eine Pirouette.

Die Frage war rein theoretischer Natur und K'helar beherrschte die Regeln menschlicher Kommunikation.

„So unauffällig jemand mit deinen Haaren und deiner Körpergröße unter Klingonen sein kann!“

Auch er lächelte, dann wurde er plötzlich ernst, zog eine der Waffen aus dem Gürtel, gab sie der erstaunten Frau und nestelte anschließend noch einen der Dolche hervor. Stumm betrachtete Joan die Waffen in ihren Händen.

„Ich könnte dich jetzt erschießen“, sagte sie leise, den Blick auf ihre immer noch ausgestreckten Hände gerichtet.

„Das könntest du. Aber das Risiko gehe ich ein.“

Joan kämpfte mit sich und mit ihren widerstreitenden Gefühlen, jetzt wäre die Chance zu fliehen, das wäre jetzt deine Pflicht, es wenigstens zu versuchen!

„Hör mir zu!“ K'helar hob mit der Hand sanft ihr Kinn und sah sie eindringlich an.

„Sie dürfen dich nicht lebend erwischen, hast du mich verstanden? Falls es dazu kommt, überlege nicht lange, benutz die Waffen. Klar?!“

Joan schloss kurz die Augen und gab so zu verstehen, dass sie begriffen hatte. Im Moment konnte sie nicht sprechen, es schnürte ihr die Kehle zu.

Um sich abzulenken verstaute sie die Protonenpistole an der Gürtelhalterung (Max hatte einmal praktisch gedacht) und versuchte, auch den Dolch unterzubringen, aber dem Format der Waffe war keine der Schlaufen und Ösen an ihrem Anzug gewachsen. Wohl oder übel musste sie ihn in den Händen halten, immer darauf bedacht, der rasiermesserscharfen Klinge nicht unfreiwillig zu nahe zu kommen.

K'helar hatte noch etwas für sie. Aus einer seiner Taschen zog er eine Kette mit einem großen runden Anhänger aus silberfarbenem Metall.

„Trag das und zwar so, dass es alle sehen können. Sollte mir etwas zustoßen, ist das deine und Max Lebensversicherung.“

Gehorsam streifte Joan sich das Schmuckstück über den Kopf.

Sie ahnte, dass diese Geste unter Klingonen wohl eine tiefere Bedeutung hatte, aber sie wagte nicht nachzufragen. Auch aus Angst davor, was sie dann wohl antworten würde.

Nichts war mehr sicher in den letzten Tagen und Stunden.

„Ab jetzt musst du auch wieder...“

Joan nickte hastig.

„Ich weiß, immer im Hintergrund bleiben, schön den Blick senken und artig sein.“

K'helar nahm sie sanft bei der Schulter und stieg mit ihr in den Lift.

Verstohlen betrachtete Joan den Anhänger auf ihrer Brust. Für ein klingonisches Schmuckstück war es eine recht fein ziselierete Arbeit. Auf dem Medaillon waren ein Wappen und mehrere Symbole zu sehen.

Das Wappen kam ihr bekannt vor, wenn ihr nur einfallen würde, wo sie es schon einmal gesehen hatte!

Aber sie war völlig unkonzentriert und aufgeregt, unmöglich, dass ihr das jetzt wieder einfallen würde.

Die Türen des Aufzuges öffneten sich auf dem Hangar und K'helar trat, ohne ein weiteres Wort an sie zu richten, heraus.

Erst dann konnte sie die ungefähr fünfzig anderen Klingonenkrieger entdecken.

Auch sie in schmucklose Uniformen gekleidet und stark bewaffnet.

Joan entdeckte auch Senkar und T'riar unter ihnen.

Vorsichtig, den Blick gesenkt, ging sie drei Schritte hinter K'helar und stellte sich etwas abseits – nur nicht auffallen.

Als sie kurz den Blick hob, um wenigstens den stets zu Scherzen aufgelegten Senkar zuzuzwinkern, bemerkte sie, dass die Klingonenmeute sie ihrerseits unverwandt und ungläubig anstarrte.

Eigentlich nicht sie direkt, eher das Medaillon. Stirnrunzelnd ließ Joan das Schmuckstück unter ihrer Jacke verschwinden.

K'helar kam dieses Mal ohne kriegerische Reden aus. So wie es aussah, hatte er nur die Elite seiner Truppen dabei.

Alles schien bereits abgesprochen zu sein.

Ohne größere Verzögerungen teilte sich die Menge auf zwei Shuttles auf und Joan wartete ergeben darauf, wieder den Platz in den hintersten Reihen einzunehmen.

Sie betrat als letztes die Kabine und zu ihrem Erstaunen war hinter K'helar ein Platz für sie frei gelassen worden.

Mit gesenktem Kopf setzte sie sich neben einen Klingonen, als sie zur Seite schielte, erkannte sie T'riar. Aufatmend setzte sie sich nun aufrecht hin.

T'riar war zwar nicht wie Senkar ständig um sie herum gewesen, aber für ihn musste das Theater von der unterwürfigen Frau und Geisel bestimmt nicht gespielt werden. Joan lächelte ihn an, aber T'riar blickte stur gerade aus und sie konnte spüren, dass es hinter seiner gefurchten Stirn arbeitete.

Schulterzuckend ergab sie sich in ihre eigenen Überlegungen.

Und wie stets, wenn uns das Gedächtnis einmal im Stich gelassen hat, kam die Erinnerung an den vorher verzweifelt gesuchten Fakt urplötzlich aus den Tiefen des Unterbewusstseins.

Ihr fiel wieder ein, wo sie das Wappen auf dem Medaillon schon einmal gesehen hatte.

K'helar hatte es als Tätowierung zwischen seinen Schulterblättern...

Der angesteuerte Außenposten erwies sich als ein Klasse M - Planet der angenehmeren Sorte.

Beim Anflug konnte Joan sattgrüne Wälder, tief dunkelblaue Seen und unendlich viele quadratische Felder erkennen.

Wahrscheinlich war das die Kornkammer des klingonischen Imperiums, denn die Quadrate leuchteten in den verschiedensten Varianten von hellgelb bis ocker.

So wie es den Anschein hatte, war das Klima hier wesentlich milder, sodass mehrere Ernten pro Jahr möglich waren.

Auch konnte sie keine größeren Siedlungen erkennen.

Flache Gebäude befanden sich jeweils zwischen den Pflanzungen und in größeren Abständen zueinander. Joan schlussfolgerte, dass es sich um Stallungen und Speicher handelte.

Was sie erstaunte, war die Tatsache, dass es außer der ihr bereits bekannten kriegerischen Lebensweise der Klingonen auch noch eine andere, friedlichere klingonische Kultur geben musste.

Jedenfalls genoss sie den friedlichen und beinahe irdischen Anblick, als sie bei Sonnenuntergang bei einem der Gehöfte das Shuttle verließen.

Tief atmete sie die frische Luft ein, es war noch angenehm warm und sie bedauerte es, sofort wieder in ein anderes Transportmittel einsteigen zu müssen.

Aber sicher drängte die Zeit, denn ohne größere Verzögerungen stiegen einzelne Grüppchen in Lastentransporter, die sonst sicherlich für Vieh oder Getreide gedacht waren. Die Gleiter verfügten weder über Sitze noch über Fenster, nur schmale Seitenschlitze erlaubten einen Ausblick.

Nichts mit Sightseeing, dachte Joan bedauernd.

Unschlüssig, welchen der Transporter sie zugeteilt war, blieb sie stehen, aber ein Wink von Senkar entthob sie der Entscheidung.

Er hob sie auf die Rampe eines der Fahrzeuge und vorsichtig, um nicht zu stolpern, ging Joan hinein.

Als sich ihre Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten, sah sie zu ihrer großen Erleichterung K`helar und auch T`riar mit ihren Waffen auf den Knien am Boden sitzen.

Senkar schloss die Luke und der Gleiter ruckte an, Joan setzte sich schnell neben K`helar.

Senkar nahm neben ihr Platz, nur T`riar saß ihnen allein gegenüber.

Seine Miene war noch finsterer als sonst und er blickte Joan nicht an.

Kein gutes Zeichen! Aber sie wagte nicht, K`helar anzusprechen und er schien keinerlei Wert auf eine Unterhaltung zu legen.

„Bist du völlig verrückt geworden?“ T`riar platzte nach einer Weile auf Klingonisch der Kragen.

K`helar sah seinen Cousin scharf an.

„Was meinst du?“

T`riar schnaubte vor Wut.

„Ihr die Kette zu geben? Weiß sie überhaupt, was es bedeutet?“

„Nein, aber wenn mir etwas passiert, kannst du oder irgendjemand anderes garantieren, dass sie und Max ungeschoren aus der Sache rauskommen? Dass man sie frei lässt, wenn ich nicht mehr bin?“

Wütend funkelte er seinen Gegenüber an.

„Das ist ihr Schutz, niemand wagt es, nicht einmal jemand so skrupelloses wie K`empec hat es je gewagt, einer Lady aus einem hohen Haus etwas anzutun!“

Derartige Argumente ließen T´riar kalt. Ihn bewegten ganz andere Überlegungen.
„Sie ist nicht einmal aus einem adeligen Haus. Selbst deine Stiefmutter stammt aus einer großen Familie, wenn auch aus einer betazoidischen! Noch nie hat aus unserem Haus jemand seine Gefährtin unter Stand ausgewählt.“

„Ja, dafür gibt es unter uns jemand, der die Mutter seines Sohnes nicht ehrenvoll zur Frau genommen hat, nur weil sie nicht aus unserer Kaste stammt.“
Die letzte Bemerkung von K´helar saß, T´riar´s Hand zuckte nach seiner Waffe. Verwandtschaft hin oder her - er war tödlich beleidigt.

Joan, die kein Wort verstanden hatte, schaute T´riar erschrocken an.
Senkar vermittelte, er hob die Hand:
„Schluss jetzt, das ist das Letzte, was wir jetzt brauchen!“

Aber auch er hatte Bedenken und Einwände, nicht dass es ihn gestört hätte, dass Joan ein Mensch war oder dass sie nicht aus einem der hohen Häuser kam.
Trotzdem wandte er sich an K´helar.
„Dir ist aber schon noch bewusst, dass du sie vor nicht ganz zehn Tagen entführt hast? Oder?!“
Missmutig ritzte er mit seinem Bath´leth den Boden. Es gab ein unangenehmes metallisches Geräusch, Joan bekam Gänsehaut.

„Joan ist nicht freiwillig bei dir, vergiss das nicht! Und mit dem Zeichen, dass du ihr gegeben hast, schürst du Erwartungen bei den Leuten, die du wahrscheinlich nicht mal mit Gewalt erfüllen kannst.“
K´helar zuckte trotzig mit den Schultern. Es war unangenehm, wenn man die Wahrheit gesagt bekam und feststellen musste, dass man Mist gebaut hatte.
Aber er war ein Klingone und somit auch stur.
„Hättest du einen anderen Plan gehabt? Mit irgendeiner Sache mussten wir sie zwingen –oder?“

„Ich meine nicht die Entführung, aber wir hätten alle beide sofort nach Peneli verfrachten sollen, ohne Wenn und Aber. Dann wäre es nicht soweit gekommen und du hättest dein nicht ganz so hartes klingonisches Herz nicht an die Falsche verloren.“
Nur Senkar durfte sich erlauben, so mit K´helar zu reden.
Besänftigt über die unglaublichen Worte, knurrte T´riar zustimmend.

Joan hatte von der gesamten Unterhaltung nichts verstanden und hilflos von einem zum anderen geschaut.
Ohne auf sie zu achten, hatten sie über ihren Kopf hinweg geredet.
Langsam wurde ihr mulmig. Wie hatte sie nur dieses Risiko eingehen können?
Das ist die Strafe für deine ketzerischen Gedanken, mutmaßte sie.
Am Tonfall einer klingonischen Unterhaltung konnte man nicht erkennen, um was es ging, alles klang meist dramatischer, als es war. Als aber T´riar zu seinem Dolch griff, bestand kein Zweifel mehr: Das war ein handfester Streit!

Dann konnte sie ihren Namen heraushören und wurde sauer, auf sich selbst, weil sie noch immer kein Wort Klingonisch beherrschte, auf K´helar, weil auch er keine Rücksicht nahm und zu allererst natürlich auf T´riar, der den Disput auf Klingonisch begonnen hatte.
„Hättet ihr die Güte, wenn ihr schon über mich redet, offen zu sprechen?!“, fauchte

sie und stand auf.

Die Fahrtbewegungen ausbalancierend, ging sie zu einem der Seitenschlitze des Transportes und lugte hinaus.

Selbst der Fahrtwind war noch warm und Joan genoss es, wie er ihr durch die Haare fuhr.

Sie schloss die Augen und versuchte sich zu beruhigen. Jemand trat neben sie.

„Hier auf Hargdth wird nur Landwirtschaft betrieben.“

Senkar bemühte sich, wie immer, den Schaden zu begrenzen.

„Das hatte ich auch schon bemerkt, ich bin ja nicht blind!“

Die Antwort geriet eine Spur zu zickig.

„Die hier lebende Bevölkerung gehört nicht zur Kriegerkaste. Die meisten sind Bauern und Handwerker. Das ist im klingonischen Reich nicht sehr angesehen. Viele kritisieren K´helar, weil er die Schatten ausgerechnet hier zuerst stellen will, denn sie haben auch andere Heimatwelten schon heimgesucht.“

Auch Senkar trat nun näher an die schmale Öffnung und sah hinaus.

Joan betrachtete ihn verstohlen, seine Augen waren braun, wie die der meisten Klingonen. Im Moment sah sie eine unbestimmte Trauer in ihnen und ihre letzte patzige Bemerkung tat ihr leid.

„Wenn es ihm so viel Kritik einbringt, weshalb tut er es dann?“

Senkar seufzte.

„Sie sind Bauern und sehr geschickte Handwerker, aber keine Krieger.“ Er sah Joan nun direkt an. „Sie sind völlig wehrlos und damit war K´helars Entscheidung klar. Er hat noch nie wie ein typischer Klingone entschieden.“

Aus der letzten Bemerkung klang unverhohlener Stolz.

Ehe Joan ihm noch weitere Fragen stellen konnte, hielt das Fahrzeug an und die Luke wurde geöffnet.

Es war inzwischen dunkel geworden und so konnte man die Ansammlung der flachen Gebäude um den kleinen Platz nur schemenhaft erkennen.

Das war jedenfalls keine befestigte Wehranlage, sondern ähnelte eher einer friedlichen Kleinstadt.

Aus den Fenstern schimmerten Lichter, aus einer Bar tönten grölende klingonische Gesänge.

K´helar sprang vor ihr herab und hob sie dann auch herunter. Eigentlich unnötig, denn so hoch war die Rampe nicht, aber beide genossen die kurze Berührung.

Joan blieb in seiner Nähe stehen und sah sich aufmerksam um.

Dann begriff sie. Alles war Tarnung, in den Häusern waren keine unbewaffneten Familien mehr, auch die anscheinend betrunkenen Sänger in der Bar waren nur Staffage. Das hier war die Falle, die den Schatten gestellt wurde!

Wo waren die eigentlichen Bewohner?

„Ist alles so, wie wir es vereinbart hatten?“

Um Joan nicht noch mehr zu verärgern, ging K´helar wieder zum Federation - Basic über.

„Ja, sie sind im einzigen befestigten Gebäude, das es hier gibt. Viel Auswahl gab es nicht, es ist ein unterirdischer Kornspeicher!“

T'riar deutete mit dem Kopf in eine Richtung.

„Ich übernehme die Wache am Westflügel.“

Er verschwand recht schnell in der Dunkelheit, offenbar froh, die anderen los zu sein.

K'helar nahm Joans Hand und führte sie durch die Dunkelheit.

Klingonen konnten im Dunkel wesentlich besser sehen als Menschen und bei der dürftigen Beleuchtung war Joan ihm wirklich dankbar dafür.

Bald standen sie vor einer Treppe, die direkt im Boden zu verschwinden schien.

Aber an ihrem Ende konnte Joan dann ein massives Metalltor erkennen, gegen das

Senkar klopfte.

„Bei Kahless, das hält keinen der Schatten auf!“, fluchte K'helar leise.

Vorsichtig wurde geöffnet und ein Lichtschein wurde sichtbar.

Senkar schlüpfte hinein und Joan wurde von K'helar schnell vorwärts geschoben.

Gebendet blinzelte sie und erkannte dann zu ihrem Erstaunen eine jungen Klingonin, die die Tür geöffnet hatte.

Und was für eine Klingonin!

Ihre Stirnwülste waren weit weniger ausgeprägt, ihr langes seidiges Haar war zum Teil in einer kunstvollen Frisur hoch gesteckt oder hing ihr als weiche Locken um ihre Schultern. Sie war hoch gewachsen und sehr schlank und ihre Gesichtszüge wirkten weniger herb als bei anderen klingonischen Frauen.

Sie verneigte sich vor den beiden Kriegern und sah dann neugierig, aber nicht unfreundlich Joan an.

Ehe aber noch irgendjemand etwas sagen konnte, stürmte aus dem Halbdunkel hinter ihr, kleine Freudenschreie ausstoßend und noch auf unsicheren und pummeligen Beinchen, ein kleiner Junge auf sie zu.

K'helar hob ihn hoch und warf ihn in die Luft, er lachte und auch der Junge quietschte vor Vergnügen.

Zu Joans Entsetzen warf K'helar den Kleinen Senkar zu. Aber anscheinend waren selbst klingonische Kleinkinder härter verpackt, denn das erwartete ängstliche Gebrüll blieb aus. Der Junge lachte und Senkar stellte ihn, nachdem auch er ihn einmal hoch geworfen hatte, sanft zu Boden.

Die Klingonin sagte etwas zu ihm, der Kleine nickte und wackelte davon.

„Joan, das ist Daar'troan, sie ist Ärztin und hat hier die Aufsicht über die nicht waffenfähigen Einwohner übernommen. Ich hatte eigentlich gedacht, dass sich ein sicheres Gebäude finden lassen würde. Aber wahrscheinlich ist dies das Beste gewesen, was es gab.“

K'helar zog bei seinen Worten Joan ins Innere des Gebäudes. Und schaltete dann das Licht an.

Erschrocken zog Joan die Luft ein.

In einer großen Halle hockten Grüppchen von Klingonen am Boden. Mütter mit Kleinkindern, alte weißhaarige Klingonen, einige wirkten sehr gebrechlich, zwischen ihnen spielten Kinder, ganze Familien waren versammelt. Alle unbewaffnet, alle wehrlos.

Und alle blickten ihnen entgegen.

Senkar sagte einige Worte zu ihnen, sicherlich um sie zu beruhigen.

Eine alte, sehr zart wirkende Klingonin stand auf und wankte auf einen kunstvoll mit Schnitzereien verzierten Stock auf die Ankömmlinge zu.

Was sie sagte, konnte Joan nicht verstehen, ihre nächste Geste war aber

unmissverständlich, sie nahm K`helars Hand und versuchte sie zu küssen.
Sanft wehrte er ab, nickte den Leuten zu und wandte sich schnell ab.

„Verdammt, weshalb ist kein Bewaffneter mehr hier?“

Daar`troan zuckte mit den Schultern, augenscheinlich beherrschte sie auch die fremde Sprache, wenn auch ein Akzent unüberhörbar war.

„Ihr wisst, dass es uns verboten wurde, Waffen zu tragen. Und eure Krieger wollen alle Ruhm und Ehre durch getötete Feinde ernten. Da kommt die Bewachung von uns recht ungelegen!“

Beide Klingonen sahen sich kurz an.

„Kannst du mit einem Bath`leth umgehen?“

Senkar hielt ihr seine Waffe hin.

Die junge Frau nickte und nahm die klingonischste aller Waffen an sich.

K`helar wandte sich an Joan.

„Würdest du bitte hier bleiben und sie beschützen? Ich wollte es wäre anders gelaufen, aber ich möchte nicht, dass sie hier völlig schutzlos sind!“

Joan versuchte noch immer, sich zu fassen.

„Ja, klar doch, natürlich mach ich das!“

Unruhig schaute sie sich die Menge noch einmal an.

Er zog sie ein wenig beiseite.

„Hör zu, was ich dir auf dem Schiff gesagt habe, ist bitterer Ernst. Sie dürfen dich nicht lebend erwischen. Keinen hier, ist das klar? Kein Kind, kein Greis, keine Mutter darf ihnen lebend in die Hände fallen, verstehst du?!“

Wieso flüsterte er so? Joan stellten sich die Nackenhaare auf, sie begriff jetzt, auf was sie sich eingelassen hatte.

„Du kannst Daar` ruhig vertrauen. Schließt das Tor, verriegelt es mit dem Balken, macht niemanden auf, benutzt keinerlei Funkgeräte. Wenn keine Gefahr mehr besteht, dann wird man euch hier rausholen.“

Er nickte Senkar zu und beide gingen durch den schmalen Gang zum Tor.

Joans Herz schlug bis zum Hals.

„Pass auf dich auf!“

Es klang kläglich, die Kehle war wie ausgetrocknet.

K`helar schaute sich noch einmal kurz um und deutete ein Lächeln an.

Joan verfluchte die klingonischen Sitten, wieso konnte man sich hier zum Abschied nicht einfach noch einmal umarmen?

Daar`Troan schloss hinter den beiden das Tor und wuchtete mit erstaunlicher Kraft den Balken in die Halterung.

Gefangen.

Die Klingonin schien ihre Unruhe zu spüren, sie trat auf sie zu und legte ihr freundschaftlich die Hand auf die Schulter.

„Er ist ein großer Krieger und ein großer Herrscher. Es ist sehr gütig von ihm, uns so rasch zu helfen. Und ich denke, er hat mit dir eine gute Wahl getroffen!“

Sie lächelte Joan an.

Verwirrt schaute diese Daar`troan an.

Doch als Antwort tippte die auf das Medaillon, das wieder unter der Jacke hervor gerutscht war.

„Und übrigens, ihr braucht euch keine Sorgen zu machen.“

Morthar ist nicht sein Sohn.“

II.

Shushila war relativ spät aufgewacht.

Sie hatte sich extra nicht den Weckdienst bestellt, weil sie bis spät nachts noch an der Ausstattung des OP- Raums getüftelt hatte, wo das unheimliche Wesen, das die Klingonen ihnen übersenden wollten, obduziert werden sollte.

Auch Captain Fernandez hatte abschließend alles inspiziert und erst als Shushila ihm versichert hatte, dass der Raum durch eine Luftschleuse gesichert werden würde, hatte er ihre Vorbereitungen abgenickt.

Sie fand, dass sie den kleinen Luxus des Ausschlafens wohl verdient hatte.

Sie rekelte sich noch eine Weile im Bett, ging dann unter die Dusche und verließ gut gelaunt ihr Quartier, um in der Messe zu frühstücken.

Auf dem Weg dorthin fiel ihr auch eine merkwürdige nächtliche Begegnung wieder ein.

Als sie gerade todmüde ihrer Kabine entgegenstolperte, wäre sie fast mit Captain Future zusammengestoßen, der aus der Aussichtsounge kam.

Er schien sie gar nicht zu erkennen, denn er murmelte nur eine kurze Entschuldigung und verschwand.

Sein Mienenspiel hatte vollkommene Verwirrung und Ratlosigkeit gezeigt und Shushila, die immer bildlich dachte, fand, er habe ausgesehen, als ob er einen Geist gesehen hätte.

Während sie gemütlich über den Korridor schlenderte, begegnete sie nur gehetzt aussehenden Crewmitgliedern.

Man erwiderte ihren freundlichen Gruß meist nur mit einem kurzen Nicken. Alle fühlten sich unglaublich wichtig im Moment, jeder der Wissenschaftler wartete auf den "großen Moment" und vergaß darüber sogar seine kleinen Zipperlein.

Shushila war seit Tage auf der Krankenstation arbeitslos, keine Kopfschmerzen, Migräneanfälle und Ekzeme mehr, die Mannschaft war plötzlich kerngesund.

Und damit aber auch keiner mehr, der mit ihr plauderte oder die Freizeit verbrachte. Sie hasste das „Ding“, wie sie das Wurmloch geringschätzig nannte, jetzt schon aus tiefstem Herzen.

Kurz bevor sie die Tür zur Messe erreicht hatte, wurde sie gerufen.

Es war Curtis Newton.

Erstaunt wartete Shushila, bis er zu ihr aufgeschlossen hatte.

„Darf ich Sie, äh, ich meine dich, um Rat fragen?“ Das Du fiel ihm immer noch schwer.

Aufmunternd lächelte sie ihn an.

„Nur zu. Aber ich sage dir eins, wenn du auch nur einmal das Wort mit „W“ am Anfang erwähnst, bin ich weg! Es reicht, wenn der Rest der Truppe wegen diesem Mist völlig durchdreht und ich kann es nicht mehr hören.“

Du meinst also Wurm...!“

Weiter kam er nicht, warnend hob Shushila Zeigefinger.

Grinsend ließ er ihr den Vortritt in den Raum.

Curtis mochte es inzwischen, sich mit Shushilas scharfer Zunge anzulegen, noch dazu war sie herrlich direkt und stets ehrlich.

„Aber Dimensionstor darf ich sagen – oder?!“

Sie verleierte die Augen.

„Willst du auch frühstücken?“

„Nein, danke, aber einen Kaffee nehme ich gerne.“

Während Shushila ihr Tablett am kleinen Buffet belud, suchte sich Curtis einen Tisch an einem Fenster.

Unruhig blickte er Shushila entgegen, die schon an einem Toast kaute und nachdem sie sich gesetzt hatte, in aller Seelenruhe ihr Frühstück begann.

Er drehte die Kaffeetasse in seinen Händen und überlegt, wie er anfangen sollte.

Shushila ließ ihn eine Weile zappeln, dann ergriff sie die Initiative.

„Bist du gestern Nacht einem Geist begegnet?!“, fragte sie direkt und noch kauend.

Curtis schaute verblüfft auf.

„Wieso?“

„Du kamst aus der Aussichtslounge und hast ein Gesicht gemacht, als ob du etwas nahezu Unglaubliches gesehen hättest!“

Der zweite Toast wurde mit Butter beladen.

Curtis überlegte kurz und schilderte ihr dann seine Erlebnisse mit Thais und ihren Erinnerungen.

„So gesehen hast du Recht, ich habe tatsächlich einen Geist gesehen, meinen Vater“, schloss er seinen Bericht.

Shushila war mit dem Essen fertig, schob ihr Tablett weg und nahm die Tasse mit Tee zwischen ihre Hände. So redete es sich einfach besser. Außerdem waren sie im Moment die einzigen Gäste im Raum.

Sie sah ihren Gegenüber auffordernd an und endlich rückte Curtis mit der Sprache raus.

„Als du mit Joan auf Scapa Flow zusammen warst, was hat sie für einen Eindruck auf dich gemacht?“ begann er vorsichtig.

„Ich meine, wie war ihre Verfassung? Was hat sie dir erzählt?“

Shushila schlug die Augen nieder.

Auweia, sie konnte höflich sein und die Gefühle des großen Helden, der nun gerade gar nicht so heldenhaft dreinschaute, nicht verletzen.

Oder sie konnte brutal ehrlich sein und ihm die Wahrheit sagen, dann bekäme er vielleicht noch eine Chance, seine Beziehung zu retten.

Sie überlegte kurz und testete vorsichtig. Wie viel Wahrheit wollte er? Was wollte er hören? Wie viel Kritik vertrug sein Ego?

„Na ja, soviel Zeit hatten wir auch nicht zusammen. Aber sie schien etwas zu bedrücken, das habe ich schon mitbekommen.“

Das sagte alles und nichts. Gab er sich damit zufrieden, dann sollte Joan ihn wirklich in den Wind schießen, vielleicht hatte er doch zu wenig Menschlichkeit abbekommen bei seiner Erziehung durch Roboter, Androiden und lebende Gehirne.

Lauernd schaute sie ihn an.

Doch er ließ nicht locker.

„Ich hatte kaum Zeit, mit ihr zu sprechen, aber sie wirkte so,“ er suchte nach Worten,

„so verändert. Nicht dass mein Onkel sich nicht alle Mühe gegeben hätte, sie zu beeinflussen. Aber auch die Bilder, die uns Thais gezeigt hat! Sie schien dort weniger

unglücklich zu sein, als man es von einer klingonischen Geisel annehmen sollte.“

Na gut, du hast es nicht anders gewollt!

Shushila nahm einen Schluck Tee.

„Curtis, erzähl mir, was auf diesem Planetoiden passiert ist.“

„Was hat das damit zu tun?“

„Tu es einfach, ok? Du kannst die Kurzfassung abspulen!“, mahnte sie ungeduldig.

Curtis nickte ergeben und in den nächsten Minuten bekam Shushila seine Sicht der Dinge zu hören.

Eines musste man ihm lassen, er war ehrlich. Sie konnte keine gravierenden Unterschiede zu Joans Bericht feststellen.

Doch, es war der Tonfall. Joan hatte recht mutlos und enttäuscht dabei geklungen und aus Frust die halbe Boutique bei ihrer Erzählung leer gekauft.

Sein Tonfall war dagegen sachlich und nüchtern. Gott, das war ein schwerer Fall!

Als er geendet hatte, schaute er sie erwartungsvoll an.

„Curtis, wie lange kennst du Joan jetzt schon?“, begann Shushila ebenso vorsichtig. Wenn er angeblich so schlau war, kam er vielleicht, wenn sie Glück hatte, von selbst auf den Kern des Problems.

"Fünf Jahre."

„Fünf Jahre?!“

Langsam kam Shushila in Fahrt, sie schnalzte mit der Zunge.

„Fünf Jahre. Und auf diesem Planetoiden habt ihr praktisch zusammengelebt wie...!“ Sie setzte die Teetasse ab und wedelte mit einer Hand vielsagend durch die Luft.

"Falls du es so ausdrücken willst, ja, wir waren Tag und Nacht zusammen!" Curtis zuckte mit den Schultern.

Natürlich hörte er den gefährlichen Unterton aus ihrer Frage heraus, aber im Moment vermochte er noch nicht genau zu sagen, was die Ärztin so wütend machte.

Shushilas Blutdruck schnellte in ungesunde Höhen. Daran änderte leider auch nichts die Tatsache, dass man Curtis sein Unbehagen förmlich von der Stirn tupfen konnte.

„Also fassen wir mal zusammen: Ihr kennt euch seit fünf Jahren, in dieser Zeit wartet sie treu und brav auf deine nicht immer sicher vorauszusagende Anwesenheit, ihr habt eine sporadische Fernbeziehung, dann ist sie deine Frau, meinetwegen auch Gefährtin während dieses Einsatzes auf Cerberus. Wie lange dauerte der gleich noch einmal?!“ Sie zählte seine Verfehlungen an den Fingern ab.

„Drei Monate.“ Langsam wurde es Curtis ungemütlich und so kam die Antwort recht kleinlaut.

„Drei Monate, herrje. Also während drei Monaten lebt ihr Tag und Nacht zusammen. Und erzähl mir ja nicht, dass ihr nur zusammen Back Gammon gespielt hättet!“

Curtis wollte etwas erwidern, aber mit einer nahezu gebieterischen Geste würgte sie ihn ab.

Ein weiterer Schluck Tee.

„Und als ihr wieder glücklich gerettet in New York angekommen seid, da hast du sie in ihr altes Leben zurückkehren lassen und du bist in dein Leben zurückgekehrt – richtig? Weil das ja für alle Beteiligten das Beste ist, oder?“

Curtis dämmerte es, worauf Shushila hinauswollte. Plötzlich begriff er.

„Es ist nicht so einfach, wie du denkst. Es gibt eigentlich zwei Personen, weißt du, den privaten Curtis Newton und den offiziellen Captain Future. Ich kann mein Leben nicht von heute auf morgen ändern. Zu viele Dinge hängen von mir und meiner Person ab. Und ich weiß nicht, ob ich Joan ein Leben, relativ abgeschottet von der Öffentlichkeit, auf der Mondbasis zumuten kann und soll.“

"Hast du sie jemals danach gefragt, wie sie darüber denkt? Vielleicht erscheint es Joan gar nicht als die große Zumutung, die du meinst. Vielleicht möchte sie auch ein Wörtchen darüber mitreden, wie dieses Leben ausschauen könnte!", schnaubte Shushila verächtlich.

„Habt ihr wirklich nie miteinander darüber geredet, was aus euch werden soll? Wie ihr euch eine gemeinsame Zukunft vorstellt? Oder bist du wirklich so naiv zu glauben, dass sie schon von allein darauf kommt, wie wichtig sie dir ist, nur weil du einmal quer durchs Universum gescheucht hast, noch dazu in einem Stasetauk, als besonders liebevolle Geste!“

Sie blickte Curtis ernst an und legte dabei ihre Hand auf seine.

„Du redest nur davon, wie schwierig alles werden könnte in einem gemeinsamen Leben mit Joan. Wieso nur hat jemand wie du, der sonst keiner Gefahr aus dem Weg geht, solche Angst davor, sein Leben mit jemandem zu teilen? Auch auf die Gefahr hin, dass nicht alles perfekt ist, dass du nicht alles kontrollieren kannst? Du kannst nicht jede Schwierigkeit voraussehen und sie vorher schön sorgsam aus dem Weg räumen! Das ist das Leben! Entspann dich, lass es auf dich zukommen! Und sei endlich bereit, auch mal deine Gefühle zu teilen, vor allem teile sie Joan mit! Sie wartet darauf, zumindest hat sie das bisher getan. Und was hat sie dafür bekommen?“

Curtis schloss für einen Moment die Augen, was war er für ein Idiot!

„War es das, was sie beschäftigt hat?“

„Ja und nein. Joan fühlte sich sehr verunsichert und allein gelassen. Wusstest du, dass sie wegen des Gefangenentransports vom Dienst suspendiert wurde? Sie kann also gar nicht so einfach in ihr altes Leben zurückkehren. Und dann bietest du ihr keinerlei Perspektive oder Rückhalt an. Ein Flug durchs halbe Universum und nichts hat sich zwischen euch geändert!“

Shushila beugte sich über den Tisch. Nur kein Mitleid, entweder begriff er es jetzt oder es war eh vergebene Mühe. Sie wusste, dass sie ihm damit ungeheuer weh tat.

„Ganz ehrlich Captain Future, jede Frau an ihrer Stelle hätte schon längst das Handtuch geworfen. Ich denke, sie hat ganz einfach keine Lust mehr, auf dich zu warten. Sie hat einfach keine Hoffnung mehr. Der nächste Kerl, der dir das Wasser reichen kann und seine Chance ergreift, der wird sie bekommen. Und mal ehrlich, sie hat den Besten verdient!“

Zufrieden lehnte sich Shushila zurück und genoss die entsetzte Miene von Curtis

Newton.

Er brauchte eine Weile, bis er sich wieder gefasst hatte. Sie konnte auch ohne telepathische Fähigkeiten erkennen, was in ihm vorging, wie er mit sich kämpfte. Sie hatte ihn an seiner empfindlichsten Stelle erwischt, ihn sogar beleidigt, aber auch mit schonungsloser Offenheit die Wahrheit gesagt.

„Du meinst, ich habe sie verloren?“, brachte er schließlich mühsam hervor. Jetzt tat er ihr doch noch leid.

„Ich weiß es nicht, Curtis, ehrlich. Aber dieser Klingonenlord, der hat ihr mächtig imponiert. Und dann ist sie schon zehn Tage weg und wie du selbst gesagt hast, wirkte sie ja nicht gerade kreuzunglücklich bei ihren Entführern.“

Fahrig strich sie sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Mit irgendetwas musste sie ihm auch ein bisschen Mut machen.

„Sagen wir es mal so: Der große und heldenhafte Captain Future hat ernst zu nehmende Konkurrenz bekommen. Und belebt Konkurrenz nicht immer das Geschäft?!“

Das Aufmunternde dieser Bemerkung ging gründlich daneben.

Curtis verließ den Raum wie ein begossener Pudel und schlug sich den Rest des Tages mit Mordfantasien an Thais Stiefsohn herum, während Shushilas schlechtes Gewissen ihr den so harmonisch begonnenen Tag vermieste.

Was ist das?“

Joan fuhr erschrocken auf.

„Es regnet nur, nichts weiter“, erwiderte Daar'troan leise.

Beide Frauen lauschten angstvoll auf jedes Geräusch.

Aber viel war hinter den dicken Mauern des Speichers nicht zu hören.

Und so saßen sie seit Stunden, eingepfercht in dieser Lagerhalle und warten und hofften.

Joan bewunderte, wie klaglos die Klingonen die Unbequemlichkeit und Enge des Verstecks hinnahmen. Nicht einmal die Kinder quengelten. Angstvoll saßen sie zusammen und lauschten gemeinsam auf irgendwelche Geräusche oder Zeichen von außen.

Es schien, als ob alle außer ihr sich vorstellen konnten, was jetzt gerade draußen los war.

Sie hatte keinerlei Vorstellungen von dem Feind, aber K'helars Äußerung, die er auch noch einmal wiederholt hatte, beunruhigte sie.

Sie wälzte ihre Überlegungen hin und her, kam aber zu keinem Ergebnis.

Schließlich hielt Joan es nicht mehr aus.

„Weshalb hat K'helar so betont, das keiner ihnen lebend in die Hände fallen dürfte?“, wandte sie sich flüsternd an Daar'troan.

Die Klingonin schaute sie überrascht an.

„Hat euch Lord K'helar nicht eingeweiht?“

O Gott, jetzt war keine Zeit, das reichlich komplizierte Beziehungsgeflecht von der einstigen Geisel zur freiwilligen Mitstreiterin zu erörtern.

„Er hat es unterlassen, um mich nicht zu beunruhigen.“

Eine gute Antwort, fand Joan, und auch die Klingonin gab sich damit zufrieden.

„Ich weiß auch nur das, was ich bei Reisen auf andere Heimatwelten aufgeschnappt habe. Bisher waren wir noch nicht das Ziel eines ihrer Angriffe und bis vor kurzem habe ich gedacht, dass die Berichte übertrieben sind.“

Daar zuckte mit den Schultern. Ihr kleiner Sohn, der neben ihr auf dem Boden auf

einer Decke lag, bewegte sich im Schlaf und sie strich ihm beruhigend über die Schultern.

Sie sah dann Joan nicht direkt an und sprach leise, den Kopf abgewandt, sodass die anderen sie nicht hören konnten.

„Diese Wesen, Schatten, nennen sie einige, sind weder auf Beute noch auf Eroberungen aus. Sie holen sich Trophäen, egal ob von Mann, Frau oder Kind. Ich habe von Außenposten gehört, gut bewaffneten Außenposten, wo nach einem Angriff nur noch Leichen zu finden waren. Kein Überlebender, alle tot. Alle geschändet, oft fehlten Körperteile, einige waren regelrecht ausgeweidet.“

In Joan stieg Übelkeit hoch.

Doch Daar steigerte noch ihr Entsetzen.

„Ich bin Ärztin, Lord K´helar hat mich an den Untersuchungen der Toten teilnehmen lassen. Und dabei haben wir festgestellt...“ Sie holte tief Luft.

„Nun, wir mussten feststellen, dass nicht alle bereits tot waren, als sie verstümmelt wurden.“

Joan sah sich in der Halle um und konnte nun nachvollziehen, warum K´helar so darauf beharrt hatte, dass keiner lebend in die Hände der Schatten geriet.

Bei der Vorstellung lebendig gehäutet oder verstümmelt zu werden, war der schnelle Tod durch die eigene Waffe sicherlich die bessere Wahl.

Und obwohl er gewusst hatte, was passieren konnte, hatte er sie mitgenommen.

Hatte ihre Entscheidung respektiert.

Wie er eigentlich von Anfang an jede ihrer Entscheidungen und Worte ernst genommen hatte. Sie schämte sich, weil sie für einen kurzen Moment gedacht hatte, dass es besser gewesen wäre, K´helar hätte ihr verboten mitzugehen.

Aber dann wären diese Klingonen hier völlig schutzlos.

Joan dehnte sich und atmete tief ein, sie war für solche Situationen ausgebildet worden.

Also bloß nicht panisch werden!

Wie viel Zeit war eigentlich vergangen? War es schon Morgen?

Gerade als Joan Daar fragen wollte, ging das Licht aus und ein ängstliches Raunen durch den Raum.

Und trotz aller Übungen, merkte Joan, wie Panik in ihr aufstieg.

Senkar schlich sich lautlos und geschmeidig wie ein großes Raubtier durch die Dunkelheit.

Er liebte die prickelnde Erregung, in Gefahr zu sein, alle seine Sinne waren geschärft und der gut ausgebildete und trainierte Krieger in ihm wollte endlich kämpfen.

Aber noch warteten sie. Seit Stunden, untätig, wie die Spinne im Netz.

K´helar, mit fünf weiteren Kriegerern in einem der Gebäude auf dem Hauptplatz der kleinen Siedlung, der Rest hatte sich unauffällig auf die anderen Wohnhäuser verteilt. Sie hatten die Lichter angemacht, aus der Bar drang Lärm, alles sollte auf einen ganz normalen Abend hindeuten.

Ihm war es schließlich zu langweilig geworden und so hatte er sich hinaus geschlichen und war auf dem Weg zu T´riars Spähposten.

Auch reizte ihn der Gedanke, ob er es schaffen würde, an K´helar ungesehen vorbeizukommen und als Nächstes sich an T´riar unbemerkt heranzupirschen.

Das erste gelang ihm scheinbar. Aber wenn er ehrlich nachdachte, würde K´helar wohl kaum Krach schlagen und sich damit verraten.

Sicher würde er ihm hinterher zur Rede stellen, das war unangenehm. Vielleicht

würde der Kampf und der erhoffte Sieg das Temperament seines Freundes abkühlen. Er erreichte das Gebäude, auf dessen Dach T´riar sein sollte, kletterte behände und lautlos hinauf und - hatte sofort einen Messer an der Kehle.

T´riar erkannte ihn und ließ ihn leise fluchend los.

„Was ist bloß los mit euch beiden? Verliert ihr im Duett den Verstand?!“

Senkar kratzte sich am Hals, wo ihn der Dolch doch etwas geritzt hatte.

Wütend befahl ihm T´riar mit einer Geste, in dem extra angelegten Versteck in Deckung zu gehen.

Es war ein unauffälliger kleiner Verschlag, der auf vielen Häusern den mit Solarenergie betriebenen Warmwasserbehälter enthielt. Nur das dieser Wasserbehälter einen Schlitz zur Westseite hatte und man damit von diesem Gebäude aus einen nahezu unbegrenzten Blick auf das flache Umland um die Siedlung hatte. In der Ferne zog ein Gewitter auf und ab und zu kündigte eine Windböe an, dass es sich schnell näherte.

Schweigend hockten sie eine Weile nebeneinander.

„Du bist nicht gekommen, um mir Gesellschaft zu leisten!“

T´riar sah ihn bei seinen Worten nicht an.

Im Dunkeln blitzten Senkars Zähne auf, als er lächelte.

„Nein, ich war vorhin mit K`helar noch im Kornspeicher.“

„Und?“

„Ich habe Daar`troan gesehen, sie ist wirklich eine Schönheit und du bist ein Idiot!“

Wieder eine Weile Schweigen, das Gewitter näherte sich, erste Blitze zuckten am Horizont.

T´riar suchte nach einer Verteidigung.

„Sie stammt aus einer niedrigen Kaste. Mein Haus würde mir niemals erlauben, sie als rechtmäßige Gemahlin anzuerkennen. Meine Familie würde ihr und mir das Leben zur Hölle machen. Sie ist hier gut aufgehoben und das Kind auch.“

Senkar vernahm auch die Resignation in seinen Worten, eigentlich bedauerte er seinen Cousin. Anders als bei K`helar und ihm, war T´riars Haus sehr konservativ eingestellt, hielt viel auf alte klingonische Traditionen und war von sich und seiner blutigen Vergangenheit eingenommen. Wer keiner hohen Kriegerfamilie angehörte, war für diese Meute eigentlich nicht existent.

„Gut, das wollte ich hören. Ich werde morgen ihre Eltern fragen, ob sie meine Frau werden darf. Sie ist schön, klug und eine gute Mutter.“

„Aber er ist mein Sohn!“, zischte T´riar scharf dazwischen.

Gleichmütig zuckte Senkar mit den Schultern.

„Er trägt nicht einmal deinen Namen. Ich gebe ihr meinen und auch deinem Kind, stelle damit ihre Ehre wieder her. Und ich denke, sie wird das nicht ablehnen.“

„Dein Vater wird toben wegen der Schande!“

Senkar blies verächtlich die Wangen auf.

„Welche Schande sollte das sein? Weißt du, mein Vater wird froh sein, wenn nach dem Tod meiner Mutter endlich eine Frau wieder ins Haus kommt. Er wird alt und ich merke, wie er seine Bequemlichkeit braucht!“

T´riar ließ nicht locker, ihm gefiel die Vorstellung, dass Senkar seine Ex –Geliebte zu ehelichen gedachte, ganz und gar nicht.

Dem Rang nach würde dann das ehemalige Bauernmädchen Daar`troan über ihm stehen.

„Die Damen deines Hauses werden ihr das Leben zur Hölle machen, niemals werden sie eine Nichtadelige als eine der ihren anerkennen!“

Wieder blitzten Senkars Zähne auf, ihm gefiel, wie er T`riar mit seinem Vorschlag zusetzte.

K`helar und er hatten sein Verhalten niemals gebilligt und auch Thais hatte die begabte junge Ärztin stets unterstützt und sie auch nicht fortgeschickt, als sie schwanger wurde.

„Nun, die Damen, lass mich überlegen, da wäre Lady Thais, die dafür sorgt, dass Daar sich wenigstens keine Sorgen ums Geld machen muss. Und die ranghöchste Dame“, er schüttelte sich vor lautlosem Lachen.

„Die ranghöchste Dame ist im Moment Joan und ich kann mir wirklich nicht vorstellen...“

Mit einer Handbewegung brachte T`riar ihn zum Schweigen.

Angespannt schaute er hinaus. Senkar tat es ihm nach, aber er konnte nichts entdecken.

Oder doch? Was war das?

Für einen kurzen Moment hatte er eine schemenhafte Bewegung wahrgenommen. Als würde das Bild auf der Netzhaut verschwimmen. Eine optische Täuschung?

Erste Regentropfen fielen und weitere Verzerrungen wurden sichtbar.

Die beiden Klingonen sahen sich an und kniffen die Augen zusammen.

Da, wieder so ein Schatten!

Senkar ahnte jetzt, weshalb diejenigen, die tatsächlich einen Angriff dieser Spezies überlebt hatten, sie die „Schatten“ nannten.

„Was zur Hölle ...“, weiter kam T`riar nicht.

In der gesamten Stadt erloschen die Lichter, fast gleichzeitig hörten sie Kampfgeschrei aus einem der Häuser dringen.

Beide schlussfolgerten blitzschnell: Die Wesen waren getarnt, ähnlich wie die Tarnvorrichtungen auf den Schiffen und sicherlich brauchten sie die Dunkelheit, um agieren zu können.

Ungläubig schauten sie einander an, ein unsichtbarer Gegner war weitaus gefährlicher.

„Ich kümmere mich um den Generator, du warnst die anderen!“

Wenn es um Entscheidungen ging, dann war T`riar unschlagbar effizient und kaltblütig schnell.

Senkar nickte nur kurz und verließ das Versteck.

Unten auf der Straße wirbelte der Wind Staub auf und für einen kurzen Moment konnte er den Angreifer sehen, aber selbst für den gut trainierten Klingonen waren die Bewegungen dieses Wesens zu schnell.

Er hörte ein klickerndes Geräusch und sah eine Waffe aufblitzen, blitzschnell wirbelte Senkar herum, um dem Gegner auszuweichen und ihn mit einem Dolch in der Linken auf Distanz zu halten.

Wenn man wenigstens sehen könnte, gegen wen man kämpfte!

Jetzt hätte ich mein Bath`leth verdammt gut gebrauchen können, dachte er, hob den rechten Arm, um die Streitaxt aus dem Schulterhalfter zu ziehen und spürte in selben Moment, wie sich eine Spitze in seine Achselhöhle bohrte.

Nur ein kurzer Moment, dann explodierte der Schmerz und zwang ihn in die Knie.

Er wollte sich wieder aufrichten, aber es ging nicht.

Die Wunde brannte wie die Hölle und das Schlimmste war, dass er keine Luft mehr

bekam, er schnappte nach Atem, aber mit jedem mühsamen Atemzug schien er feuerheiße Luft einzuziehen.

Die Umgebung verschwamm vor seinen Augen, das Klickern jedoch kam, soweit er das noch mitbekommen konnte, jetzt aus mehreren Richtungen.

Wahrscheinlich hatten die Schatten nicht mit Gegenwehr gerechnet und warteten jetzt ab, bis er völlig wehrlos war.

Noch war er nur auf die Knie gesunken, doch er fühlte, dass ihm langsam die Kräfte schwanden.

Er musste K`helar warnen, ihm sagen, dass diese Mistkerle unsichtbar waren.

Mühsam stütze er sich auf den unverletzten Arm auf und hob sein Gesicht.

Senkar wollte losbrüllen, aber aus seiner Kehle kam nur ein kurzes Krächzen, keine Luft zum Atmen, geschweige denn zum Schreien.

Hoffentlich war er bald tot, hoffentlich fielen sie erst über ihn her, wenn er tot war.

Das Klickern kam näher, Senkar merkte, wie er das Bewusstsein verlor.

Das letzte, was er spürte, war der Regen, der mit unglaublicher Heftigkeit einsetzte.

III.

K`helar sah von seinem Versteck aus, wie sich Senkar lautlos, aber deutlich sichtbar, vorüber schlich.

Seine erste Reaktion war, sofort loszustürmen und den pflichtvergessenen Hallodri wieder zurückzubeordern.

Aber dann wäre die Tarnung aufgefliegen und K`helar wusste, dass Senkar darauf spekuliert hatte: Auf seine Vernunft und sein Verantwortungsgefühl.

Niemand kannte ihn so gut und wie sein Cousin, niemand konnte seine Reaktionen so gut abschätzen wie er. K`helar hatte keine Geschwister, aber er war zusammen mit Senkar aufgewachsen und beide waren sich näher als Brüder.

Obwohl Senkar etwas älter war als er, sorgte seine stete Heiterkeit, die ständige Lust, jemanden einen Streich zu spielen, zu raufen, seine Kräfte zu messen dafür, dass man ihn für den jüngeren hielt.

Senkar machte das hier wahrscheinlich alles ungeheuren Spaß, er war viel unbekümmerter als K`helar und dieser beneidete ihn oft um seine Sorglosigkeit.

Dass diese Sorglosigkeit auch dadurch kam, wesentlich weniger Verantwortung zu tragen als er, kam ihnen beiden nie in den Sinn.

Für einen Klingonenkrieger aus einem adeligen hohen Haus war Senkar geradezu beschämend wenig ehrgeizig.

Niemals machte er ein Hehl daraus, dass die Position eines Warlords nicht das war, was er sich erträumte.

Und auch jetzt erreichte er wieder, dass K`helar zwar vor Wut mit den Zähnen knirschte, aber dann seinen Kriegern das Zeichen gab, ruhig in Deckung zu verharren.

Er spähte durch die halbgeschlossenen Fensterläden hinaus und musste grinsen.

Sicherlich war es Senkar zu langweilig geworden und er suchte sich ein neues Versteck mit besserer Übersicht.

Noch immer kaute K`helar schwer an den Bemerkungen, die auf dem Transporter gefallen waren.

Nicht die Bemerkungen T`riars. Obwohl er mit ihm verwandt war, trennten ihn Welten von seinem Cousin mütterlicherseits.

T'riar war der traditionellen klingonischen Lebensweise verhaftet, für ihn gab es nur Freund und Feind und wer nicht in dieses recht einfältige Schema passte, den ignorierte er weitestgehend.

Es waren Senkars Worte, die an ihm nagten.

Weil er Recht hatte.

Die Situation war völlig außer Kontrolle geraten. Er war der Warlord, befand sich noch dazu im Krieg und er hätte es niemals soweit kommen lassen dürfen.

Hinzu kam, dass K'helar sich nicht sicher war, dass seine Mutter bei Joans nächtlichem Gastspiel in seinem Quartier nicht doch die Finger im Spiel hatte.

Und trotz allem. Trotz aller Bedenken: Er würde alles für sie tun, alles.

Seit er sie das erste mal auf Scapa Flow gesehen hatte, war sie es, die sein Denken und Handeln bestimmte. Er hatte sie entführt, obwohl das der Plan gar nicht vorgesehen hatte, er hatte seine Geiseln nicht sofort nach Peneli gebracht, um mit ihr zusammen sein zu können und nicht einmal, als sie ihn bat hierher mitzukommen, hatte er genügend Verstand gehabt, Nein zu sagen.

Betroffen über seine Überlegungen schloss er für einen Moment die Augen.

Es war schon wieder passiert! Die Gedanken an Joan hatten ihn von der Gefahr hier abgelenkt und das konnte tödlich sein!

Nicht nur für ihn, sondern auch für seine Krieger!

Das musste aufhören! Er brachte alle in Gefahr! Sobald sie auf sein Schiff zurückgekehrt waren, würde er Max und Joan auf seinen Heimatplaneten verfrachten.

Irgendetwas ließ K'helar plötzlich aufmerken, unwillkürlich straffte er sich und seine Körperspannung verriet seine Konzentration.

Unruhig schauten die vier Krieger sich an, es war weder etwas zu sehen oder zu hören!

Aber vielleicht hatte ihm seine Stiefmutter einige ihrer unheimlichen Künste beigebracht?

Selbst K'helar hätte nicht zu sagen gewusst, was seine Unruhe hervorgerufen hatte, vielleicht ein angeborener Instinkt, vielleicht doch eine Vorahnung.

Wie auf Kommando sprangen jedoch alle fünf los, als sie das Kampfgebrüll aus einem der Nachbargebäude hörten.

Kaum waren sie auf der Straße, verlöschten in der ganzen Stadt die Lichter.

Wüst fluchend rannten sie weiter, K'helar voran.

Es dauerte nur wenige Sekunden, bis sie das ebenerdige nächste Gebäude erreicht hatten, die Tür baumelte in der Verankerung hin und her und der Raum gähnte ihnen dunkel und still entgegen.

Das Bath'leth kampfbereit erhoben, stürmten sie hinein und prallten regelrecht zurück.

K'helar sah, wie einer der Krieger hinaustaumelte und sich draußen erbrach.

Auch er musste tief Luft holen und sich beherrschen, um bei dem sich ihnen bietenden Anblick, nicht gleich wieder herauszurennen.

Im Raum lagen fünf Klingonen mit grotesk verzerrten Gliedmaßen. Der Fußboden triefte vor Blut, drei waren zerstückelt worden.

Und K'helar fragte sich, welche Nahkampfwaffe wohl durch die gut gesicherten klingonischen Kampfanzüge dringen konnte.

Einem Krieger fehlte der Kopf und wie zum Hohn hielt er noch das Bath'leth in den Händen.

Stumm wies einer seiner Kameraden auf die fünfte Leiche, der Unglückliche war ausgeweidet worden, von den Eingeweiden jedoch keine Spur.

K'helar spürte, wie Wut in ihm hoch stieg, das war gefährlich, denn nur ein kühler Kopf konnte sie jetzt retten.

Bewusst tief atmete er durch. Nur die Ruhe!

Mit was oder wem hatten sie es nur zu tun?

Das Geräusch weiterer Kämpfe drang zu ihnen, sie rissen sich von dem Anblick los und rannten hinaus.

Auf der anderen Seite des Platzes sah K'helar Senkar auf sie zu laufen.

Er gestikulierte und schien eine Botschaft zu haben.

Bei der Dunkelheit war es unmöglich zu verstehen oder zu begreifen, was er mitteilen wollte.

Irgendetwas schien ihn aufzuhalten, denn er parierte einen Angriff. Von wem? Es war nichts zu sehen!

Doch, jetzt wollte Senkar seine Streitaxt zücken, und in diesem Moment sah K'helar etwas Metallisches aufblitzen. Bevor er ihm eine Warnung zurufen konnte, sah er, wie sein Freund in die Knie ging.

Fassungslos schrie er auf und rannte auf den Gestürzten zu.

Senkar sah ihm verzweifelt entgegen und rang nach Luft, Blut floss aus seiner Brust.

Er versuchte die Hand zu heben, etwas zu sagen, doch kurz bevor ihn K'helar erreichte, brach er zusammen.

Genau in diesem Moment begann es zu regnen. Ein dichter Vorhang aus Wasser prasselte nieder und schlug, Bläschen bildend, auf dem Boden auf.

Und plötzlich wurde um Senkar herum eine Gruppe von riesenhaften Wesen sichtbar, die ihre Waffen auf den wehrlosen Klingonen gerichtet hatten.

Ihre Gestalten wirkten wie Fabelwesen, durchsichtig und von einem Schleier umhüllt, elektrische Entladungen zuckten über ihre Leiber.

K'helar registrierte, dass es Humanoide waren, größer als selbst die Klingonen und das nächste, was er durch den Nebel seiner Wut wahrnahm, war, dass sie ihm aus kalten, tief liegenden Augen entgegblickten.

Er schleuderte seine Streitaxt und eines der Wesen fiel, ohne jedwede Gegenwehr, wie ein gefällter Baum stumm zu Boden.

Die anderen blickten auf ihren gefallenen Kameraden herab und sahen den auf sie zustürmenden Klingonen entgegen.

K'helar staunte über den ratlosen und unsicheren Ausdruck in den sonst reglosen Gesichtern, den seine zielsichere Reaktion auslöste.

Dann begriff er plötzlich: Sie wussten nicht, dass sie durch den Regen sichtbar waren.

Das war ihre Schwachstelle, das war die Chance, auf die er gehofft hatte.

Sie mussten zuschlagen, solange es regnete, nur dann hatten sie eine Chance.

Mittlerweile hatten ihn seine Krieger eingeholt und stürzten sich auf die Angreifer.

Deren Gegenwehr zeugte von Kraft, Brutalität und einer kriegerischen Ausbildung.

Mitten in dem Getümmel schlug sich K'helar mit dem Bath'leth zu Senkar durch.

Eines der Wesen ging mit einer schwertähnlichen Waffe auf ihn los, doch er duckte sich weg, schnellte um seinen Gegner herum und stieß ihm die Klinge in den Rücken.

Kein Schmerzenslaut, nur ein Knacken wie bei einem überdimensionalen Insektenpanzer war zu hören.

Angeekelt drehte K`helar das Bath`leth in der Wunde um, bevor er es herauszog, er war sonst nicht für diese letzte Grausamkeit, die dafür sorgte, dass der Getroffene die Verletzung garantiert nicht überlebte, aber nun schien sie ihm mehr als angemessen. Er hatte den Verwundeten erreicht.

Atemlos kniete er neben Senkar nieder und prüfte seinen Puls, er atmete noch. Nichts wäre schlimmer, als seinem Onkel Tokhar die Nachricht vom Tod seines Sohnes überbringen zu müssen.

Und er dankte im Stillen seiner Mutter, die dafür gesorgt hatte, dass Daar `troan eine gründlichere medizinische Ausbildung erhalten hatte, als das sonst bei Klingonen üblich war.

K`helar traute seinem Bordarzt nicht viel zu, aber er wusste, dass Thais auf Peneli dafür gesorgt hatte, dass begabte junge Klingonen von Spezialisten anderer Spezies ausgebildet wurden.

Daar` gehörte dazu und sie würde Senkar helfen können.

Inzwischen hatten die Klingonen die Schatten überwältigt, aber auch in ihren Reihen hatte der Kampf Tribut gefordert, mehrere Krieger waren ernstlich verwundet und einige lagen reglos auf dem nassen Boden.

Ihr Blut vermischte sich in Rinnsalen mit dem fortwährenden Regen und der grünen, dampfenden, noch dazu ätzend riechenden Flüssigkeit, die aus den zerstückelten Humanoiden tropfte.

K`helar gab kurze Anweisungen, sich um die Verwundeten zu kümmern und sie in den medizinischen Stützpunkt bringen zu lassen.

Die mit ihm vertrauten Krieger reagierten nicht mehr verwundert.

Eigentlich ließen Klingonen Verwundete zurück und es wurde erwartet, dass sie rituellen Selbstmord begingen.

Das ersparte langwierige Behandlungen und monatelang nicht einsatzfähige Krieger. Diese Einstellung hatte dafür gesorgt, dass die ärztliche Kunst Jahrhunderte lang sträflich vernachlässigt wurde.

Mittlerweile wusste man aber, dass der neue Warlord kein Anhänger der alten überholten Rituale war und viele seiner jüngeren Gefolgsleute folgten ihm dadurch umso bedingungsloser in den Kampf.

Nachdem Senkar auf einer Trage weggebracht wurde, richtete sich K`helar auf und schaute sich um.

Er betrachtete die leblosen Körper seiner Angreifer und rieb sich nachdenklich die Stirn.

Da war nicht viel übrig zum Obduzieren.

Er konnte unmöglich eine unbekannte Spezies in Einzelteilen zu Forschungszwecken verschicken.

Er fluchte leise, aber er konnte die Reaktion seiner Truppe nachvollziehen.

T`riar kam von der anderen Seite mit seiner Gruppe auf sie zu.

Man konnte an ihren Gesichtern ablesen, dass sie ähnliches erlebt und gesehen hatten.

T`riar trat verächtlich nach den Überresten eines der Schatten.

„Wie viele waren es hier?“

„Fünf oder nein, ich denke es waren sechs! Sind damit alle erledigt?“

Als Antwort auf K`helars besorgte Frage hoben alle lauschend die Köpfe .

Durch den prasselnden Regen, das Grollen des Donners drang ein Geräusch.
Lauschend hoben alle die Köpfe, Gespräche verstummten.
Metall.

Es war - es musste etwas Metallisches sein!

Aber konnte Metall solche Geräusche erzeugen? Diese beinahe schon Stöhnen, als wenn es unter einer ungeheuren Kraft zerdrückt werden würde?

Dann der sirrende, unheimliche Klang berstenden und reißenden Metalls und das Splittern von Holz.

K'helar und T'riar sahen sich erschrocken an: der Kornspeicher!

Zuerst war nur ein Kratzen zu hören.

Daar'troan wies möglichst unauffällig mit dem Kinn in Richtung des Tores.

Durch das grünliche Licht der Notbeleuchtung konnte Joan nur undeutlich ihr Gesicht sehen, aber sie verstand die Geste und richtete ihre Aufmerksamkeit auch dorthin.

Beide Frauen hatten sich am Ende des engen Eingangstunnels niedergelassen, auch um nicht direkt von allen Halleninsassen beobachtet werden zu können.

Nachdem vor einiger Zeit das Licht verlöscht war, aber die Notbeleuchtung nach einer Weile ansprang, hatten sich die Gemüter wieder beruhigt.

Man ging davon aus, dass der Strom durch das Gewitter ausgefallen war, kein Grund sich Sorgen zu machen!

Nur die alte Klingonin, die mit ihrer Dankesbezeugung K'helar in Verlegenheit gebracht hatte, kniete stocksteif und aufrecht auf ihrer Matte und ließ ihrerseits das Tor nicht außer Augen.

Joan hatte noch fragen wollen, was es mit der Alten auf sich hatte, aber das war jetzt wohl nicht der passende Moment.

Das Kratzen verstärkte sich. Brach dann plötzlich ab.

Ratlos schauten sich Daar` und Joan an.

Was konnte das gewesen sein?

Plötzlich stutzte die Klingonin, fasste Joan hart an der Schulter und zog sie mit sich hoch.

In dem dämmerigen Licht musste Joan ihre Augen anstrengen, aber dann sah auch sie, was Daar` so aus der Fassung brachte.

Erst hielt sie es für eine optische Täuschung, denn auf dem massiven Metall des Tores tanzten Wellen auf und ab, als ob es sich in Wasser widerspiegelte.

Die Wellen verstärkten sich, liefen mühelos ineinander über, überlagerten sich und das Metall gab ein singendes Geräusch von sich.

Der hölzerne Balken klapperte bedrohlich und einzelne Bolzen der Torzargen lösten sich und fielen klappernd zu Boden.

Unwillkürlich zog Joan ihre Protonenpistole und Daar` nahm ihr Bath'leth kampfbereit in beide Hände.

Was um alles in der Welt konnte Metall so einfach wie Wasser in Schwingungen versetzen? Und wie lange würde das Tor dieser Waffe noch standhalten?

Daar` zischte einige Anweisungen in das Halbdunkel der Halle.

An dem entstehenden Geraschel konnte Joan erkennen, dass sich nun alle in den hinteren Bereich des Speichers drängten.

Nur die alte Klingonin blieb regungslos sitzen, würdevoll und furchtlos sah sie aus, die Hände ruhig im Schoß gefaltet.

Joan beneidete sie um ihre Stärke, sie selbst konnte ein Zittern nicht mehr ganz

unterdrücken.

Das metallische Singen wechselte zu einem ohrenbetäubenden Kreischen des gequälten und überdehnten Metalls.

Joan befahl sich in Gedanken, nicht aufzuschreien vor Schrecken.

Der Holzbalken splitterte, in tausend Stücken flog er bis zu ihnen, schützend legte sich die Frauen die Arme vor das Gesicht, das Tor oder was noch davon übrig war, ging auf.

Stille.

Durch den Staub und die Holzsplitter klatschte der Regen auf die Treppe.

Und im diffusen Licht, das hereindrang, erschien eine riesenhafte ungeschlachte Gestalt.

Schnüffelnd und witternd hob sie den Kopf.

Joan bemerkte, wie Daar´ unwillkürlich die Luft anhielt und etwas flüsterte.

Das Wesen kam näher, Joan war außerstande sich zu bewegen, sie hasste sich dafür, doch die Furcht war einfach stärker.

Erst später sollte sie begreifen, dass ihr diese Reaktion das Leben gerettet hatte.

Der Eindringling trug eine gepanzerte Rüstung, sodass von dem eigentlichen Körperbau nur die muskulösen Arme mit den krallenartigen Händen und sein Kopf sichtbar waren.

Regungslos, den Atem fast angehalten, sah sie, wie der Schatten, immer noch schnüffelnd wie ein Hund, ins Innere der Halle spähte.

Er kam Joan so nah, dass sie in sein Gesicht sehen konnte.

Nur einen kurzen Moment, dann schloss sie die Augen.

Statt Haare wuchsen kurze schwarze Borsten auf seinem Hinterkopf, die Stirn war flach, Nase und Ohren fehlten.

Statt des Mundes hatte das Wesen eine ovale Öffnung, vor der sich wie bei einem riesigen Insekt zwei Zangen hin und herbewegten.

Die tief liegenden flinken Augen waren recht klein und gingen, ohne sich weiter aufzuhalten, über die beiden Frauen hinweg.

Seine massige Gestalt nahm fast den gesamten Gang ein.

Ein Klickern wurde hörbar, immer wieder sandte das Wesen es mit einem kurzen Nicken seines riesigen Kopfes aus.

Dann senkte es den Kopf und wartete lauschend.

Erst als es das Klickern in den hinteren Hallenbereich geschickt hatte, schien es mit dem für Joan unhörbarem Echo zufrieden zu sein.

Es gab ein kollerndes Geräusch von sich und zog aus seinem Schutzpanzer eine Waffe.

Wie es schien, hatte es die Beute entdeckt.

Mit einem Aufschrei stürzte sich Daar´ auf den unheimlichen Eindringling, der jedoch blitzschnell herumfuhr, ihrem Angriff auswich und ihr mit der gepanzerten Faust einfach das Bath´leth entwand.

Mit nur einem Arm umfasste er Daar´s Kehle und hob sie mühelos vom Boden, verzweifelt versuchte sie, sich nach Luft ringend zu befreien.

Umsonst.

Joan entsicherte ihre Waffe und stellte sich auf die maximale Frequenz, das Geräusch ließ den Humanoiden aufhorchen und er wandte seine Aufmerksamkeit ihr zu.

Achtlos schleuderte er die Klingonin gegen die Wand und musterte den neuerlichen unverhofften Angreifer mit einem missgelaunten Fauchen.

Daar´ blieb reglos liegen.

Alles, aber nicht das!

Joan schoss, die Strahlen tauchten den Raum für einen Moment in gleißend helles Licht, doch der Panzer des Humanoiden widerstand dem Beschuss.

Ein Schlag mit der Krallenhand riss ihr die Pistole aus den Händen, der nächste traf ihr Gesicht und schleuderte sie gegen die Wand.

Benommen versuchte sie sich aufzurichten.

Was jetzt?

Den Dolch? Lächerlich!

Der Schatten kreischte vor Wut auf und sandte ein lautes Klickern und Kollern in alle Winkel des Raumes, augenscheinlich schätzte er es nicht, dass seine Beute sich wehrte und er wollte auf Nummer sicher gehen.

Joan sah durch den Nebel ihrer Benommenheit wie in Zeitlupe, dass der Angreifer sich der immer noch wehrlosen Daar´ zuwendete und die Waffe hob.

Keine Zweifel, er wollte sich endlich seine Trophäe holen!

Hilflos sah sie die Klinge niedersausen, als sich eine andere Gestalt dazwischen warf, den Schlag abfing und lautlos über Daar´ zusammenbrach.

Die alte Klingonin!

Der Schatten schien erstaunt zu sein, denn er richtete sich auf und seine kleinen Äuglein blickten verwirrt ins das Dunkel der Halle.

Doch dann erinnerte er sich wahrscheinlich an sein Anliegen und beugte sich über den Leichnam der alten Frau.

Joans Wange pochte dumpf und sie hatte rasende Kopfschmerzen, jede Bewegung verursachte eine neue Welle an Schmerzen und Übelkeit.

Der Schatten untersuchte den Leichnam der alten Klingonin und schien damit nicht unbedingt zufrieden zu sein, denn er wälzte ihn von Daar´ herab und ließ bei dem Anblick der langsam wieder zu sich kommenden wesentlich jüngeren Beute ein Kollern hören.

Tu was, befahl sich Joan, ihr kleiner Sohn ist da hinten in der Halle, du kannst nicht zulassen, dass er sieht, wie seine Mutter abgeschlachtet wird!

Mühsam setzt sie sich auf, aufstehen ging nicht, viel zu wackelig und benommen.

Den Dolch, los jetzt, alles ging so unendlich langsam, der ist zwar wirkungslos, aber vielleicht schinde ich damit Zeit.

Und vielleicht, dass K´helar...

Ziemlich ungenau und wenig treffsicher schleuderte sie verzweifelt die Waffe in Richtung des Humanoiden.

Wieder explodierte der Schmerz in ihrem Kopf und ließ sie zusammensacken.

Dank der Schwere und Schärfe der gezackten Klinge traf sie trotzdem und stellte mit Überraschung und Befriedigung fest, dass diese den Panzer des Schattens nicht nur durchdrang, sondern ihn auch zu verletzen schien.

Das hast du nicht erwartet, he?!

Denn der Humanoid richtete sich auf, kreischte und versuchte ohne Erfolg, den Dolch aus seinem Rücken zu entfernen.

Als ihm das nicht gelang, richtete sich seine Wut auf die sich noch immer wehrende Beute, es schien als überlegte er kurz, dann kam er klickend und fauchend auf Joan zu.

Wahrscheinlich hatte er entschieden, sich erst jeder Gegenwehr zu entledigen, um dann ungestört seinem Tun nachgehen zu können.

Joan rutschte zurück, bis sie die Kälte der Hallenmauer spürte, der Schatten kam immer näher und sie konnte schon den mitleidlosen und gleichgültigen Ausdruck in den kleinen wimpernlosen Augen sehen.

Das war's, sie schloss die Augen und hoffte, dass es wenigstens schnell vorbei sein würde.

Plötzlich stutzte der Humanoid und richtete sich wieder auf.

Sein Blick zeigte ein fast kindisches Staunen und er starrte ungläubig auf die Klinge eines Bath`leth's, die sich durch seinen Brustkorb bohrte.

Dann kippte er vornüber auf Joan.

Aus seiner Wunde troff grüner übel riechender Schleim auf sie herab und während sie sich bisher beherrschen konnte, wurde sie durch die körperliche Nähe zu dem Monster hysterisch.

Sie schrie auf, schlug um sich und versuchte verzweifelt, den schweren Körper von sich zu wälzen.

Jemand nahm ihr das ab.

Mit letzter Kraft rutschte Joan ein wenig beiseite und erkannte K`helar.

Der beugte sich über seinen Gegner, fasste mit dem rechten Arm um seine Kehle und brach ihm mit einer kurzen und kräftigen Drehung das Genick.

Joan beobachtete erstarrt die Szene, es war nicht die Tatsache, dass K`helar den Schatten tötete. Betroffen machten sie die routinierten, fast leidenschaftslosen Bewegungen.

Der Klingone zog sein Bath`leth aus dem leblosen Körper und wuchtete den Gegner mit wutverzerrtem Gesicht zur Seite.

„Das sollte reichen!“, seine Stimme bebte. Joan hatte ihn noch nie so erlebt.

Dann beugte er sich zu ihr herab, zog sie hoch und fasste dabei in den grünen Schleim auf ihrer Jacke.

„Du musst sofort das Zeug abwaschen! Erstens stinkt es wie die Hölle und zweitens frisst es sich durch die Kleidung in die Haut.“

K`helar zog sie mit sich zum Ausgang, Joans Beine gehorchten ihr nicht, sie stolperte und wäre beinahe gefallen, sodass er sie schließlich einfach hochhob und zur Treppe trug.

Dort stellte er sie sacht ab, aber immer noch so, dass sie sich an der Mauer anlehnen konnte.

Auch K`helar traute ihren Beinen noch nicht viel zu.

Joan hob ihr Gesicht in den strömenden Regen, der ihr das schleimige Schattenblut von der Kleidung wusch und auch verdeckte, dass ihr die Tränen über die Wangen liefen.

Warmer lebendiger Regen, der in den Kragen ran, aber wie wunderschön, sie lebte! Das unkontrollierte Zittern ließ langsam nach.

„Daar`troan?“, brachte sie nach einer Weile krächzend hervor.

K`helar wies in den Eingang und Joan erkannte T`riar, der bei der Klingonin kniete und ihr aufzuhelfen versuchte.

Daar` schlug seine Hand jedoch energisch weg und robbte zu der alten Klingonin hin, fühlte an ihre Kehle und bekam nur das bestätigt, was sie tief im Innern schon gewusst

hatte.

Die Frau war tot, sie hatte sich an ihrer Stelle geopfert.

Zart schloss Daar ihr die gebrochenen Augen und murmelte etwas.

„Bist du soweit in Ordnung?“, er drehte vorsichtig ihr Gesicht zu sich ins Licht und murmelte einen für Joan unverständlichen klingonischen Fluch.

So wie sich die eine Gesichtshälfte anfühlte, musste sie geschwollen sein und bestimmt hatte sie zudem ein blaues Auge.

„Ich muss zu meinen Leuten zurück.“ K´helar blickte unruhig in Richtung der Siedlung.

Joan nickte, nichts sagen, jetzt bloß nicht losheulen und ihm um den Hals fallen wie ein kleines Kind!

Beruhigend drückte er ihr kurz die Hand.

Einige Krieger erreichten die Treppe und bekamen barsche Anweisungen, verstohlen schauten sie auf Joan, aber K´helar scheuchte sie mit einem drohenden Blick weiter. Einer schulterte den toten Schatten und verschwand mit ihm in der Dunkelheit, der Rest ging in die Halle, sicher um die Menge zu ihren Häusern zurück zu eskortieren.

Daar` hatte es inzwischen auch geschafft sich zu erheben und wollte sicherlich zu ihrem Sohn, aber T´riar sagte leise einige Worte zu ihr.

Sie nickte kurz und statt ihr verschwand T´riar im Halbdunkel der Halle.

Daar´ kam zu Joan gehumpelt, versuchte ein Lächeln, doch es misslang.

„Kannst du mitkommen? Senkar ist verletzt. Und ich denke nicht nur er, du könntest mir wirklich helfen!“

Joan wollte sich an K´helar wenden, doch genauso lautlos und unverhofft wie er gekommen war, war er auch wieder verschwunden.

Daar´ wischte ihr eine Blutspur an ihrer Schläfe ab.

Joan schluchzte nun doch auf und Daar´ nahm sie kurz in die Arme.

„Sch... nicht weinen, nicht schlapp machen. Wir haben es geschafft! Es ist vorbei.

Dank Lord K´helar hat meine Familie, die ganze Siedlung, überlebt!“

Joan nickte, sie durfte ihm keine Schande machen! Schließlich hatte sie darauf bestanden, hier dabei zu sein.

Sie atmete tief durch und strich sich die nassen Haarsträhnen aus dem Gesicht.

„Ist gut, lass uns gehen und nach Senkar schauen!“

Sie registrierte erstaunt, dass ihr Beine und Füße nun wieder gehorchten.

Wozu man fähig war, wenn es sein musste!

Daar´troan nickte zufrieden, nahm einfach Joans Hand und zog sie mit sich.

So schnell es ging, liefen die Frauen durch den immer noch prasselnden Regen auf die tröstlichen Lichter der Siedlung zu.

IV.

Michael Newton warf die Hand voll Medikamente angewidert in seinen Drink und sah zu, wie sie sich zischend in der bernsteinfarbenen Flüssigkeit auflösten.

Dann nahm er das Glas, schwenkte es kurz hin und her und kippte die Mischung mit Todesverachtung in einem Zug hinter.

„Als dein Arzt muss ich dir sagen, dass die Anweisung ´in einer Flüssigkeit auflösen`

sich nicht auf Cognac bezog.“

Die beiden Männer saßen in einem der kleineren Räume des Privatquartiers. Anders als die „offiziellen“ Räume war dieser nicht repräsentativ eingerichtet, sondern die Einrichtung aus alten abgeschabten Ledersesseln und überquellenden Bücherregalen wirkte auf altmodische Art gemütlich und bewohnt.

„Denkst du, dass mir das schaden könnte?“ Newtons Stimme klang amüsiert.

„Ich denke, dass bei deinem Zustand nichts mehr einen größeren Schaden anrichten kann. Also spül das Zeug meinethalben ruhig mit deinem besten Cognac runter, gib mir aber auch noch einen Schluck.“

Der Arzt beugte sich zum Master und hielt diesem sein Glas hin.

Michael Newton sah ihm prüfend in die Augen und sein alter Freund hielt diesem Blick stand, nicht vielen gelang das.

Er goss eine großzügige bemessene Menge in den Kelch, lehnte sich im Sessel zurück und beide betrachteten schweigend eine Weile das täuschend echte Kaminfeuer.

„Tom, du hast mich gestern nochmals durchgecheckt, sag mir die Wahrheit, wie lange noch?“

Tom Turrow, ein korpulenter, jovial wirkender Mann, hob die Augenbrauen.

„So wie du jetzt schon nicht mehr auf die Medikamente reagierst, würde ich sagen, du hast noch zwei, drei relativ erträgliche Monate vor dir und dann.....“, er brach ab.

Beide Männer kannten sich seit Jahrzehnten und Turrow war bestimmt nicht gefühlsduselig, aber dass er seinem Freund nicht mehr helfen konnte, machte ihm mehr zu schaffen, als er zugeben wollte.

Beide hatte sich zu Beginn der Erkrankung geschworen, stets dem anderen die Wahrheit zu sagen, sei es über Beschwerden, Nebenwirkungen der Medikamente oder eben seinerseits über die Diagnosen.

Turrow wünschte sich nun manchmal, dass er dem Freund, wie so vielen Patienten vorher, mit einer gnädigen Notlüge Seelenqualen ersparen könnte.

Aber Michael Newton war nicht der Typ, der sich in sich Sicherheit wiegen ließ.

„Ich danke dir für deine Offenheit, für alles, was du für mich getan hast. Zwei Monate, das ist eine kurze Zeitspanne für jemanden, der noch so viel zu regeln hat.“ Das war typisch für Newton, kein Drama, keine Selbstzerfleischung, kein „wieso ausgerechnet ich“ Geheule – wie mochte es in ihm aussehen?

„Weißt du, was geradezu pervers komisch ist? Ich habe alle Möglichkeiten, führe ein grandioses Leben, habe Geld im Überfluss und trotzdem werde ich an einer Krankheit krepieren, die nicht heilbar ist. Das Schicksal schreibt immer noch die besten Drehbücher!“

„In jedem Zeitalter gab es Krankheiten, welche als unbesiegbar galten, die Angst und Schrecken verbreiteten. Nimm nur die großen Pestepidemien des Mittelalters, die Krebserkrankungen des 20. Jahrhunderts, die resistenten Viren des 21. Jahrhunderts. Alle überwunden, alle kosten uns nur noch ein müdes Lächeln, vielleicht, dass in zehn oder zwanzig...“

Newton winkte müde ab.

„Hör auf, ich weiß, jetzt kommt wieder dein grandioser Vorschlag, mich wie einige andere kryotechnisch konservieren zu lassen.“

„Die Methode gilt als sehr sicher und wenn dann ein Gegenmittel gefunden wird...“

Turrow ließ den Satz offen im Raum stehen.

„Ja, wenn! Und dann ist da noch die nicht ganz unerhebliche Frage - wann! Versprichst du mir, in fünfzig Jahren noch hier zu sein, wenn ich wieder aufwache? Wird Max da sein? Scapa Flow noch existieren? Wird irgendjemand, der mir etwas bedeutet, noch am Leben sein?“ Newton stellte klirrend sein Glas auf den kleinen Tisch.

Die Überlegungen zeigten, dass er sich bereits intensiv mit dem Vorschlag des Arztes auseinandergesetzt hatte.

Er schüttelte nochmals den Kopf, wie um sich selbst zu bestätigen.

Dann sah er seinen Freund traurig an.

„Was soll das für ein Leben dann sein, Tom? Das will ich nicht, meine letzte Chance, ist hier mit einem Paukenschlag abzutreten, selbst bestimmt, wenn ich es will, und vor allen Dingen, noch kann. Ich kann doch meine Fans nicht enttäuschen!“

Turrow nickte beklommen, was hatte er nur wieder vor? Michael Newton war immer für Überraschungen gut und dass sie sich gut kannten, hieß keinesfalls, dass er auch in alle Pläne eingeweiht wurde.

„Dann solltest du über deinen Nachfolger entscheiden.“ Turrow sagte es mit Nachdruck.

Er selbst hatte keinerlei Ambitionen auf den Posten, wusste er doch, was es hieß, eine Station wie diese hier zu führen.

Aber er hatte seine Praxis hier und auch viele andere waren von einer hoffentlich klugen Entscheidung des Masters abhängig.

Egal was passierte, es durfte kein Machtvakuum entstehen, denn dann würde das filigrane und komplizierte Netzwerk der Spielregeln, die auf Scapa Flow galten, nicht mehr funktionieren.

Weil nur eine starke Persönlichkeit es kontrollieren und auch durchsetzen konnte. Dann würde alles im Chaos versinken.

„Was hältst du von Max?“

Turrow verschluckte sich an seinem Cognac und hustete erschrocken.

„Das ist nicht dein Ernst –oder?“, krächzte er fassungslos.

Newton klopfte ihm auf den Rücken.

„Beruhige dich, du weißt doch, wie ich es liebe, meine Mitmenschen zu schockieren. Nein, o Gott, das würde ich Max nie antun!“

„Du hast deinen Neffen hier hergeholt“, der Arzt sagte es sehr leise. Ihm war bewusst, dass er an einer alten Wunde rührte.

„Mein Neffe, lass mich überlegen. Der große Captain Future übernimmt Scapa Flow! Wie lange würde es deiner Meinung nach dauern, bis Glücksspiele, Alkohol, Drogen, also kurz gefasst alles, was Spaß macht, verboten ist?“

Da war er wieder, der Zynismus!

Turrow erhob sich und streckte sich, er musste in seine Praxis zurück.

„Ich möchte nicht in deiner Haut stecken, Michael, ganz abgesehen von deiner Krankheit! Aber die Entscheidung, wem man Scapa Flow anvertrauen könnte, will ich für all dein Geld nicht auf dem Hals haben!“

Lächelnd wie die Sphinx sah Newton zu ihm auf.

„Oh, mach dir keine Sorgen, ich habe da schon jemand ins Auge gefasst. Du kannst

wie immer sicher sein, dass meine Entscheidung großen Wirbel verursachen wird.“
Er goss sich noch ein Glas voll.

„Weißt du, was ich als einziges wirklich bedauere? Dass ich nicht ihre Gesichter sehen werde, wenn sie es erfahren. Aber für den Ablauf und eine gute Dramaturgie dieses „Events“ habe ich schon gesorgt. Du bist übrigens Ehrengast dabei.“

Turrow schüttelte den Kopf als er den Raum verließ.

Das war typisch für den alten Fuchs, er hatte keine Ahnung, was Newton vorhatte, aber der Gedanke, dass er damit noch ein letztes Mal für Empörung, Aufregung und Unruhe sorgen würde, gefiel ihm ausnehmend gut.

Eine Weile saß Michael Newton noch nachdenklich vor dem virtuellen Kamin. Dann sammelte er seine Kräfte, die Schmerzen wurden durch die Medikamente bereits erträglicher, er konnte weitermachen.
Die Uhr tickte.

Der Anblick, den alle so sehnlichst erwartet hatten, hätte Shushila beinahe eine trotzige Bemerkung entlockt.

Was, das soll es sein? Ist das nicht ein bisschen mickrig, dachte sie im Stillen für sich. War dann doch aber so klug zu schweigen und wie die anderen in ehrfürchtigem Staunen zu verharren.

Seit sie vor wenigen Minuten die von den Klingonen angegebene Position erreicht hatten, starteten alle wie verzückt auf den Hauptschirm, obwohl es dort außer einem fluoreszierenden Kreis von beachtlichem Durchmesser nun wirklich nicht viel zu sehen gab.

„Das ich das noch einmal sehen darf!“, hauchte ein Quantenphysiker gerührt.

Und auch der Rest der Brückencrew gebärdete sich wie toll.

Shushila überschlug in Gedanken den Vorrat an Psychopharmaka, den die „Magellan“ an Bord hatte und zog hörbar die Luft ein.

Fernandez wurde auf sie aufmerksam.

„Was ist? Was hattest du erwartet?“

Gelangweilt stützte sie den Kopf in ihre Hand.

„Ach, ich weiß auch nicht recht, aber für den Aufzug, den wir veranstalten, ist mir das doch ein bisschen wenig!“

Provozierend schlug sie die Beine übereinander und wippte mit einem Fuß.

Das zeigte, dass sie äußerst schlecht gelaunt war.

Fernandez hob erstaunt eine Augenbraue, wandte sich auch wieder dem Hauptschirm zu, überlegte aber dabei, wie und wo er bei seiner Bordärztin wieder ins Fettnäpfchen getreten sein könnte.

Seine Überlegungen kamen zu keinem Ergebnis.

Konnten sie auch nicht, denn Shushila schlug sich immer noch mit dem Ausgang ihrer Unterhaltung mit Curtis Newton herum.

Im nachhinein musste sie zugeben, dass sie eine recht gute Ärztin, aber eine grottenschlechte Psychologin war.

Sie hatte von sich auf andere geschlossen.

Und die Tatsache, dass ihre eigene Beziehung im Moment auf Eis lag, hatte sie zu Verallgemeinerungen hingerissen.

Noch dazu hatte sie keine Zeit gehabt, ihre Fehler zu korrigieren, denn Captain Future ging ihr seit gestern regelrecht aus dem Weg.

Der Lift öffnete sich und Thais betrat die Brücke.

Wie immer verbreitete die Betazoidin eine Aura unerschütterlicher Ruhe und Vornehmheit.

Sie nickte wirklich königlich Captain Fernandez zu und nahm den angebotenen Platz wie selbstverständlich an.

„Da ist es. Wie sie sehen können, immer noch am selben Platz, auch wenn das jeder Theorie widerspricht.“

Sie legte den Kopf schief, als horche sie.

Dann zog sie fröstelnd die Schultern hoch.

„Nichts, ich spüre gar nichts, nur Kälte und Leere.“

„Ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen, Lady Thais, aber da kann man sicher auch nichts spüren. Diese Anomalie ist eine Verzerrung in der Raum-Zeitkonstante, das ist nichts Lebendiges!“

Allein bei dem handzahmen Tonfall des Captains wurde Shushila übel. Alle umgackerten dieses intrigante betazoidische Biest, dabei war sie der Auslöser für den ganzen Schlamassel!

Ehe aber ihre ketzerischen Gedanken bei Thais ankommen konnten, öffnete sich die Lifttür zum zweiten Mal und Captain Future trat ein.

Er bedeutete Fernandez und Thais, sitzen zu bleiben, stellte sich nur wortlos, die Arme vor der Brust verschränkt, neben sie und betrachtete, auf seiner Unterlippe nagend, das Corpus delicti.

„Was macht Professor Simon?“ Fernandez boxte ihn freundschaftlich auf den Oberarm.

Curtis antwortete, ohne einen Blick vom Bildschirm zu nehmen.

„Rechnen, analysieren, wieder rechnen, in Verzückung ausbrechen, soweit man das bei ihm beurteilen kann und dann weiterrechnen.“

Er zwinkerte seinem Freund zu und dabei geriet auch Shushila in sein Blickfeld.

Seine grauen Augen schauten sie für einen Moment direkt an und die Ärztin stellte erleichtert fest, dass in ihnen keinerlei Feindseligkeit zu finden war.

Sie konnte Joan schon verstehen, warum sie diesen geheimnisvollen und komplizierten Mann so attraktiv fand und seit Jahren ein Leben in seinem Schatten in Kauf genommen hatte.

Er trug ihr also nichts nach – wenigstens etwas!

Thais hob erstaunt den Kopf, zog dann die Augenbrauen hoch und schaute von einem zum anderen.

Shushila senkte die Lider und hoffte inständig, dass irgendjemand Thais so mit Beschlag belegte, dass diese zu keinen weiteren telepathischen Aktivitäten fähig war. Ihr Wunsch wurde erfüllt, denn eine der von der „Magellan“ mitgeführten Sonden war nunmehr startklar.

Hektische Aktivitäten entfalteten sich an den Konsolen, die zur Überwachung des Flugkörpers dienten.

Fernandez gab den Befehl zum Abschuss und gespannt verfolgten alle auf dem Hauptschirm, wie sich die Sonde dem Wurmloch näherte.

Selbst Shushila konnte sich der allgemeinen Unruhe nicht mehr entziehen.

Der kugelförmige Flugkörper, ausgestattet mit der teuersten und perfektsten

Messtechnik, die zur Zeit zur Verfügung stand, hatte die Distanz zur Anomalie überwunden und aktivierte bei seinem Eintritt in den Bereich des Wurmlochs seine Messstationen.

Es sah aus, als durchdringe die Sonde eine weiche, dunkle, flüssige Masse, die sich verformte, um dann wieder in den ursprünglichen Zustand zurückzukehren, als sei nie etwas gewesen.

Die Messdaten liefen ein.

„Gravitation und Strahlung im normalen Bereich!“, meldete eine Konsole.

„Scann in weitere Entfernungen nicht möglich, Datenmenge zu ungenau und zu groß.“

Fast wäre Shushila ein weiteres Mal enttäuscht worden, dann aber brach plötzlich der Kontakt zur Sonde ab.

Egal, was der verzweifelte wissenschaftliche Offizier auch versuchte, welche Signale auf unzähligen Frequenzen er sendete, welche Subräume er auch aktivierte, die Sonde blieb verstummt.

Captain Fernandez winkte schließlich ab.

„Vielleicht ist beim Eintritt in den Hyperraum des Wurmlochs etwas zerstört worden?“, wandte er sich vermittelnd an den aufgelösten Wissenschaftler.

„Fernandez an Flugdeck, ist die zweite Sonde startklar?“

„Ja, Captain, die Brücke kann nach dem Absetzen sofort die Fernsteuerung übernehmen!“

„Na also!“

Aufmunternd nickte er den am Boden zerstörten und enttäuschten Mann zu.

Kaum war die Sonde im All, hagelte es von jeder Station gute Ratschläge: Geschwindigkeit, Eintrittswinkel, Ausrichtung der Scanner - prasselten auf den Ärmsten ein.

Shushila bewunderte ihn, denn er nahm stoisch, ohne zu murren, eine Neuausrichtung nach der anderen vor.

Was nichts daran änderte, dass auch diese Sonde nach einem recht unspektakulären Eintritt in das Wurmloch und nach ersten hoffnungsvollen Messungen ohne jede Vorwarnung von den Anzeigen verschwand. Auf Nimmerwiedersehen.

Lasst uns noch ein bisschen Steuergelder verschwenden, dachte die Ärztin und war schon darauf gefasst, dass Fernandez den Befehl zum Abschuss der dritten und letzten Sonde an Bord geben würde.

Aber der Captain war nur aufgestanden, fuhr nervös mit der Hand durchs Haar und drehte sich dann ratlos zu Captain Future um.

„Was würdest du sagen, reinfliegen ist, glaube ich, keine so gute Idee - oder?“

„Ich kenne nur ein Schiff, das es bisher gewagt hat, in eine dieser Anomalie hineinzufliegen“, antwortete Future geheimnisvoll.

Thais und Shushila fuhren ruckartig hoch.

„Und was ist damals passiert?“ Die Betazoidin war von Natur aus neugierig.

Future und Fernandez sahen sich kurz an und mussten wie zwei kleine Jungen, die man bei einem Streich ertappt hat, grinsen.

„Nun ja, keine Ahnung, man wartet heute noch auf seine Wiederkehr!“

Enttäuscht sankt die Betazoidin wieder in ihrem Sitz zusammen.

„Die gesamte Crew ist dabei getötet worden?“, fragte sie mitfühlend.

Fernandez schüttelte den Kopf.

„Das ist es ja, wir wissen es nicht, diese Wurmlöcher krümmen den Raum und die Zeit.

Theoretisch kann man mit ihnen unvorstellbare Distanzen überwinden. Vielleicht existiert das Schiff noch in einem Bereich des Universums, der für uns noch unerreichbar ist.“

„Aber wieso kommen sie nicht einfach durch die Anomalie zurück?“ Für Shushila war das die logischste und einfachste Sache.

„Tja, da liegt das Problem, eigentlich sind diese Wurmlöcher äußerst instabil und ihr Auftreten ist zeitlich begrenzt. Vielleicht gibt die Rückfahrkarte auf der anderen Seite gar nicht. Und die nächste Frage ist auch, was ist genau die andere Seite: Ein anderes Universum, eine andere Zeit oder doch nur ein anderer Ort?“

Fernandez setzte sich wieder.

„Wir haben keinerlei Ahnung, was auf der anderen Seite liegt. Und da unsere Sonden nichts gebracht haben, werden wir wohl warten müssen, bis sich von der anderen Seite aus was tut!“

„Das ist das nächste Problem, was auch Simon schon bemerkt hat.“

Futures beiläufige Bemerkung ließ aufhorchen.

„Natürliche Wurmlöcher sind, wie schon gesagt, äußerst instabil. Das, in welches damals diese lebensmüden Forscher flogen, fiel mit dem Eintritt des Schiffes sofort in sich zusammen. Jeder kleine Störeffekt lässt sie zusammenbrechen.“

Er begann nun auch, wie vordem Fernandez, auf und abzulaufen.

„Beim Eintritt der beiden Sonden ist nichts passiert, keine Reaktion. Jedes Wurmloch aus natürlicher Materie wäre sang- und klanglos in sich zusammengefallen.“

Dann blieb er vor den anderen stehen und spannte sie offensichtlich mit Genuss auf die Folter.

„Es kann also nicht aus gewöhnlicher Materie bestehen. Damit ist es aber auch nicht natürlich, das würde auch die Stabilität und die unveränderliche Position erklären.“

Mit lauerndem Blick beobachtete Future, wie es in den Köpfen rauchte.

Fernandez schien als erster darauf zu kommen.

„Du meinst, jemand auf der anderen Seite hat die technischen Möglichkeiten, ein Wurmloch zu schaffen, es mit einer unbekannt Form der Materie aufrechtzuerhalten, nutzt es als Passage in diesen Quadranten und dann...“ Er dachte den Satz lieber zu Ende.

„Und dann schickt er uns diese Ausgeburten der Hölle. Ich muss das sofort meinem Sohn berichten!“ Thais stand auf und ging zur Tür.

Vor dem Lift drehte sie sich noch einmal um.

„Captain Fernandez, Captain Future, ich danke für Ihre Geduld und Gastfreundschaft, aber ich möchte jetzt lieber auf mein Schiff zurückkehren. Wir bleiben in Kontakt!“ Sie verneigte sich leicht und die Lifttüren schlossen sich hinter ihr.

Shushila schien es, als ginge ein Aufatmen durch den Raum.
Auch kein einfaches Leben, wenn alle einen am liebsten von hinten sahen!
„Was muss das für eine Technik sein, die so etwas Grandioses erschaffen kann!“,
murmelte verträumt der Bordingenieur.

Joan wollte Daar´troan auf ihrem Weg zurück zur Siedlung noch sagen, dass der
Anblick von Blut und Verletzungen nicht unbedingt ihre Stärke war.
Aber als sie die kleine Krankenstation erreichten, schluckte sie ihren Ekel und das
Entsetzen hinunter und beschloss mitzuhelfen, so gut es eben ging.
Ungefragt schien man das auch von ihr zu erwarten, denn Daar´ gab ihr eine kurze
Einweisung und überließ sie dann einer Klingonin mittleren Alters, die Joan von oben
bis unten musterte und dann mit einer Geste zum Mitkommen aufforderte.

Daar´ verschwand sofort im Nebenraum und Joan konnte, bevor sich die Türen
wieder schlossen, einen Blick auf den leblos daliegenden Senkar erhaschen.
Sie erstarrte vor Schreck, aber ihre Mitstreiterin zog sie mitleidlos in den nächsten
Behandlungsraum.
Erst wollte Joan protestieren, doch dann fiel ihr ein, dass sie sowieso nicht verstanden
werden würde und beim Anblick der vielen wartenden „Patienten“ war die Eile mehr
als geboten.

Im Laufe der nächsten Stunde lernte Joan das Versorgen unzähliger Schnittwunden,
die sich durch die wahrscheinlich vergifteten Waffen der Schatten auch bereits
grässlich entzündet hatten.
Zuerst schüttelte es sie bei dem Gedanken, dass sämtliche Behandlungen ohne
Betäubung durchgeführt wurden. Verstohlen beobachtete sie, wie die Klingonin, ohne
eine Miene zu verziehen, die Wunden mit einem Desinfektionsmittel säuberte und
dann mit einem Laser verschweißte oder auf gute alte Art zunähte und dann ziemlich
ruppig eine Art von Verbandsmaterial aufsprühte. Dann wurde der Patient einfach mit
einer Handbewegung fortgescheucht.
Joan, die entsetzt dem blutigen Treiben nur zugesehen hatte, erntete mehrere
missbilligende Blicke, die sie schließlich aus ihrer Erstarrung holten.

Also gut, du alte Krähe, wenn du denkst, dass sie das aushalten, warum nicht.
Unsicher winkte Joan den nächsten Krieger heran und als er sich vor ihr auf eine
Liege setzte, stockte ihr der Atem: Ein halbes Kind!
Weit vorsichtiger und behutsamer reinigte auch sie die Wunde und stellte dabei fest,
dass der Schnitt zu tief war und genäht werden musste.
Natürlich, dass musste ja so kommen!
Tief durchatmend hielt sie die Wundränder zusammen und hoffte, dass sie beim
ersten Stich durch lebendiges Gewebe nicht ohnmächtig werden würde.
Sie ignorierte das Geräusch, das die Nadel beim Durchstechen der Haut machte und
war am Ende mit ihrer ersten Wundnaht sehr zufrieden.

Reinigen, zuschweißen oder nähen, Verband aufsprühen und fertig, reinigen,
zuschweißen, Verband.....
Sie hatte längst die Übersicht verloren, wie viele es schon gewesen waren.
Die verletzten Krieger verzogen keine Miene bei der Behandlung, obwohl einige der
Wunden sehr tief und schmerzhaft sein musste.

Scheu betrachteten sie Joan, wenn sie dachten, dass sie es nicht bemerken würde. Manche murmelten am Schluss etwas, vielleicht ein Dankeschön.

Nachdem das Adrenalin und damit der Schock langsam nachließen, machte sich jetzt eine bleierne Müdigkeit in ihr bemerkbar.

Verstohlen sah sie sich nach einer Uhr oder etwas ähnlichem um, wie spät mochte es sein?

Der letzte Verwundete verließ den Raum, die Klingonin räumte die Gerätschaften weg, säuberte die Instrumente, nickte Joan kurz zu und verschwand.

Völlig übermüdet ließ diese sich auf eine der Liegen fallen und trotz des hellen Lichtes fiel sie fast sofort in einen bleiernem Schlaf.

Es kostete sie große Mühe, wach zu werden, als jemand sie sanft an der Schulter rüttelte.

Für einen Moment schaute sie sich verwirrt um, schreckte hoch, doch dann kam die Erinnerung wieder.

Daar´ hatte sie geweckt.

„Sie müssen nicht hier schlafen, Lord K´helar hat befohlen, dass ich sie in mein Haus mitnehme.“

Joan runzelte die Brauen, was ihr sofort schmerzlich den Schlag des Schattens ins Gedächtnis rief.

Und wieso ging Daar` vom vertraulichen „Du“ von vorhin wieder zum offiziellen „Sie“ über?!

„Wie geht es Senkar?“ Sie richtete sich auf, ihr Gesicht fühlte sich jetzt taub an. Sie betastete es vorsichtig und beschloss, einen Blick in den Spiegel tunlichst zu vermeiden.

„Er wird es überleben, zwei seiner drei Lungenflügel wurden durchbohrt und sind dadurch kollabiert. Deshalb auch die Atemprobleme. Aber er hat auch Glück gehabt, die Klinge hat die Hauptschlagader nur um wenige Millimeter verfehlt, wenn das passiert wäre, dann wäre er wohl verblutet.“

Daar´ streifte sich den OP –Kittel ab, warf ihn achtlos auf den Boden und holte ein kleineres Lasergerät aus einem der Schränke.

Dann fuhr sie damit sanft über Joans Gesicht.

„Das wird die Schwellung auflösen und auch die Schmerzen müssten bald weggehen.“

Joan seufzte vor Wohlbehagen auf und schloss während der Behandlung die Augen.

„Daar´ darf ich dich etwas fragen?“

„Natürlich dürfen Sie das!“

„Und sag nicht dieses grauenvolle „Sie“ und schon gar nicht „Lady“, bitte!“

„Wenn Sie - wenn du es möchtest?“

„Ich bestehe darauf!“

Daar´ schaltete den Laser ab, trat ein Stück zurück und begutachtete ihren Erfolg, sie nickte zufrieden.

Dann setzte sie sich neben Joan und rekelte sich gähnend.

„Was wolltest du mich fragen?“

Joan streifte das Medaillon von ihrem Hals und hielt es ihr hin.

Ehrfürchtig legte es die Klingonin in ihre Hand und zeichnete die eingravierten Linien mit dem Zeigefinger sacht nach.

„Was bedeutet das?“

Daar´ sah verständnislos auf.

„Das weißt du nicht?!“

Joan schüttelte den Kopf.

„Ich kenne einige Damen, die bereit wären, dafür einen ehrlosen Mord zu begehen“, stellte Daar´ fast sachlich fest.

„Du hast es erhalten und weißt nicht einmal, was das ist?“

„Nein, K´helar sagte nur, dass es eine Art Schutz für mich wäre.“

Daar´ nahm Joans Hand, legte die Kette hinein, drückte ihre Hand zu, sodass diese das Schmuckstück fest umschloss. Dann stand sie auf und räumte noch fahrig einige Dinge hin und her. Joan ließ sie nicht aus den Augen, weshalb reagierte Daar´ so merkwürdig?

„Diesen Schmuck erhalten die auserwählten Gefährtinnen der Clankrieger von Peneli. Damit stehst du unter dem Schutz des Hauses“, brachte die Klingonin schließlich mit merkwürdig rauher Stimme hervor.

Sie wich Joans fragendem Blick aus.

„Viele der Hohen Häuser wünschten sich eine Verbindung mit dem Haus Kardasch. Geh vorsichtig damit um, es verleiht dir große Macht. Aber es kann auch dein und Lord K´helars Verderben bringen.“

Joan überlegte und kombinierte.

Daar´ wolltest du, dass K´helar...?“

Überrascht schaute die Klingonin auf.

„Nein, natürlich nicht! Ich meine, es wäre zweifellos eine große Ehre für mich und meine Familie! Aber ich habe Lord K´helar nie, er war nicht“, sie zog hilflos die Schultern hoch.

„Wir Klingonen sprechen nicht gern über diese Dinge“, entschuldigte sie sich dann schnell.

Nicht nur Klingonen, dachte Joan und beschloss, fürs erste nicht weiter zu bohren.

„Ist es weit bis zu deinem Haus, ich bin nämlich todmüde“, wechselte sie das Thema.

Daar´ lächelte dankbar und erleichtert.

„Nein, du wirst es nicht glauben!“ Damit öffnete sie einfach die Tür zu einem Nebenraum.

„Es liegt am anderen Ende des Ganges.“

Aufmerksam sah sich Joan die Einrichtung von Daar´s Zuhause an.

Die Klingonin hatte sich entschuldigt, sie wollte nach ihrem Sohn sehen.

Die Wände waren hell gestrichen und nur ein einzelnes Bild hing an der Stirnseite über einer offenen Feuerstelle. Es zeigte einen ernst dreinblickenden älteren Klingonen und der Ähnlichkeit nach war es Daar´s Vater oder zumindest ein naher Verwandter.

Die Möbel waren aus einem fast schwarzen Holz und zeugten, obwohl sie keinerlei Verzierungen aufwiesen, von handwerklichem Geschick und Können.

Um einen langen, blank polierten Tisch standen mehrere Stühle, an der Wand eine Art Vitrine mit aufwändig ziseliertem Metallgeschirr.

Der Raum war gedämpft beleuchtet und Joan fand, dass Daar´ Geschmack und Stil hatte. Die minimalistische Einrichtung hätte auch von einem New Yorker Innenarchitekten stammen können.

Daar´ erschien wieder in der Tür und führte sie in einen weiteren Raum, wo ein breites Bett stand.

„Das ist hoffentlich nicht dein Schlafzimmer und du musst heute auf der Couch übernachten?!“, neckte sie Joan.

„Couch, was ist das? Nein, das ist nicht mein Zimmer, keine Sorge!“ Sie öffnete die Tür zu einem Badezimmer.

„Soll ich die dir die Zeichen auf den Armaturen erklären?“

Joan winkte ab.

„Danke, nachdem ich mich entweder fast verbrüht habe oder eiskalt duschen musste, habe ich es auch so kapiert.“

Daar´ öffnete einen der Wandschränke und sah recht unentschlossen hinein.

„Hier ist sicher auch etwas, dass du jetzt erst einmal anziehen kannst. Gib mir deine Sachen, die sind völlig durchnässt und das grüne Zeug muss auch runter!“

Joan zögerte, aber Daar´ schaute sie nur freundlich auffordernd an.

Wahrscheinlich galten hier andere Spielregeln, was das Schamgefühl betraf.

Was soll’s du bist in einer fremden Welt, stell dich nicht so an!

Die Klingonin zuckte mit keiner Wimper.

Und so zog Joan folgsam ihre Jacke und die Hose aus. Daar´ nahm die Sachen über den Arm und wollte gehen.

„Wo ist K´helar?“, fragte Joan zaghaft.

Das war wirklich das Letzte, was sie jetzt wollte, allein bleiben!

„Er weiß, wo du bist, er organisiert die Wachen, dann kommt er hierher.“

Joan ließ sich in der Dusche das heiße Wasser über den Körper rinnen, in der Hoffnung, dass es vielleicht auch die Bilder aus dem Kornspeicher, den üblen Geruch des Schattenbluts, das Bild der zerstückelten alten Klingonin, all die kleinen entsetzlichen Nadelstiche des Grauens mit fortspülen würde.

Sie war sich sicher, dass die Erlebnisse des heutigen Tages für monatelange Albträume reichen würden.

Sie frottierte sich die Haare trocken, kämmte dann die widerspenstigen Strähnen durch und stellte fest, dass ein Friseurtermin längst überfällig war.

Über ihre absurden Gedanken musste sie selber lächeln, als ob das hier eine Rolle spielen würde!

Dann wickelte sie sich in eines der nicht gerade besonders weichen, dafür recht großen Handtücher und ging ins Zimmer zurück.

Dort legte gerade K´helar seine Waffen auf eine Truhe.

Er schaute kurz auf, vermied aber Blickkontakt.

„Daar´ hat uns in einem Zimmer untergebracht, sie denkt ...“, er warf sein Bath´leth achtlos auf den Boden.

„Ich werde draußen übernachten, es sind sowieso nur zwei, drei Stunden bis es hell wird.“

Joan trat näher.

„Wieso sagst du so etwas?“, fragte sie erstaunt, legte die Hand auf seine Brust und drängte ihn so bis zum Bett, dass er sich setzen musste.

K'helar sah sie weder an, noch legte er die Arme um sie.

„Bei dem Streit heute, auf dem Transporter, da ging es um mich, ja? Und um dieses Zeichen?“ Joan nestelte den Anhänger hervor und versuchte, in seine Augen zusehen, K'helar wich aus.

„Weil ..., Senkar hat Recht“, nun hob er doch den Kopf zu ihr und sie konnte die Zerrissenheit und Sorge in seinen Augen sehen.

„Du bist meine Geisel, du bist nicht freiwillig hier. Ich weiß nicht einmal, ob du freiwillig gestern Nacht zu mir gekommen bist oder ob dich nicht meine Mutter dazu gebracht hat. Ich will nicht, dass ...“

Joan legte einfach ihre Hand auf seinen Mund, sodass er nicht weitersprechen konnte.

„Jetzt und hier, Lord K'helar, bin ich aus freien Stücken. Niemand hat mich dazu gezwungen, mit dir mitzugehen. Ich bin jetzt hier, weil ich das so will. Wie kann ich dich davon nur überzeugen?“

Sie legte die Arme um seinen Nacken und küsste ihn. Wohlwissend, dass sein Widerstand eh dahinschmelzen würde und endlich, endlich umarmte er sie.

Gemeinsam sanken sie auf das Bett und seine Hände lösten ungeduldig das Handtuch von ihrem Körper.

Joan lachte erlöst auf.

„Überzeugt?“

„Noch nicht ganz, da musst du dir schon noch ein bisschen mehr Mühe geben!“

Und das gelang Joan in dieser Nacht mühelos...

V.

„Captain, der klingonische Kreuzer fragt an, ob sie die Drohne, die das Objekt enthält, rüberschicken können!“

Die Nachricht des diensthabenden Offiziers erreichte Fernandez auf dem Weg zum Abendessen.

Er tippte auf seinen Kommunikator.

„Fernandez an alle! Alarm auslösen! Sicherheitsteam sofort zur Andockschleuse zwei.

Bewaffnung und Schutzanzüge wie besprochen!“

Na klar, die Klingonen hatten ihre Bordzeit nicht mit der „Magellan“ synchronisiert und wie sooft in den letzten Tagen musste er feststellen, dass sich ihr Lebensrhythmus wesentlich unterschied.

Meldungen, Anweisungen über Kurskorrekturen und Ähnliches kamen zu unmöglichen Zeiten und überraschten mehr als einmal einen armen hilflosen Wachhabenden.

Nach der dritten ziemlich belanglosen Nachricht hatte sich Fernandez es strikt verboten, dafür geweckt zu werden.

Aber er hatte zähneknirschend die Dienstzeiten der Offiziere verändert und seinerseits begonnen, die Klingonen mit Mitteilungen zu den unmöglichsten Zeiten zu piesacken.

Genau wie auf der „Magellan“ traf die Nachricht dann auf einen mehr oder minder vorbereiteten Klingonen.

Da aber jeder Fehler auf einem klingonischen Schiff drakonisch bestraft wurde, holten die unsicheren Krieger jedes Mal ihren Captain aus dem Bett.

Der dann mit der Nachricht beglückt wurde, dass die „Magellan“ der vor Stunden angewiesenen Kurskorrektur folge.

Die gesamte Brückencrew überbot sich im Aufstellen noch sinnloserer Mitteilungen und amüsierte sich königlich.

Es schien aber, dass auch die Klingonen das Spielchen durchschauten, denn die von ihnen übersandten Nachrichten strotzen zunehmend vor Bedeutungslosigkeit.

Die Mitteilung jetzt war zwar zeitlich ungünstig, aber wichtig.

Fernandez informierte noch Shushila, aber die Bordärztin war schon in dem hermetisch abriegelten und vorbereiteten OP- Bereich angekommen.

So blieb ihm nur noch übrig, der Future – Crew Bescheid zu geben und dann selbst in den unbequemen Schutzanzug zu schlüpfen, um den hoffentlich toten „Gast“ in Empfang zu nehmen.

Die Schleuse öffnete sich zischend.

Fernandez und Future waren allein im Schleusenraum.

Beide trugen die Schutzanzüge, die für die Außenarbeiten auf klimatisch ungünstigen, ja sogar lebensfeindlichen Planeten entwickelt wurden.

Die Anzüge waren unbequem und schränkten Sicht und Bewegung stark ein.

Aber wie kein anderes Modell waren sie robust, stabil und boten eine eigenständige Versorgung mit Sauerstoff über mehrere Stunden an.

„Druckausgleich, aber den Sauerstoff ablassen!“

Fernandez ging auf Nummer sicher: Falls die unbekanntes Spezies Keime oder Viren verbreiteten sollte.

Zischend setzten die Pumpen ein.

Future zwängte sich durch die Schleuse ins Innere der unbemannten Drohne.

Dort stand eine Metallkiste von durchaus stattlicher Größe auf dem Boden.

Sie hatte sogar eine Temperatur und Druckanzeige.

Es war bitterkalt, denn auf dem Glas der Anzeigentafel hatte sich Reif gebildet.

„Da wollte jemand sicher sein, dass der Inhalt tot ist.“, murmelte Curtis Newton, den Reif mit dem Handschuh abwischend.

„Trotzdem sollen zwei Mann bei Shushila bleiben, bis wir sicher sind, wen oder was wir hier tiefgefroren geliefert bekommen haben!“

Captain Fernandez veranlasste den Abtransport der Kiste in den OP- Bereich.

Shushila, die auch in einem der Schutzanzüge steckte, wartete bereits nervös.

Professor Simon schwebte neben ihr und ausnahmsweise war sie für seine Anwesenheit dankbar.

Die Crewmänner wuchteten die Kiste in den OP- Raum.

„Trari, trara, die Post ist da!“, witzelte einer.

Shushila nickte ihnen zu, sonst immer schlagfertig, blieb sie dieses Mal die Retourkutsche schuldig.

„Wir sind gleich vor der Tür, falls du uns brauchst!“

Sie zog eine Grimasse, welch ein Trost!

Die Luftschleuse schloss sich hinter ihnen und sie war mit Simon allein.

„Können wir beginnen?“, schnarrte er ungeduldig.

„Ja, natürlich, entschuldigen Sie!“

Rasch begann sie, die den Verschlussmechanismus der Kiste zu untersuchen. Löste die Verriegelung und holte einen der automatischen Flaschenzüge herbei, der den schweren Deckel herunterhob. Zuerst war nur aufsteigender Dampf zu sehen, der Inhalt musste stocksteif gefroren sein.

„Absaugen!“

Neugierig schauten beide die sich aus dem Nebel langsam herausschälende Gestalt an.

„Bei allen Göttern! Was ist das?!“ Ratlos schaute Shushila Professor Simon an.

„Nun meine Liebe, dass kann ich auch noch nicht sagen. Aber es sieht ganz danach aus, als hätten wir die jede Menge zu tun!“

„Fangen wir an, Fernandez will Ergebnisse immer bis gestern!“ Zielstrebig befestigte die Ärztin die Greifarme des Aufzuges an der Gestalt und ließ sie auf den OP- Tisch ablegen.

Fast zehn Stunden später saßen alle Offiziere der „Magellan“, Professor Simon und Captain Future im Versammlungsraum an dem ovalen Tisch und warteten auf den Bericht der Bordärztin.

Shushila sah müde aus, hielt eine Tasse Tee in den Händen, gab aber den geforderten Bericht sachlich und ruhig wieder.

Einige Bilder der Obduktion hatte Simon zur Verdeutlichung ihrer Aussagen auf den Hauptmonitor übertragen lassen und dabei zeigte sich, dass nicht alle Mägen dem wissenschaftlichen Eifer standhielten.

Mehrmals gab es tieferes Luftholen und dezentes Wegschauen.

Stumm verfolgte die Crew den Ausführungen der Bordärztin und Professor Simons.

„Nun, es ist unzweifelhaft eine uns unbekanntes Spezies, auch wenn die genauen Genanalysen noch ausstehen. Trotzdem mussten ich und Doktor...“ Simon schien für einen Moment verwirrt nach Shushilas Nachnamen zu suchen.

„Wir sind beide der Meinung, dass diese Spezies nicht über genügend Intelligenz verfügt, Raumschiffe zu bauen, geschweige denn, sie so technisch auszurüsten, dass sie dem klingonischen Imperium gefährlich werden könnten“

Als sie fertig waren, entstand ein betretenes Schweigen.

Fernandez fühlte sich als Captain berufen, es zu beenden.

„Also, ich fasse jetzt mal das wissenschaftliche Kauderwelsch so zusammen, dass es unsere klingonischen Begleiter auch verstehen werden!“

Er lehnte sich in seinem Sessel zurück und wippte leicht vor und zurück.

„Erstens: Es sind Humanoide, die wie wir Sauerstoff zum Atmen brauchen. Zweitens: Das, was wir von ihnen zu sehen bekommen, ist nur eine Art Schutzpanzer aus einem Material ähnlich dem Chitinpanzer von irdischen Insekten. Dieser Panzer besitzt eine Art Tarnvorrichtung, ähnlich der, welche die Klingonen benutzen.

Drittens: Sie kommunizieren in einem Frequenzbereich oberhalb unseres Hörbereiches und dazu nutzen sie ein Organ, das unter ihrer Stirn liegt.

Viertens: Es sind Kannibalen, sie töten also weder für Ehre oder Gewissen, sondern nur für ihre vier Mägen. Und für jemanden, der sie ausgerüstet und hierher geschickt hat!“

Shushila nickte.

„Genau, dazu noch keine Ohren, keine Nase. Sie finden ihre Opfer über Schallwellen. Denn ihre Augen sind nur dazu geeignet, Bewegungen wahrzunehmen. Noch dazu ist

ihre Netzhaut auf das Sehen im Infrarotbereich ausgerichtet. Im Dunkeln sind sie auch deshalb perfekte Jäger.“

„Weshalb macht eine Spezies, die wie eine Fledermaus ausgestattet ist, den Klingonen solche Kopfschmerzen?“ Der Bordingenieur, natürlich, irgendwo hatte er den Anschluss verloren.

„Das eigentliche Problem ist dieser Schutzpanzer, er besitzt eine natürliche Tarnfunktion, die unsere und sicherlich auch die klingonische Netzhaut überlistet. Sie sind im Normalfall nicht sichtbar, deshalb auch die „Schatten“.“
Shushila ahmte mit den Fingern die Führungszeichen nach.

„Unsichtbarkeit, Angriffe aus dem Hinterhalt, keinerlei Skrupel oder Gefühle, nimm dazu noch die klingonische Sorglosigkeit in zivilen Sicherheitsfragen, die Tradition des offenen Kampfes und ihr übertriebenes Ehrgefühl – dann habt ihr die Zutaten für eine mittlere Katastrophe!“
Captain Future legte die Stirn sorgenvoll in Falten.

„Es ist kein Geheimnis, dass das Imperium unter Lord K`empec ständig mit Scharmützeln innerhalb der Hohen Häuser beschäftigt war. Forschung wurde nur zu militärischen Zwecken betrieben, alles Zivile wurde sträflichst vernachlässigt. Gut geschützt und auch verteidigt sind auf den klingonischen Heimatwelten also nur militärische Stützpunkte, die anderen Außenposten bilden ein gefundenes Fressen.“
Professor Simon merkte, wie er mit seiner Wortwahl schon wieder ins Fettnäpfchen trat.

„Das war ein recht unglücklicher Vergleich, aber den Kern der Sache trifft es. Egal wie viel Mühe sich der neue Lord auch geben mag, er wird es nie schaffen, gleichzeitig mit seinen Truppen alle Heimatwelten zu schützen und noch nebenbei diese Schatten zu stellen. Seine Position ist im klingonischen Imperium noch nicht so gefestigt, als dass er seine Kräfte aufteilen oder gar aufreiben darf. Also ist die beste Lösung für ihn, dass wir diese Spezies vernichten oder aber den Ort ihrer Herkunft zerstören.“
Niemand mochte den Aussagen etwas hinzufügen.
Stumm hingen alle einen Moment ihren Gedanken nach.

„Captain, wir werden von dem klingonischen Sternenkreuzer gerufen, uns nähert sich ein nicht identifiziertes Schiff im Tarnmodus!“
„Welchen Kurs hat es?“

„Die Klingonen meinen, es nimmt genauen Kurs auf das Wurmloch! Leider ist es uns nicht möglich, es zu orten, da wir die Tarnung mit unseren Scannern nicht überwinden können!“

Fernandez blickte Captain Future an, der nickte unmerklich und verließ schnell den Raum.

„Alarm auslösen, dann wollen wir doch mal sehen, wer es so eilig hat! Alle auf Gefechtsposition! Und schick einen Bericht von dem hier an unsere klingonischen Nachbarn!“
Die eingespielte Routine nahm ihren Lauf.

Unruhig tigerte Fernandez vor dem Hauptschirm auf der Brücke auf und ab. Er hasste es, dass die „Blindheit“ seines Schiffes ihn zur Untätigkeit verdammt. Inzwischen hatte sich die „Comet“ von der „Magellan“ abgekoppelt, zusammen mit dem klingonischen Schlachtschiff bildeten sie eine Zange, durch die das fremde Schiff musste, wollte es den Bereich des Wurmlochs erreichen.

Alle Messstationen liefen auf Hochtouren, alle Kanäle waren offen, die Raums Scanner suchten mit unsichtbaren Strahlen die Umgebung ab. Nichts, das All schien nur aus Kälte und Leere zu bestehen.

„Captain, die Klingonen rufen uns!“

„Auf den Hauptschirm!“

Statt des wie gewohnt schlecht gelaunten klingonischen Captains erschien Thais auf dem Bildschirm.

Aber auch sie sah besorgt und unruhig aus.

„Captain Fernandez, ich habe Ihren Bericht über diese Spezies gelesen und ihn sofort an meinen Sohn weitergeleitet! Sie haben uns unglaublich damit geholfen, ich danke Ihnen!“

Abwehrend verschränkte der Captain die Arme vor der Brust, nur nicht vom Charme der Betazoidin einlullen lassen!

„Wie ist er eigentlich an das Exemplar herangekommen?“, fragte er fast beiläufig.

„Oh, er hat ihn getötet, nach Einzelheiten habe ich lieber nicht gefragt. Wissen Sie...“

Weiter kam Thais nicht, denn das klingonische Schiff wurde von einer Explosion erschüttert, die das Bild auf dem Hauptschirm schwanken ließ.

„Schilde hoch!“, brüllte Fernandez und genau das hieß wahrscheinlich auch das klingonische Gebrüll im Hintergrund der Übertragung.

Dann brach die Verbindung ab, keine Zeit zum Small Talk!

„Bericht!“ Fernandez begab sich auf seinen Platz hinter seiner Konsole. Das Herumtigern hatte ein Ende.

„Das klingonische Schiff wurde angegriffen, keine Ortung des feindlichen Schiffes möglich.“ Der Waffenoffizier tastete hektisch über seine Konsole, als könne er es noch nicht ganz glauben.

„Aber wie ist das möglich? Selbst die Klingonen müssen ihre Tarnvorrichtung abschalten, sobald sie die Waffen aktivieren!“ Fernandez war mehr als beunruhigt. Die Frage ging an alle Wissenschaftler auf der Brücke. Unausgesprochen blieb die Überlegung, dass damit auch die „Magellan“ zur Zielscheibe eines unsichtbaren Gegners wurde.

Viel Zeit zum Nachdenken blieb nicht, hilflos musste die Brückencrew zusehen, wie der klingonische Kreuzer von weiteren Energiestrahlen schwer getroffen wurde. Die lautlosen Explosionen erleuchteten die Finsternis für eine kurze Weile, bis die Feuer

Aufgrund des Sauerstoffmangels erloschen.

Trümmerteile flogen herum und Fernandez mochte sich nicht ausmalen, was sich auf den unter Beschuss liegenden Decks, die augenscheinlich abgeriegelt wurden, damit die äußere Hülle nicht instabil wird, abspielte.

„Wieso werden wir nicht auch angegriffen?“, murmelte der Navigator verstört. Ein Funkspruch der „Comet“ riss sie aus ihrem Entsetzen.

„Hier Captain Future! Simon konnte die Quelle der Energiestrahlen ermitteln! Otto transferiert sie deinem Waffenoffizier gerade rüber. Schlage vor, volle Energie aller Photonenlaser auf diese Stelle!“

„Einverstanden!“ Fernandez wandte sich erleichtert an seinen Waffenoffizier.
„Zielkoordinaten erfasst?“
„Ja, Captain!“
„Volle Energie auf die vorderen Geschütze!“

Die wendigere und schnellere „Comet“ hatte eine Position zwischen dem Klingonenschiff und dem immer noch unsichtbaren feindlichen Schiff erreicht.

Zeitgleich flammten die Laserwaffen auf und trafen augenscheinlich auf ein Hindernis, denn wie vorher bei dem klingonischen Schiff, wurden Explosionen sichtbar, die Außenhaut des fremden Schiffes wurde also nur unzureichend von Schilden geschützt.

Die Tarnung brach damit zusammen und der Beschuss des Klingonenschiffes wurde eingestellt.

Nach und nach materialisierte sich das Bild eines völlig unbekanntes Schiffstypus. Die Außenhaut glänzte mattschwarz und es war pfeilförmig aufgebaut. Es manövrierte in Richtung des Wurmlochs und begann augenscheinlich abzdrehen, um der ungewohnten Übermacht zu entkommen.

„Scannen! Sammelt alles an Daten, was wir kriegen können! Einen Kanal zur „Comet“ öffnen!“ Fernandez war aufgesprungen.

Nach einigen Sekunden begann das Bild des fremden Schiffes zu verschwimmen, verzerrte sich und schließlich verschwand es wieder, wurde eins mit der Dunkelheit des Alls.

„Captain, sollen wir es in die Anomalie hinein verfolgen?“ Der Navigator war unsicher.

„Damit wir so enden, wie unsere Sonden? Lieber nicht, Position halten!“ Fernandez öffnete an seiner Konsole einen Kommunikationskanal.

„Curtis? Alles in Ordnung bei euch?“

„Sicher, frag lieber bei den Klingonen nach, die scheint es ganz schön erwischt zu haben!“

Fernandez widerstrebte es. „Was sagt der Scann des Klingonenkreuzers?“, wandte er sich an den Bordingenieur.

„Schwere Schäden auf mehreren Decks, Ausfall der Lebenserhaltungssystem in einigen Bereichen, Ausfall der Backbordtriebwerke und außerdem.....“

Fernandez winkte ab, das reichte ihm.

„Ruft sie, wir sollten ihnen Hilfe anbieten!“

Auf dem Hauptschirm erschien wiederum Thais, aber in ihren Augen stand nun das blanke Entsetzen.

„Können wir Ihnen irgendwie bei der Beseitigung der Schäden behilflich sein?“

Fernandez konstatierte stirnrunzelnd das Chaos, das auf der Brücke dort herrschte.

„Ja, das könnten Sie tatsächlich! Sie haben einen Arzt an Bord und wir haben hier jede Menge schwerster Verbrennungen! Wenn Sie uns medizinische Hilfe schicken würden?“ Thais sah sich unruhig um, sicher war das nicht mit dem Captain abgesprochen.

„Na klar, ich schicke Ihnen meine Bordärztin und dann haben Sie noch einen Geisel. Tut mir leid, aber sie werden ihre Verwundeten schon auf mein Schiff bringen müssen!“

Thais schloss kurz die Augen und kämpfte gegen die Tränen, die in ihr aufstiegen, an. „Bitte, ich bürgе für ihre Rückkehr! Der Bordarzt hier ist eine Zumutung und man erwartet von den Verwundeten spätestens in ein paar Stunden, dass sie uns mit einem rituellen Selbstmord von den Unannehmlichkeiten, die sie bereiten, erlösen!“

Fernandez schluckte, dann nickte er.

„Fernandez an Krankenstation! Shushila mach dich bitte für einen Außeneinsatz fertig! Jede Menge Verbrennungsoffer und nimm dir bitte noch eine medizinisch ausgebildete Hilfskraft mit!“

Dann gab er Anweisung, dass die „Magellan“ an der unzerstörten Seite des Kreuzers andockte.

Senkar lag, den Oberkörper etwas erhöht, auf einer Liege der Krankenstation.

Er sah K'helar wieder wach und aufmerksam entgegen.

Wäre nicht der weiße, straff angelegte Verband um seinen Brustkorb gewesen, hätte man annehmen können, er ruhe sich nur aus.

K'helar war erleichtert, eigentlich wollte er ihn sofort zusammendonnern, weil er gestern ohne Absprache seinen Posten verlassen hatte, aber mit Senkars Verwundung war auch seine Wut veriraucht und jetzt war er nur froh, dass sein Freund wieder bei Bewusstsein war.

Er nahm sich einen Stuhl, setzte sich verkehrt herum darauf und legte die Arme auf die Lehne.

Beide schwiegen eine Weile.

Dann gab K'helar einen knappen Bericht über die Ereignisse der vergangenen Nacht.

„Das einzig nicht zerstückelte Exemplar habe ich zu ihnen geschickt. Die können damit mehr anfangen als wir“, beendete er seine Ausführungen.

Wieder Schweigen.

Senkar kämpfte sichtlich mit sich.

„Ich muss dich um Verzeihung bitten“, brach es schließlich aus ihm heraus.

K'helar winkte ab.

„Lass, man baut daraus bereits eine neue Legende! Wie todesmutig du doch warst, dich ganz allein der Übermacht zu stellen. Sicher wird jemand über kurz oder lang ein ellenlanges Gedicht dazu verbreiten und wir werden es uns auf der nächsten Versammlung des Hohen Rates anhören müssen!“

Die Gereiztheit in seiner Stimme war aber nicht zu überhören.

„Es sieht also nicht so aus, dass du in die Lobgesänge für meinen Mut mit einstimmt?“

Das war Senkar: Nichts konnte er ernst nehmen! Gerade erst dem Tod von der Schippe gesprungen und schon wieder oben auf.

K'helar fuhr auf, der Stuhl kippte um.

„Nein, wofür sollte ich dich „Held“ nennen? Für deine Dummheit? Deinen Leichtsinn?“

Wir hatten einen Plan, du bist los, weil du dich wieder einmal gelangweilt hast, weil du T'riar eins auswischen wolltest oder was weiß ich!“

Wütend lief er vor dem verdatterten Senkar auf und ab.

„Was willst du werden, eine unserer legendären toten Helden? Die werden zwar in Liedern besungen, aber soweit ich die Sache überblicke, ist keiner von denen recht alt geworden. Und irgendwann waren die so dämlich genug, zu glauben, dass der Ruhm nach dem Tod wichtiger ist als das Leben selbst! Nur ein totaler Idiot hat vor nichts Angst oder Respekt!“

Senkar war froh, dass kein an derer K'helars wütende Tiraden hören konnte.

Denn das, was er sagte, stand im krassen Gegensatz zu den Regeln und Gesetzen des klingonischen Kriegerkodex.

Man würde ihm die Gefolgschaft aufkündigen, wenn seine ablehnende und kritische Haltung zu den bisherigen staatstragenden Grundsätzen deutlich werden würde.

Er hielt inne, blieb vor Senkar stehen und beruhigte sich langsam.

„Hör mir zu, ich brauche dich. Deine Loyalität, deine Kenntnisse, dein Geschick. Du bist einer der Wenigen, denen ich blind vertraue. Ich will mir nicht ständig den Rücken freikämpfen und mich dauernd umsehen müssen, ob schon jemand das Messer gezückt hat. Also, lass in Zukunft diese Extratouren!“

K'helar schaute ihm in die Augen und Senkar konnte darin mehr lesen, als was der Freund jetzt Preis geben wollte und er verstand.

„Eigentlich wollte ich mich nicht dafür entschuldigen!“

Ein breites Grinsen, K'helar stutzte.

„Ich hatte mehr an die Sache auf dem Weg hierher gedacht. Aber da du gerade dabei bist, mich zusammenzufalten, würde ich vorschlagen, du gehst gleich nahtlos zum nächsten Wutausbruch über!“

Schweigen. Senkar wartete geduldig, ungewöhnlich für ihn. Aber was war an dieser Angelegenheit schon normal?

K'helar wendete sich ab, hob den Stuhl wieder auf und setzte sich wieder.

Er schaute Senkar nicht an und dieser wusste, dass es ihm unglaublich schwerfallen musste, darüber zu sprechen.

„Auch darüber habe ich nachgedacht. Du hast Recht. Ich habe sie entführt, sie ist meine Geisel und in ein paar Tagen wird sie wieder in ihre Welt zurückkehren“, sagte er leise.

Es klang hoffnungslos und bitter.

Senkar war als Klingone nicht unbedingt darauf trainiert, Stimmungen und Gefühle zu analysieren, aber diese ruhige Trostlosigkeit reizte ihn.

Wieso machte es sich K'helar nur so kompliziert?

Er hatte mit ihr geschlafen, also hätte er sie auch zwingen können, den Eid abzulegen, das klingonische Ehegelöbnis. Und dann, wer würde sich schon trauen, einem

klingonischen Warlord die Ehefrau wegnehmen zu wollen? Das Gesetz war er –wer sollte es wagen, sich gegen ihn stellen?

Aber nein, K´helar hatte da Skrupel. Und er hatte sich verliebt, eine gefährliche Schwäche, wie Senkar wusste.

„Was wirst du tun?“ Er ließ den Freund dabei nicht aus den Augen.

K´helar lachte kurz und gequält auf.

„Tun? Was denkst du, sollte ich tun? Ich kann gar nichts mehr unternehmen, die ganze Sache noch ein paar Tage hinauszögern - vielleicht. Wir haben mit den Menschen eine Abmachung, die werden wir einhalten müssen. Ich habe die Sache aus dem Ruder laufen lassen und jetzt bezahle ich dafür.“

Senkar fand, dass der Preis zu hoch war.

Ein einziges Mal hatte K´helar für sein Handeln keinen logischen Grund gehabt, nur sein Gefühl, sein Temperament und seine Leidenschaft und ausgerechnet dafür würde er leiden müssen. Er, Senkar, traf seine Entscheidungen stets aus dem Bauch heraus, wie jeder gute Klingone: Triff deine Wahl, so unüberlegt sie auch sein mag und stelle dich dann mutig den Konsequenzen!

Er musste etwas unternimmt, das war er K´helar schuldig! Nur was?

Das Beste wäre es, erst mal für Ablenkung zu sorgen.

Er räusperte sich.

„Ich will Daar´ zur Frau nehmen!“

Wie erwartet klappte K´helars Kinnlade herunter und er musste nach einer Erwiderung suchen.

„Ja, warum nicht? Hast du sie gefragt?“

„Ja, heute morgen.“

„Gut, wenn alles vorbei ist, dann....“

„Nein, heute noch!“ Senkar richtete sich mit schmerzverzerrtem Gesicht etwas auf.

K´helar blies genervt die Backen auf.

„Oh bitte, wir haben echt keine Zeit, uns für vier Tage auf eines dieser endlosen Rituale zu begeben. Und musst du nicht auch ein Targ töten? Woher kriege ich in der kurzen Zeit das Vieh her?“

Seine offensichtliche Abneigung gegen die meisten der klingonischen Rituale war bereits Stoff für den Tratsch in allen hohen Häusern.

K´helar hatte sich noch nicht einmal von den ihm untergebenen Lords öffentlich huldigen lassen. Eine Zeremonie, die alle kriegerische Pracht des Imperiums zur Schau stellte und für das Ansehen des neuen Warlords ungeheuer wichtig war.

„Ich meine die kurze militärische Variante, das reicht, einverstanden?“ Senkar ließ nicht locker.

„Wieso hast du es auf einmal so eilig?“, fragte K´helar missmutig.

„Weil ich morgen schon irgendwo anders nicht so viel Glück haben könnte, wie gestern Nacht und auch weil, ach, du weißt schon...“

Senkar brach ab und auch K´helar fragte nicht nach.

Als Daar´troan für ihre Ausbildung nach Peneli kam, war sie wochenlang das alleinige Gesprächsthema der jungen Kriegerclique gewesen.

Ihre Schönheit, ihre Anmut und Klugheit beeindruckten jeden, der sie kennen lernen durfte. Selbst K´helar war recht interessiert, als er aber Senkars Bemühungen bemerkte, war er auf Abstand zu ihr gegangen.

Senkar, nie um eine flapsige Bemerkung verlegen, mutierte zum stotternden und hilflosen Etwas, sobald sie auch nur in der Nähe war.

Daar´, die in dieser Zeit bei Thais wohnte, begegnete jedoch allen, die ihr den Hof

machten, gleich freundlich und unverbindlich.
Man schloss Wetten, ab, wer das Rennen bei der jungen Ärztin machen würde.
Und ausgerechnet T´riar gewann.

Senkar gab sich seinem Cousin geschlagen.
Als sich aber T´riar ein paar Monate später abfällig über Daar´ und ihre geringe Herkunft äußerte, rastete er aus.
Nur mit Mühe hatte K´helar eine blutige Auseinandersetzung verhindert.
Senkar war bereit gewesen, für Daar´ s Ehre zu töten und stieß auf das völlige Unverständnis des standesbewussten T´riars.
Daar´ war, nach klingonischem Maßstäben, eine zwar sehr schöne, aber gesellschaftlich nicht standesgemäße Frau.
Sie konnte nicht erwarten, dass ein Mitglied eines Hohen Hauses ihr die Ehre erweisen würde, sie zur Ehefrau zu machen. Selbst dann nicht, wenn sie schwanger war.
Das tat sie auch nicht, niemals hörte man aus ihrem Mund auch nur einen Vorwurf an T´riar.
Thais versuchte zu vermitteln und auch sie stieß kopfschüttelnd auf dessen fest gefügtes und unverrückbares Weltbild: Er war ein adeliger Klingonenkrieger und Daar´troan stammte nicht einmal aus einer Kriegerfamilie. Ihre Eltern betrieben Landwirtschaft, waren passable Handwerker. Niemals würde seine Mutter sie als Schwiegertochter akzeptieren. Die Tochter eines Bauern!
Als er dann noch vorschlug, dass Daar´ das Kind abtreiben solle, warf ihn Thais kurzerhand aus dem Haus. Selbst die Engelsgeduld der Betazoidin war damit erschöpft.
„Er hat sie nicht verdient!“, war ihr abschließendes und grimmiges Urteil.

K´helar und auch Senkar hielten mit ihrer Meinung zu T´riars Verhalten nicht hinter dem Berg und seitdem zog sich ein unsichtbarer Riss durch ihre Freundschaft.
Daar´ kehrte nach der Geburt von Morthar und der Beendigung ihrer Ausbildung nach Hargdth zurück, das war jetzt fast zwei Jahre her.
Senkar hatte sie häufiger besucht, und nun erklärte sich für K´helar auch dessen nächtliche Extratour.

„Du bist zu T´riar auf das Dach gegangen um ihn das zu sagen.“ Das war keine Frage, eher eine Feststellung.

„Ich wollte sein Gesicht dabei sehen. Das konnte ich mir nicht entgehen lassen!“

Beide lächelten sich verschwörerisch an.

„Schade, dass ich nicht dabei war! Und, wie hat er reagiert?“

Senkar machte eine wegwerfende Handbewegung, das war nicht mehr wichtig.

„Und das Kind?“ K´helar zweifelte noch.

„Wird ein Mitglied unseres Hauses. Hast du etwas dagegen?“ Herausforderung lag in der Frage.

„Nein, natürlich nicht, ich muss dir nur sagen, wenn du auch Daar´ enttäuschst, dann erwartet meine Mutter leider von mir, dass ich dich töte. So unangenehm mir das auch wäre. Und für diesen Mord, begangen für eine schöne Frau, werde ich dann in Gedichten gerühmt!“

Er erhob sich.

„Ich werde auf dem Schiff alles vorbereiten lassen, vielleicht hat der Max ja noch nicht alle Schokolade verdrückt.“

Er schlug dem Freund sacht auf die Schulter, trotzdem zuckte der zusammen.

Als er gegangen war, legte sich Senkar vorsichtig wieder zurück, die Wunde schmerzte immer noch und bei jeder schnelleren Bewegung bekam er kaum noch Luft.

Er schloss die Augen, sein Traum ging damit in Erfüllung.

Wie konnte er nur K'helar helfen, wie?

Über diesen Überlegungen schlief er ein.....

Eine Ratte, dachte Michael Newton angewidert, der Mann ist wirklich eine Ratte. Man sollte kontrollieren, ob er nicht auch so einen widerlich dünnen rosa Schwanz hat, am falschen Ende!

Sein Gegenüber war eine farblose, dünne und stets säuerlich dreinblickende Beamtenseele.

Die graue Farbe seiner Kleidung unterstrich noch seinen ungesund blassen Teint, die spitze Nase, das dünne Schnurbärtchen und die geduckte Haltung erinnerten tatsächlich an den unbeliebten Nager.

Für einen Untergebenen, der die Drecksarbeit erledigte, war er jedoch die ideale Besetzung!

Sicherlich hatte er sich einmal mit seinem Namen vorgestellt, aber der Master, der sonst ein Elefantengedächtnis für Personen besaß, konnte sich beim besten Willen nicht daran erinnern.

Als sein Gegenüber zu sprechen begann und noch dazu unüberhörbar lispelte, hätte der Master am liebsten losgewiebert, aber er beherrschte sich, denn er wollte das Geschäft so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Nur wenn das hier und heute funktionierte, dann würde sein Plan aufgehen.

Sollte er scheitern, dann wären alle Überlegungen für die Katz gewesen und selbst wenn er die Umsetzung seines grandiosen letzten Coups nicht mehr erlebte, so richtete er seine ganze noch vorhandene Energie auf dessen minutiöse Ausführung. Egal was es auch kosten würde, egal wohin er dieser traurigen Gestalt auch würde kriechen müssen, er würde es tun.

„Sie wissen, dass der Senator mit Ihnen in keinerlei Zusammenhang gebracht werden darf. Meine Mission ist also strengstens geheim zu halten und ich habe jede Befugnis, mit Ihnen zu verhandeln!“

Noch dazu konnte man die Abscheu, mit der er seine Aufgabe erledigte, deutlich von seinen schmalen Lippen ablesen.

Ja, offiziell darf der ehrenwerte Senator nicht einmal meinen Namen kennen, inoffiziell habe ich aber immer noch die wunderschönen Videodokumente von seinem letzten Besuch bei Madame Antoinette und ihren Mädchen, dachte Newton grimmig. Aber er beherrschte sich.

„Natürlich, das stelle ich nicht in Frage. Außerdem bitte ich Sie, dem Senator zu versichern, dass dies meine letzte Forderung an ihn sein wird!“

Das Interesse am anderen Ende des Tisches wuchs deutlich an.

Langsam schob der Master dem Unterhändler einen Zettel zu.

Nervös schnappte dieser danach, klappte ihn auf und plinkerte verwirrt mit seinen fast wimpernlosen Augen.

„Wieso sollten wir schon wieder eingreifen? In dieser Angelegenheit haben wir doch schon...“

Der Master hob gebieterisch die Hand.

„Ich denke, meine kleine Bitte“, er lächelte süffisant, „dürfte einem Mann wie den

Senator nicht mehr als einen Anruf bei den richtigen Stellen kosten.“

Unruhig spielte sein Gegenüber mit dem Schriftstück in seiner Hand.

Probleme, nein, die machte die Sache nun wirklich nicht. Aber welche Gründe hatte der alte Fuchs? Völlig undurchschaubar!

„Welche Begründung sollten wir für diese Maßnahme haben?“ Vielleicht ließ er sich in die Karten gucken?

„Begründung?!“ Newton verlor nun doch die Geduld.

„Wozu braucht ihr eine Begründung? Ihr habt interplanetare Kriege ohne Begründungen vom Zaun gebrochen, also stellt euch bitte nicht so dämlich bei einem kleinen Verwaltungsakt an!“, zischte er boshaft.

Der Unterhändler rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Er wusste von den früheren Treffen, dass mit diesem Mann nicht gut Kirschen essen war und seiner Geduld enge Grenzen gesetzt waren.

Das was er forderte, stellte an und für sich überhaupt kein Problem dar.

Rätselhaft blieb, weshalb es für ihn so wichtig war.

Aber gut, wenn sein Dienstherr dafür endlich das bekäme, was er wollte.

Er räusperte sich.

„Kann der Senator dann auch damit rechnen...?“

Der Master nickte.

„Sobald ich von meinen Informanten die Bestätigung erhalten habe, dass alles in die Wege geleitet wurde, übergebe ich einem Treuhänder die Aufnahmen. Ich verbürge mich dafür, dass keine Kopien angefertigt wurden!“

„Abgemacht! Betrachten Sie die Angelegenheit als erledigt!“ Erleichtert erhob sich der Unterhändler, brachte sogar so etwas Ähnliches wie ein Lächeln zustande und reichte Newton die Hand.

Der übersah die Geste und salutierte bloß völlig unkorrekt und lässig.

Als er wieder allein war, dachte Michael Newton für einen Moment darüber nach, die Videodateien nach seinem Abgang dem größten Nachrichtenportal zuzuspielen.

Aber dann würden die anderen Fettwänste aus Politik und aus den Chefetagen der großen interplanetaren Konzerne Scapa Flow nicht mehr frequentieren, damit würden dann auch die vielen Beziehungen wegfallen, die ihn so mächtig machten.

Auch der neue Master würde dieses Geflecht aus Verpflichtungen und Gefälligkeiten brauchen.

Scapa Flow brauchte es.

Keine Zeit mehr für kleine private Racheakte!

Die Uhr tickte.

Michael Newton erhob sich, immer noch federnd und schnell und ging an die Inszenierung des nächsten Akts.....

„Ich habe noch nie so viel spezielles Verbandsmaterial für Verbrennungen verbraucht und gleichzeitig so wenig Anästhesiemittel!“

Shushila schmiss die Tasche mit den Unterlagen zu ihrer medizinischen Expedition achtlos in eine Ecke.

Dann ließ sie sich in einen Sessel des Konferenzraumes fallen.

Fernandez kannte sie gut genug, um zu wissen, dass ihr höchstwahrscheinlich das auf dem klingonischen Schiff Erlebte und Gesehene zu schaffen machte.

In Dingen der Organisation der Krankenstation und des ärztlichen Betriebes war sie sonst unglaublich pingelig und genau.

Eine achtlos weggeworfene Tasche mit noch unausgewertetem Material gab es sonst nicht!

Ein Crewmitglied stellte ihr eine Tasse Tee hin und Shushila seufzte dankbar auf. Erwartungsvolle Gesichter begleiteten ihre ersten vorsichtigen Schlucke.

Sie sah auf.

„Sagt bloß, ihr wollt jetzt einen detaillierten Bericht von mir!“

Abwehrend hob sie die Hände.

„Maximal die Kurzfassung, Leute, mehr ist nicht drin. Ich brauch eine heiße Dusche, um den Geruch nach verbranntem Fleisch aus meinen Klamotten und vor allem aus meiner Nase zu kriegen!“

„Das reicht uns vollkommen!“ Fernandez war sehr daran gelegen, den Frieden mit seiner Bordärztin zu wahren.

Es wurde ein typischer Shushila –Bericht, der die Crewmitglieder häufig schmunzeln ließ und am Ende den Eindruck erweckte, dass nicht nur die Ärztin froh war, dass klingonische Schiff wieder verlassen zu haben, sondern dass die Klingonen mehr als erleichtert waren, dass sie die quirlige und durchsetzungsstarke Frau wieder losbekamen!

„Also, an der Schleuse erwarteten mich und Crewman Taylor gleich fünf Klingonenrüpel. Und ich meine das volle klingonische Programm: ungekämmte Mähnen, spitz zugeschliffene Zähne und vollständig bewaffnet. Nicht einer darunter, der auch nur halb so gut aussehend war wie Joans Entführer!

Sie haben Taylor sofort wieder abtreten lassen. Ich habe auf sie eingeredet, praktisch auf sie eingebrüllt, aber die haben keine Miene verzogen und das Tor gleich wieder verrammelt.

Dafür habe ich sie das ganze Zeug schleppen lassen. Logisch! Ich bin doch nicht deren Gepäckkuli, sie haben zwar geknurrte und sich geziert, aber da habe ich keine Luft rangelassen!“

Fernandez senkte den Kopf und rieb sich die Stirn, hauptsächlich um sein Grinsen zu verbergen. Es gab nur wenige Menschen, die Klingonen völlig furchtlos gegenübertraten und gleich fünf bewaffnete Krieger zu Dienstboten zu degradieren, war nahezu selbstmörderisch.

Er hätte einiges dafür gegeben, dabei gewesen zu sein!

Auf alle Fälle war Shushila eine begnadete Erzählerin und der Captain ertappte seine Crew dabei, wie sie sich mit offenem Mund und ab und zu gegenseitig in die Rippen stoßend und losprustend, den „Hausbesuch“ bei den Klingonen schildern ließen.

Aber er kannte die Ärztin genauer und wusste, dass sich hinter der nassforschenden Art eine bittere Wahrheit verbarg: Das klingonische Schiff war nur knapp einer Katastrophe entkommen und für dieses Entkommen hatte die Besatzung gesorgt und dafür bezahlt.

Es war tatsächlich nicht alles so besonders komisch und erheiternd gewesen, wie Shushila es darlegte.

Die fünf grimmigen Wächter waren Tatsache, aber ihr Protest über das Zurückschicken

von Taylor fiel in der Realität doch wesentlich leiser aus. Auch trugen die klingonischen Hünen die Taschen mit den Medikamenten ohne Murren, weil Lady Thais kam, um sie zur Krankenstation zu bringen.

Und egal, was Shushila über die Betazoidin auch dachte, allein ihre Anwesenheit machte die Fünf handzahn und sanft.

Beim Anblick der vielen Verwundeten verschlug es ihr zuerst den Atem. Der Brandgeruch ließ alle Alarmglocken in ihr aufschrilla und sie wusste, dass sie keine Zeit verlieren durfte.

Schnell, präzise und unmissverständlich gab sie Anweisungen, die Thais sofort übersetzte.

Shushila ließ den offensichtlich völlig überforderten klingonischen Bordarzt alle Verletzten in Kategorien einteilen.

Brandwunden zuerst, dann schwere innere Verletzungen, dann Knochenbrüche, dann erst alles weitere.

Sie war erstaunt, dass man so ohne weiteres ihren Befehlen gehorchte und noch mehr erstaunte sie, dass Thais sich als fähige und gegenüber Blut und Verbrennungen unempfindliche Helferin erwies.

Die Betazoidin zuckte keinmal zurück, wenn Shushila die Wunden reinigte, die verbrannte Haut vorsichtigst ablöste und die künstliche Ersatzhaut aufsprühte, die für Menschen gedacht war und hoffentlich auch hier anschlug.

Wie hielten die Klingonen das nur aus? Denn jeder Krieger lehnte die nachdrücklich angebotene Betäubung störrisch kopfschüttelnd ab. Und ertrug mit gleichmütiger Miene eine Behandlung, die jeden Menschen vor Schmerz in eine gnädige Ohnmacht geschickt hätte.

Bei einigen ihrer Patienten hoffte die Ärztin regelrecht darauf, dass sie ohnmächtig werden würden, denn nach ihrer Einschätzung, musste ihr Hantieren an der Wunde eine unglaubliche Qual darstellen.

Viele Verbrennungen waren sehr großflächig und Shushila wusste, dass die Narbenbildung trotz der künstlichen Haut ohne eine geeignete Nachbehandlung die Bewegungen stark einschränken würde.

Sie verpasste jedem Behandelten zuletzt eine großzügige Dosis Antibiotika, in welche sie ungefragt ein starkes Schmerzmittel beimengte.

Unsicher lächelte sie ihre „Patienten“ am Schluss der Behandlung an, es wurde selten erwidert, aber in den Augen konnte sie die Erleichterung sehen und auch eine Art stille Bewunderung für ihr Können.

Zuletzt zeigte ihr der klingonische Arzt seinen „Problemfall“, zumindest übersetzte es Thais so.

In einem Nebenraum lag, unter mehreren Lagen aus speziellem feuchtem Material, angeschlossen an mehrere Infusionen und einen Überwachungsmonitor, ein Klingone. Im Raum war es recht kühl und dunkel.

Shushila trat zögernd näher, es war kaum etwas von dem Körper zu sehen, nur das Gesicht und der linke Arm schienen unverbrannt zu sein.

Sie schluckte, hoffentlich war er nicht bei Bewusstsein!

Nein, er konnte gar nicht bei Bewusstsein sein, korrigierte sie sich sofort in Gedanken, dass würde selbst ein Klingone nicht aushalten!

Sie trat mitleidig näher und blickte schockiert in ein bartloses und schmales Jungengesicht.

Wie alt konnte er sein? Das war im besten Fall ein Teenager!

Fassungslos sah sie zu Thais auf, die verzog keine Miene.

„Klingonen sind Krieger, sobald sie den Ritus des Aufsteigens bestanden haben. Sag lieber nichts dazu! Kannst du ihm helfen?“, hörte sie deren Stimme in ihrem Kopf.

Unmerklich nickte sie.

Dann richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die Anzeigen, sie waren ihr sogar bekannt! Jedoch wurde dieses Modell seit Jahren nicht mehr verwendet, da es technisch bereits überholt und mehrfach verbessert wurde.

Es stimmte also, was Professor Simon über die klingonische Zivilisation gesagt hatte: Forschungen für nicht militärische medizinische oder wissenschaftliche Zwecke waren vernachlässigt worden.

Sonst hätten die Klingonen nicht auf diese veraltete menschliche Technik zurückgreifen müssen!

Jedenfalls kann ich so wenigstens die Anzeigen deuten, dachte Shushila grimmig. Und was sie da sah, gefiel ihr gar nicht.

„Er hat Schmerzen!“, platzte sie, ihren Kollegen wütend anfunkelnd, heraus. Thais übersetzte sofort, die unwillige, geknurrte Antwort ebenfalls.

„Er sagt, dass dies nicht möglich sei, da er ihn bereits ausreichend sediert hat.“ Shushila stemmte die Hände in die Hüften.

„Er hat einen Blutdruck, der ihm gleich das Hirn wegsprengt und diesen Blutdruck hat er, weil er Schmerzen hat, im Unterbewusstsein! Sein Körper reagiert auf die Verbrennungen! Seine Organe beginnen zu versagen! Er braucht dringend eine speziellere Behandlung! Sofort!“

Sie war laut geworden und schaute jetzt erschrocken auf den im Koma liegenden jungen Klingonen, als befürchtete sie, ihn in eine schreckliche schmerzerfüllte Wirklichkeit zurückgebracht zu haben.

Der klingonische Arzt hob bedauernd die Hände, zum Zeichen dafür, dass er nicht mehr für seinen Patienten tun könne.

„Also gut, ich lasse ihn auf die „Magellan“ bringen, dort hat er vielleicht eine Chance zu überleben!“ Shushila faltete nervös ihre Hände, nur ungern dachte sie daran, dass sie das mit Captain Fernandez hätte absprechen müssen.

Andererseits: Wie gefährlich war dieser halb tote Klingone?

Thais lächelte ihr dankbar zu und veranlasste den vorsichtigen Transport des Patienten zur Andockschleuse.

Shushila packte ihre Sachen zusammen, schulterte ihre Tasche und zu ihrer großen Überraschung waren auf einmal mehrere Klingonen anwesend, die sie schweigend zur Andockstation eskortierten.

Dort überließ sie dem immer noch wartenden Taylor den Weitertransport des Schwerverletzten auf die Krankenstation.

Dann wandte sie sich noch einmal um, die Klingonen legte alle ihre rechte Faust auf ihre Brust: Der Gruß der Krieger.

Erstaunt, und gegen ihren Willen auch merkwürdig berührt, faltete Shushila ihre Hände und verneigte sich graziös.

Lächelnd registrierte sie das Fragezeichen auf den klingonischen Gesichtern, dann durchschritt sie eilig die Schleuse.

Wenn der Klingonenjunge auch nur den Hauch einer Chance haben sollte, dann musste sie sich beeilen!

„Tja, deshalb wundert euch bitte nicht, wenn ihr die Krankenstation betretet, über die Sicherheitsvorkehrungen, wir haben einen klingonischen Gast. Aber keine Sorge, er ist fachmännisch verschnürt und verpackt“, beendete Shushila ihren Bericht und gähnte.

Und eh halb tot, dachte sie noch missmutig, aber das verschwieg sie lieber.

„Ich werde trotzdem die Sicherheitsmaßnahmen überprüfen und ihn mir ansehen!“
Man konnte dem Captain das Unbehagen deutlich ansehen.
Die Ärztin zuckte mit den Schultern, das war sein gutes Recht, schließlich war er für die Sicherheit der gesamten Crew verantwortlich.

Dann fiel ihr plötzlich wieder ein, was ihr bereits während ihres Einsatzes durch den Kopf gegangen war.

„Jetzt haben wir doch einen dicken Pluspunkt bei den Klingonen gesammelt –oder?“
Die Runde sah sie verständnislos an, worauf wollte sie hinaus?

Wie immer, wenn man ihrer sprunghaften Gedankenführung nicht folgen konnte, wurde Shushila ungeduldig.

„Herr Gott noch mal, sie sind uns was schuldig, zum Beispiel einen Kontakt zu unseren Entführungsopfern und dieses Mal live und nicht nur telepathisches Wischiwaschi!“

Sie schlug mit der Hand auf den Tisch und schaute nach Zustimmung suchend um sich.

„Gute Idee, Shushu, ich werde gleich mal bei Thais nachhaken!“ Fernandez lächelte ihr zu und vergaß dabei völlig, dass er sie mit ihrem Kosenamen angeredet hatte.
Er hob die Versammlung auf und begleitete die Ärztin zur Krankenstation.

Fernandez näherte sich dem Bett auf der kleinen Intensivstation nur ungern.
Die blinkenden Monitore, die Infusionsschläuche und vor allem der unter den Verbänden kaum sichtbare Körper flößten ihm einen nicht geringen Schauer ein.
Genauso schockiert wie Shushila erkannte er das Jungengesicht.

„O Gott, wie alt mag er sein? Das ist ja noch ein halbes Kind!“

Shushila, die Infusionsstärke und die Monitore auf der anderen Seite überprüfend, nickte.

„Ja, aber das scheint bei denen etwas anders zu laufen. Jedenfalls hat Thais so etwas angedeutet.“

„Wird er überleben?“

„Wenn er die nächsten Tage durchhält, vielleicht. Fast 80% seines Körpers sind verbrannt. Ich möchte nicht wissen, wie sich das anfühlt. Aber zumindest hat er jetzt keine Schmerzen mehr und die Dialyse sorgt dafür, dass der Kreislauf nicht vollkommen zusammenbricht.“

Sorgenvoll betrachtete sie ihren Patienten und unwillkürlich strich sie ihm über die Stirn.

„Was hat Joan noch gleich gesagt: Es fühlt sich warm an. Genauso ist es, warm und verletzlich.“

Bevor Fernandez aus dem Raum ging, löste er die Fessel am linken Arm des Klingonen.

Als Joan erwachte, war das Bett neben ihr leer. Nur mühsam streifte sie die Müdigkeit ab, stand auf und trottete ins Bad. Vielleicht half eine kalte Dusche. Das eiskalte Wasser ließ sie nach Luft schnappen.

Der Blick in den Spiegel fiel danach aber zur Zufriedenheit aus. Dafür, dass sie fast von einer unbekanntem Spezies massakriert worden wäre, einige Blessuren davongetragen hatte und dann auch noch einen Klingonen verführen musste: ganz

passabel!

Bei dem letzten Gedanken musste sie lächeln. Dann fiel ihr Blick auf das Medaillon, noch nass glänzte das Metall, silbrig schimmernd, auf der Haut.

Nachdenklich berührte sie es, unschlüssig, was sie damit tun sollte.

Was hatte Daar'troan noch einmal gesagt? Die auserwählten Gefährtinnen erhielten dieses Zeichen. Es beunruhigte sie und gleichzeitig machte es Joan auch stolz, dass sich K'helar so vorbehaltlos zu ihr bekannte.

Den entsetzten Blicken der anderen nach zu urteilen, traf seine Entscheidung nicht nur auf Zustimmung. Aber er hatte es trotzdem getan, allen Bedenken und aller Kritik zum Trotz.

Mittlerweile war sie sich fast sicher, dass der Auslöser des Streits mit T'riar diese Kette und ihre Person war. K'helar hatte ihre Fragen diesbezüglich nicht beantwortet, so war sie auf ihre Intuition und Vermutungen angewiesen.

Ihre kaum vorhandenen Sprachkenntnisse und auch die Unwissenheit in Bezug auf klingonische Sitten und gesellschaftliche Regeln stellten eine Barriere dar. Ohne es zu überhaopt zu wollen, waren sie und Max bestimmt schon in einem Ozean aus umgekippten Fettnäpfchen getreten.

Max! Er würde sich sicher schon Sorgen machen. Und wenn er sich Sorgen machte, dann wurde er leicht hysterisch, übertrieb dann maßlos und dramatisierte gern.

So schnell als möglich musste er über die Geschehnisse informiert werden, das heißt, er würde das erfahren, was sein sonniges Gemüt nicht allzu sehr beschwerte!

Beim letzten Gedanken rief sie sich selber zur Ordnung.

Wieso kamen ihr in den letzten Tagen nur solche recht bissigen und zynischen Gedanken?

Mit der Erinnerung an den sicher aufgeregt und ängstlich wartenden Max stürmten auch die bislang recht erfolgreich verdrängten Gedanken an ihr „anderes“ Leben auf sie ein.

Erschrocken blickte Joan in den Spiegel und sah Angst, Unschlüssigkeit und Sorgen in ihren Augen. Was sollte nun werden?

Ihre Hand umschloss das Medaillon. Sie schloss die Augen, tief durchatmen, beruhige dich!

K'helar kannte sie kaum zwei Wochen und er war bereit, sein Leben mit ihr zu teilen, er akzeptierte ihre Entscheidungen und er bekannte sich zu ihr.

Sie sah wieder auf, jetzt funkelten Mutwillen, Trotz und auch eine unbekannte Stärke in ihren Augen.

Was sollte nun werden? Was würde passieren, wenn sie Curtis gegenüber treten müsste?

Die letzten Tage hatten ihr fest gefügtes Weltbild auf den Kopf gestellt. Erst Scapa Flow und dann K'helar.

Gegen ihre sonstigen Gewohnheiten beschloss Joan, ihre Entscheidung zu vertagen.

Was war doch gleich die Lebenseinstellung der Klingonen? Jeder Tag kann der letzte sein. Gut, dann würde sie jeden noch verbleibenden Tag mit K'helar genießen.

Eine leise innere Stimme aber blieb hartnäckig: Du hast nur noch wenige Tage, dann musste du dich entscheiden!

Entschlossen schob Joan diese Mahnung beiseite und begab sich auf die Suche nach ihrer Kleidung und einem einigermaßen genießbaren Frühstück.

Ihre gereinigten Sachen fand sie ordentlich zusammengelegt vor der Tür.

Dann folgte sie dem Kichern eines Kindes und Daar's sanfter Stimme und fand beide in einem Nebenraum, der sicherlich die Küche war.

Freundlich lächelte ihr die Ärztin entgegen und räumte gerade das Schlachtfeld, das ihr kleiner Sohn beim Füttern hinterlassen hatte, auf.

Joan beugte sich zu Morthar, der auf dem Tisch saß, herab und streichelte ihm die Wange. Der Kleine gluckste fröhlich und tat dann das, was wahrscheinlich der Wunsch der meisten Klingonen war: er griff in Joans blonde Haare.

Lachend löste sie vorsichtig seine kleinen Finger aus den Strähnen.

„Du bist nicht der einzige, dem sie gefallen, kleiner Mann!“

Daar ´ schmunzelte: „Das war nicht zu überhören heute Nacht!“

Joan verfärbte sich dunkelrot, aber die Klingonin schien an der Bemerkung nichts peinlich zu finden.

Hob ihren Sohn vom Tisch und setzte ihn in auf eine Decke auf dem Boden, wo er sofort nach seinem Spielzeug grapschte.

Schnell das Thema wechseln!

„Daar ´, gibt es bei euch so etwas wie Kaffee? Ich würde heute Morgen für einen Kaffee wirklich alles tun“, fragte Joan zaghaft.

Einschließlich dieser Kette versetzen, aber das fügte sie nur in Gedanken dazu, in Bezug auf dieses Symbol hatte Daar ´ sehr empfindlich reagiert.

„Nein, leider nicht, aber ich weiß von Lady Thais, was ihr Terraner so bevorzugt.“

Sie gab Joan eine Tasse mit einer dampfenden Flüssigkeit in die Hand.

„Keine Sorge, das ist nur Tee, völlig ungefährlich und ich habe dir einen Teller mit verschiedenen Sorten an Obst fertig gemacht, das müsstest du auch schmecken.“

Vorsichtig schnupperte an Joan an der Tasse. Roch nicht mal schlecht!

„Hoffentlich nicht dieses Zeug was Max vom Hocker gehauen hat, bei euch gibt es eine Frucht, die enthält in hohen Mengen Alkohol!“

Daar ´ lachte: „Nein, keine Angst, so etwas ist nicht dabei.“

Joan begutachtete noch etwas misstrauisch den Teller mit dem Obst, kostete dann vorsichtig den Tee und entschied sich, das Wagnis einzugehen.

Es schmeckte, sie ertappte sich dabei, wie sie sich mit recht unfeiner Gier den Mund voll stopfte. Aber wer würde nach so einer Nacht keinen Hunger haben?

„Wo ist K´helar?“, fragte sie kauend.

„O, der ist heute Morgen zu meinem Vater aufgebrochen. Meine Eltern wohnen in einer anderen Siedlung, weißt du? Er müsste bald zurück sein. Er hat dort beim Clanchief um meine Hand angehalten.“

Die Tasse mit dem Tee wäre um ein Haar abgestürzt.

„Er hat was?!“ Joan verschluckte sich vor Schreck und musste husten.

Daar ´ beobachtete verwirrt Joans entsetzte Miene und begriff.

„Du liebe Güte, er tut das in Senkars Auftrag. Lord K´helar ist der Ranghöchste seines Clans und bei uns ist es so üblich, das dieser die Werbung überbringt!“

Sie stemmte die Arme in die Hüften.

„Dein Gesicht eben, unbeschreiblich!“, kicherte sie kopfschüttelnd.

Joan fiel tatsächlich ein Stein vom Herzen.

„Du wirst Senkar heiraten? Wow, meinen Glückwunsch!“

Auch Daar ´ hob ob der unbekanntenen Vokabel die Augenbrauen, übergang es aber.

„Ja, heute Abend, auf dem Flaggschiff der klingonischen Flotte.“

„Das geht ja fix, da fällt der Junggesellenabschied wohl aus?“

Wieder ein verständnisloser Blick.

„Daar ´ weißt du, dass ich überhaupt nichts von den klingonischen Sitten und Bräuchen kenne? Bei uns läuft das dann doch anders ab, nehme ich an.“

Joan sah Daar´ Hilfe suchend an, die Klingonin verstand.
„Dann wird es aber Zeit, Lady Joan. Alles was wichtig ist, kann ich dir auf dem Flug erzählen. Einverstanden?!“
Sie lächelte Joan aufmunternd zu.
„Einverstanden“, sie nickte, aber irgendetwas schien noch an ihr zu nagen.
Daar´ holte tief Luft.
„Frag schon!“, meinte sie ungeduldig.
Überrascht blickte Joan auf, nahm noch einen Schluck Tee.
„Senkar ist ...?“, begann sie behutsam.
„Nein, ist er nicht. Morthars Vater ist T´riar“, unterbrach Daar´ sofort.
Joan runzelte die Stirn, das wurde immer verwirrender!

Daar´ seufzte, nahm sich einen Stuhl und setzte sich Joan gegenüber.
In den nächsten Minuten berichtete sie die Ereignisse der vergangenen zwei Jahre.
Es fiel ihr sichtlich schwer, darüber zu sprechen.
Joan stellte nur wenige Zwischenfragen, lernte aber in der kurzen Zeit mehr über das klingonische Zusammenleben, als in mehreren Semestern extraterrestrischer Völkerkunde an der Akademie.
„Es ist eine große Ehre für mich und meine Familie, verstehst du? Ich bin keine glänzende Partie, mit mir wird Senkar keine verbündeten Krieger für seinen Clan gewinnen können. Es ist außergewöhnlich, dass er das tut und es ist auch ungewöhnlich, dass der Lord des Hauses so ohne weiteres zustimmt!“, schloss sie.

Joan bewegte eine ganz andere Frage, sie überlegte erst, wie sie es am besten und vorsichtigsten formulieren sollte, doch dann fragte sie direkt und sah Daar´ dabei besorgt an.
„Liebst du ihn überhaupt?“
„Senkar ist der beste Ehemann, den ich mir nur wünschen kann.“
Das sagte alles oder nichts, Joan runzelte unzufrieden die Stirn.
„Ja ich liebe ihn, beruhigt dich das?“ Daar´ trommelte mit den Fingern genervt auf den Tisch.
„Klingonen lassen sich zu dem Thema nicht gern ausfragen“, erklärte sie ihre abweisende Haltung.
Trotzdem setzte Joan nach.
„Und T´riar? Du hast ihn einmal geliebt, du hast ein Kind mit ihm, also erzähl mir jetzt ja nicht...“
Erstaunt und beunruhigt sah Daar´ Joan an. Was quälte sie nur so? Sie selbst hatte schon lange mit der Beziehung zu T´riar abgeschlossen, es war nicht die Art eines Klingonen, sein Schicksal an die Vergangenheit zu hängen.

Sie legte ihre Hand auf Joans Arm und sagte eindringlich: „Wie kann man jemanden lieben, der nicht geliebt werden will? Wie kann man sein Leben mit jemandem teilen, der gar nicht zu teilen bereit ist?“
Damit hatte Daar´troan, ohne es zu ahnen, ins Schwarze getroffen.....

VI.

„Also wirklich, mir geht es gut, ich werde sehr gut behandelt, mir fehlt es an nichts und ihr braucht euch keine Sorgen zu machen!
Wie oft muss ich es denn noch sagen?“

Max` Antwort auf die besorgten Fragen klang fast beleidigt.

Und auch Shushila fand, dass sie sich die Frage hätte sparen können.

Im Gegensatz zu ihnen sah das bedauernswerte Entführungsoffer äußerst aufgeräumt, ausgeruht und sehr entspannt aus

Er war in mehrere Lagen pflaumenblauer Seide gehüllt, aus denen die Ärmel und das unvermeidliche Käppchen in taubengrau heraus stachen.

Für den sonst in schreiende Farben gewandeten Max wirkte diese Kombination geradezu seriös!

Vielleicht sollte ich mich auch einmal von den Klingonen entführen lassen, er sieht aus wie nach einer Woche Wellness, dachte die Ärztin verdrossen und beobachtete die zwei anderen Personen, die auch noch bei dem Funkkontakt zwischen dem klingonischen Flaggschiff und der „Magellan“ anwesend waren: Captain Fernandez und Captain Future.

Fernandez hatte den Klingonen nach dem Angriff angemessen Zeit gegeben, um die Situation auf ihrem Schiff wieder zu stabilisieren.

Dann hatte er Kontakt zu Thais aufgenommen und ihr die Bitte vorgetragen.

Die Betazoidin hatte, ohne zu zögern, zugestimmt und vereinbart, dass sie die Verbindung herstellen würde.

„Das ist nur fair!“, war ihre abschließende Bemerkung gewesen.

Fernandez atmete im Stillen auf, er legt keinerlei Wert auf einen Machtkampf mit ihr.

Thais hatte sich noch nach dem schwerst verletzten Klingonen erkundigt und

Shushila, die nach den Erlebnissen auf deren Schiff gegenüber der vorher so verhassten Betazoidin äußerst milde gestimmt war, konnte sie beruhigen: sein

Zustand war immer noch kritisch, aber stabil. Jetzt erst erfuhren sie den Namen ihres Patienten: Aethnor.

Dann hieß es warten, Fernandez informierte die „Comet“ und wenige Augenblicke später betrat Future den Raum.

Damit warteten sie dann ungeduldig zu dritt, schaukelten mit den ergonomischen Sesseln, trommelten mit den Fingern auf den Tisch oder rieben sich, wie die durch ihre Nachtwache bei ihrem Patienten übermüdete Shushila, die Stirn.

Dann kündigte die Brücke die Übertragung an, allgemeines Hochschrecken und auf dem Bildschirm erschien: Max.

Sofort prasselten Fragen auf ihn ein, jeder wollte etwas anderes wissen und Max, den der Redeschwall sichtlich erschreckte, blieb vor Verblüffung der Mund offen stehen.

„Ich freue mich auch, euch zu sehen!“, kam es dann deutlich gekränkt und getroffen.

„Herr Gott, jetzt ist wirklich keine Zeit für Small Talk!“, zischte Fernandez, aber so, dass es der empfindliche Cheflogistiker nicht hören konnte.

Shushila gab ihm mit einem Handzeichen zu verstehen, dass er ihr lieber das Reden überlassen solle!

„Max, weißt du, wir machen uns große Sorgen um euch, das ist der erste Kontakt seit fast zwei Wochen! Bitte versteh uns, ja?! Geht es dir wirklich gut? Habt ihr ausreichend zu essen? Behandeln sie euch gut?“

Max schlug die Hände zusammen, seufzte tief auf und legte los.

Er ließ nichts aus: Vom erstem Moment seines Wiedererwachens auf dem Klingonenkreuzer, über das Trainingsduell von K`helar und T`riar (Göttliche Körper Schätzchen, göttlich!), seinen alkoholbedingten Absturz, das Intermezzo auf dem Außenposten (Staubig, heiß, - was für ein Drecksnest!“), bis zum Zusammentreffen mit Thais ((Eine wirkliche Dame!) – sie erfuhren alles.

Ungläubig schauten sich Fernandez und Future manchmal an, schüttelten den Kopf

und hörten dann fasziniert weiter dem Dicken zu.

Shushila wurde es schließlich zu viel, sie unterbrach ihn:

„Max, mal im Ernst, bist du wirklich in Ordnung?“, fragte sie eindringlich.

Vielleicht war es die Unterbrechung seines Redeschwalls, vielleicht auch nur der genervte Tonfall der Ärztin, jedenfalls reagierte Max mit der doch recht zickigen Antwort.

Woraufhin auch Shushila nichts mehr zu sagen wusste.

„Ich möchte mit Joan sprechen!“, warf Captain Future in die entstehende kurze Pause. Max rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her.

„Joan?! Ihr geht es auch gut, glaub mir!“ Er nickte heftig mit dem Kopf.

„Ich möchte sie trotzdem sprechen!“ Future blieb ruhig, aber bestimmt.

„Das geht grade nicht!“

„Wieso?“

Shushila hörte aus der Frage einen misstrauischen Unterton heraus.

Der war berechtigt, Max wand sich wie ein Wurm an der Angel und hippelte unruhig herum. Irgendetwas stimmte nicht!

„Sie macht sich gerade fertig für die Hochzeitszeremonie heute Abend. Nichts für ungut, wisst ihr, eigentlich habe ich auch gar keine Zeit mehr, ich müsste mich auch schon längst...“

„Für WAS?!?“ Dreistimmiges Entsetzen, unisono!

„Für das Ritual halt, für die Festlichkeit, die Feier! Was ist daran nicht zu verstehen?“ Max wedelte ungeduldig mit der Hand.

„Noch mal langsam: Wer heiratet bei euch wen?!“ Shushila hatte sich als erste wieder gefasst.

„Senkar nimmt diese Klingonin mit den wunder schönen Haaren und dem unaussprechlichen Namen zur Frau. Es ist so aufregend!“ Er wirkte total aufgekratzt.

Wer zum Kuckuck ist Senkar und wieso...? , krächzte Fernandez und sah ratlos seinen Freund an.

Curtis Newton war blass geworden, wie versteinert saß er da und man konnte nur erahnen, was in ihm vorging.

Ehe irgendjemand noch weitere Fragen stellen konnte, kam Max dieser Absicht zuvor.

„Also, wie gesagt, es geht uns gut. Kinder, ich bin aber jetzt total im Stress, ich muss mich noch für die Feier frisch machen, wir sehen uns!“, flötete er, drückte auf einen Knopf auf der Konsole und verschwand.

„Wenn er auf Drogen war, dann möchte ich auch was von dem Zeug haben“, fasste Shushila ihre Eindrücke drastisch zusammen.

Future hatte die Augen geschlossen und versuchte sich zu beruhigen. Umsonst.

„Recht unglücklich schien er nicht zu sein. Vielleicht sollte wir unsere Befreiungsmission noch mal überdenken?“

Zaghaft sah Fernandez den Freund an, aber der Scherz misslang gründlich.

Future stand wortlos auf und verließ den Raum.

Shushila sprang auf und wollte ihm nach, aber Fernandez hielt sie zurück.

„Lass, er macht das mit sich allein ab, wie immer!“

„Aber das ist ja das Problem, dass er alles allein entscheidet –oder?“

Sie lehnte sich neben ihn an den Tisch.

Fernandez seufzte.

„So ist er nun einmal, er kann nicht aus seiner Haut. Niemand kann das, nicht wahr?“
Er sah zu ihr auf, Shushila legte eine Hand auf seine Schulter.
Für einen Moment dachte er, dass sie noch etwas sagen würde, aber sie strich ihm nur sanft über die Wange und ging.

Nachdem Max den Kontakt zur „Magellan“ unterbrochen hatte, sackte er in seinem Sessel ein wenig in sich zusammen.

„Das mache ich nie wieder!“, erklärte er trotz der zusammengekauerten Gestalt die auf einem weiteren Sessel im Halbdunkel des Raumes saß.

Unzufrieden klappte er die portable Kommunikationseinheit zusammen.

K'helar hatte sie ihnen ohne Auflagen überlassen, theoretisch hätten sie die Möglichkeit gehabt, mit der "Magellan" oder der "Comet" Kontakt aufzunehmen.

Theoretisch!

Praktisch hatte Joan Max angefleht, sich eine Ausrede für sie einfallen zu lassen und auch Max verspürte wenig Lust, sich auf Diskussionen wegen dem fehlenden Geld auf dem Geschäftskonto einzulassen.

„Ich lüge nicht gerne, weißt du?“

„Trotzdem danke, ich konnte nicht mit Curtis sprechen, nicht im Moment. Ich kann einfach nicht...“

Joan brach ab, ihr kamen die Tränen.

Es war eine Sache, über ihn nachzudenken, eine ganz andere ihn zu sehen.

Sie kannte ihn mittlerweile so gut, dass sie seine Gedanken und Gefühle einzuschätzen vermochte, auch wenn er äußerlich keine Reaktionen zeigte.

Der Ausdruck in seinen Augen hatte Bände gesprochen: Er war verletzt und konnte sich keinen Reim auf das alles machen.

Joan wusste, dass Curtis alles gerne analysierte und durchdachte, sicherlich stand ihm eine durchwachte und durchgrübelte Nacht bevor.

Beim Gedanken daran flossen dann doch die Tränen.

Max kam besorgt näher, tupfte ihr vorsichtig das Gesicht mit einem farblich zu seiner Kombination passenden Tüchlein ab.

„Nicht weinen, du ruinierst das Make up und dabei habe ich mir so viel Mühe gegeben!“, tröstete er sanft.

Joan holte tief Luft.

„O Gott Max, was soll ich nur tun?“ Aufgewühlt schaute sie ihn an.

Was soll ich nur tun?“, wiederholte sie tonlos.

Max ließ sich auf der Armlehne nieder, der Sessel kippte bedrohlich, doch er balancierte ihn irgendwie geschickt aus.

Er zuckte hilflos mit den Schultern.

„Ich weiß nicht, was ich dir in dieser Sache raten soll“, sagte er ehrlich.

„Aber wenn er eines ist, was ich gelernt habe, dann ist es das: Tu das, was du willst, was dein Herz will, nicht das, was andere von dir erwarten. Vielleicht wirst du mit deiner Entscheidung Leuten wehtun.“

Vielleicht wirst du Freunde verlieren, aber nichts ist schlimmer, als sich selbst zu verlieren, glaub mir!“

Joan horchte auf, Max hatte bisher noch nie von seiner Vergangenheit gesprochen!
Sie wischte sich die Tränen mit dem Handrücken ab, holte tief Luft und sah ihn

erwartungsvoll an.

Max nahm ihre Hand zwischen seine butterweichen, gepflegten Händchen und streichelte sie gedankenverloren.

„Ich habe nicht immer auf Scapa Flow gelebt“ Er schaute sie prüfend an, als ob diese Mitteilung etwas total Schockierendes beinhalte.

Joan nickte interessiert und wagte nicht, ihn zu unterbrechen.

„Ich habe Wirtschaft studiert an der New Havard Business!“

Das klang stolz und es war wirklich schockierend! Max, an einer Elite –Uni?!

„In dieser Zeit habe ich so gelebt, wie es meine Familie, besonders meine Eltern gern gesehen haben. Ich trug konservative Kleidung, ich war angepasst, ich gehörte zur Gesellschaft, nach außen hin war ich der perfekte Sohn.“

Er beugte sich zu ihr, blinkerte sie verschwörerisch an.

„Wenn du mir versprichst, es niemandem zu sagen.“

Dann beugte er sich vor und flüsterte ihr seinen Familiennamen ins Ohr.

Joan klappte die Kinnlade nach unten und ihr eigener Kummer geriet ob der unglaublichen Mitteilung in Vergessenheit.

Der Name stand für eine der angesehensten, reichsten und konservativsten Familien der Oberschicht! Schon sein Klang umwehte der Hauch von Größe, Macht und Einfluss.

Und dann Max! Er passte in dieses Bild so gar nicht rein.

„Ja, da staunst du! Nicht wahr?!“

Max triumphierte!

„Ich hatte alles: Geld, die richtigen Beziehungen, den richtigen Namen – kurz alles. Meiner Karriere in der Hochfinanz stand nichts mehr im Weg.“

Er lächelte traurig.

„Außer mir selbst! Denn außerdem hatte ich Magengeschwüre, Depressionen, ich musste mich jeden Tag überwinden, früh aufzustehen, um einen weiteren Tag meine Schauspielerei, mein Doppelleben durchzuhalten. Ich war am Ende, erfolgreich, ein guter Sohn, aber todunglücklich!“

„Und dann?“ Joan sah ihn aufmunternd an.

„Tja, und dann habe ich den Master kennen gelernt, bei einem Urlaub auf Scapa Flow! Die ersten zwei Wochen meines Lebens, ohne mich verstellen zu müssen. Was für eine Erfahrung!“

Max seufzte vor Begeisterung.

„Nicht dass du denkst, der Master ist auch, du weißt schon! Das nicht!“, korrigierte er schnell, als er Joans Runzeln der Augenbrauen bei den letzten Sätzen bemerkte.

„Er hat mir nur klar gemacht, dass ich ein Recht darauf habe, mein Leben so zu führen, wie ich es will. Keiner kann uns zwingen, unglücklich zu sein, nur weil wir dann den Erwartungen der anderen entsprechen!“

Er ließ ihre Hand los und stand auf.

„Ich hatte bis dahin immer alles getan, um es meiner Familie recht zu machen, ich suchte nach Anerkennung. Dabei konnte ich es besonders meiner Mutter nie Recht machen! Egal, wie viel Mühe ich mir auch gab. Sie ahnte, was mit mir los war. Aber lieber ein unglücklicher Sohn, als ein gesellschaftlicher Skandal! Michael hat mir die Augen geöffnet: Egal was ich tun würde: Es würde nie reichen, niemals. Egal wie sehr ich mich auch selbst verleugnete. Ich musste lernen, loszulassen. Das war nicht leicht. Aber ich habe es geschafft. Ich bin glücklich, das zählt!“

„Und was hat das alles mit mir zu tun?“

Max verdrehte theatralisch die Augen. Mein Gott, wieso waren alle nur immer so begriffsstutzig!

„Oh, einiges, du musst auch eines der beiden männlichen Prachtexemplare loslassen. Auch wenn ich dir beide gönne. Vielleicht ist es das, was ich dir damit sagen wollte. Und du hast ein Recht darauf, glücklich zu sein. Pfeif darauf, was die "anderen" sagen, es ist dein Leben! Du hast noch zwei Tage Zeit, das ist viel oder wenig, je nachdem, wie man es betrachtet!“

Max blickte sie mit schräg gelegtem Kopf an.

"Und jetzt komm, sehen wir mal, was wir von deinem Make up noch retten können!

Man wartet auf uns! Und wenn einer bei Hochzeiten hemmungslos heulen darf, dann bin ich das, damit das klar ist!"

Joan musste lachen und schwang sich aus dem Sessel.

Dann ging sie zu Max und hauchte ihm einen Kuss auf die Stirn.

"Wofür war das denn?!"

"Für deine Weisheit, du verrücktes Huhn!"

Also wirklich, mir geht es gut, ich werde sehr gut behandelt, mir fehlt es an nichts und ihr braucht euch keine Sorgen zu machen! Wie oft muss ich es denn noch sagen?“

Michael Newton ließ den Satz in einer ständigen Wiederholung laufen.

Und ständig sah Maximiliano, oberflächlich betrachtet, nur beleidigt und entrüstet aus.

Die Aufnahme des Gesprächs hatte die „Magellan“ kommentarlos an Scapa Flow übertragen und so hatten sich vor einer guten halben Stunde der Master und Richards, der Sicherheitschef, zusammengesetzt, um sich die Nachricht genauer unter die Lupe zu nehmen.

Sie saßen im Halbdunkel der Überwachungszentrale der Station und auf den vielen Videomonitoren war jeweils ein anderer Ausschnitt der Übertragung zu sehen.

Max in allen Größen und Variationen!

Die beiden Männer hatten es sich bequem gemacht, manchmal verschränkte einer von ihnen die Arme hinter dem Kopf, als ob er sich langweile, aber ihre Aufmerksamkeit gehörte der Endlosschleife.

Eines war beiden schnell klar: Ziemlich dilettantisch, versuchte hier jemand zu lügen. Dabei war Max bestimmt in einigen Dingen genial: Lügen, gehörte definitiv nicht dazu.

Man musste kein guter Menschenkenner sein, um zu sehen, dass er log. Sein gehetzter Blick, das unruhige Hin und Her, die ganze Körperhaltung!

Nur wieso tat er das? Zwang man ihn dazu?

Und als er sagte, dass Joan gar nicht im Raum sei, irrte sein Blick verdammt oft in den nicht einsehbaren Hintergrund.

„Er ist ein lausiger Lügner!“, kam es trocken von Richards.

„Ja, beim Pokern ist er eine Katastrophe! Die Frage ist, warum er es tut. Wegen dem Geld für die Lebensmittellieferungen? Max ist nicht mit Gold aufzuwiegen. Er muss wissen, dass ich ihm deshalb nicht den Kopf abreißen werde!“

Newton schüttelte den Kopf und sah Richards an.

Der zuckte mit den Schultern, um anzudeuten, dass er für das Verhalten des schillerndsten Bewohners der Station auch keine Erklärung wusste.

Dafür zoomte er eine Aufnahme von Max heran und ging auf Standbild.

„Keine Spuren von Folterungen und er scheint auch sonst gut in Schuss zu sein“, murmelte er ratlos.

Wenn man wenigstens die Erklärung hätte, dass ein Zähne fletschender Klingone Max zu den Aussagen zwingen würde!

„Es muss etwas anderes sein! Irgendetwas, was ich wissen muss, bevor es die anderen erfahren!“ Der Master schnalzte unzufrieden mit der Zunge .

Richards nickte schmunzelnd, er ahnte, was die nächste Frage beinhaltete.

„Sie haben immer noch ihre sprudelnden Quellen, die an jedes schmutzige Geheimnis im Universum herankommen?“

„Sicher, aber das jetzt wird nicht ganz billig!“, sagte er warnend.

„Informationen aus dem klingonischen Sektor und vor allem aus dem Umfeld des Warlords sind schwierig zu beschaffen. Mein Informant riskiert sein Leben!“

„Und wird dafür fürstlich entlohnt werden“, vollendete Newton den Gedankengang.

Richards erhob sich.

„Es kann eine Weile dauern, aber ich versuche es. Wenn ich etwas erfahre, melde ich mich. Einverstanden?“

Zufrieden nickte Newton.

Zwischen ihnen herrschte das stillschweigende Abkommen, dass er niemals nach den Quellen seines Sicherheitschefs fragte und dieser im Gegenzug dafür kein Wort darüber verlor, was der Master mit den oft recht brisanten Informationen anstellte.

Trotzdem hieß es jetzt warten.

Und ein Charakterzug, der sicherlich unbewusst Onkel und Neffe verband, war die Ungeduld.

Weder Michael Newton noch Curtis warteten gerne.....

„So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Bessert euer Leben und euer Tun, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort!“

Jacob nahm die donnernden und mahnenden Worte des Vorbeters der Gemeinde nur unbewusst war.

Sein Kiefer verkrampfte sich, so hatte er die Zähne zusammengebissen.

Äußerlich ruhig saß er in dem schmucklosen, kleinen Versammlungsraum auf einer der Holzbänke an der Wand. Er versuchte möglichst nicht, ständig die Reihe der einfachen Holzsäрге anzustarren, die vor der versammelten Gemeinde aufgestellt waren.

Er musste nicht nachzählen. Er selbst hatte sie mit seinem Vater und seinen Brüdern gezimmert.

Jacob dankte Gott dafür, dass es ihm deshalb erspart geblieben war, die Überreste der nächtlichen Opfer für die Beerdigung vorzubereiten.

Er hatte sie alle gekannt.

Alle Gemeindemitglieder kannten sich, auch wenn sie aus dem Nachbarort stammten. Seit sie sich vor fünf Jahren auf diesem weltabgewandten Planeten niedergelassen hatten, war der Zusammenhalt der Gemeinschaft immer stärker geworden.

Das anfängliche Bild eines neuen und noch unberührten Garten Edens, ein Gedanke der viele Siedler beim ersten Anblick durchfuhr, musste bald der Realität weichen.

Die am Anfang harten Lebensbedingungen, das Roden der Wälder, der Kampf gegen unbekannte Krankheiten und viele andere Unwägbarkeiten hatte die Gemeinde stark gemacht.

Und das Versprechen, das ihr Prediger und Anführer ihnen vor ihrem Aufbruch von der Erde gegeben hatte: Ein gottgefälliges Leben ohne die Versuchungen der Moderne

führen zu können, war in Erfüllung gegangen.
Bis vor etwa einem Monat.

„Weil ihr solche Dinge treibt, spricht der HERR, und weil ich immer wieder zu euch redete und ihr nicht hören wolltet, so will ich mit dem Haus, das nach meinem Namen genannt ist, ebenso tun, wie ich es mit Silo getan habe und will euch von meinem Angesicht verstoßen!“

Getan? Was haben wir schon getan, außer unsere Felder zu bestellen, Gemüse anzubauen und das Vieh zu versorgen?

Die Worte kamen ihm wie Hohn vor, gefährliche Wut stieg in ihm hoch.

Vielleicht war Gott einfach viel zu weit von ihnen entfernt? Vielleicht musste er sich um die Erde kümmern und hörte ihr Flehen gar nicht!

Allein diese Gedanken waren schon eine unverzeihliche Sünde!

Jacob schaute verstohlen zu den anderen Männern in seiner Bankreihe.

Alle trugen sie ihre schönsten weißen Sonntagshemden, dunkle einfache Hosen und drehten die runden Strohhüte in den Händen.

Und alle hatten demütig den Kopf gesenkt und sicherlich waren sie mit Elias einer Meinung: Nur durch gotteslästerliches Tun, durch die Verletzung eherner göttlicher Regeln konnte das Unglück über sie Hereinbrechen!

Diese Ausgeburten der Hölle, die sie seit mehreren Wochen tyrannisierten, hatte Gott ihnen zur Strafe geschickt.

Als Warnung und Mahnung!

Sie mussten aus der Hölle kommen, denn was sie anrichteten, war so grauenvoll, dass selbst das schlimmste Strafgericht, das die Bibel schilderte, nicht im Entferntesten an das heranreichte, was man nach den durchzitterten Nächten vorfand!

Lautlos, unsichtbar und unaufhaltsam hatte sich das Grauen in die Amish –Gemeinde eingefressen.

Niemand war mehr sicher. Keiner verließ nach Anbruch der Dunkelheit das Haus.

Die Familien verschanzten sich in ihren Häusern, löschten die Gaslampen und die Kamine und harrten so in Dunkelheit und Kälte bis zum Morgen.

Ununterbrochen murmelten die Frauen Gebete, kauerten sich die Kinder zusammen, keiner wagte auch nur mehr als zu flüstern.

Erst der Morgen, der Sonnenaufgang, erlöste sie aus ihrer Angst.

Aber dann waren die Felder zu bestellen, das Vieh zu versorgen, die Wäsche zu waschen, Wasser zu holen, der Gemüsegarten musste versorgt sein, die Öfen angeheizt, das Essen für die vielköpfigen Familien musste gekocht werden – es war ein endloser, und letztlich vergeblicher Wettlauf mit der Zeit.

Die körperlich schwere Arbeit war schon unter normalen Umständen kaum zu bewältigen.

Nach den vielen schlaflosen Nächten stellte sie jedoch regelrecht eine Tortur dar.

Und so kam es, dass sich unter den Augen der meisten Gläubigen dunkle Ringe befanden, viele wirkten hohlwangig und ausgelaugt, die Gesichter grau vor Müdigkeit und Erschöpfung.

Nicht dass es keinen Versuch der Gegenwehr gegeben hätte!

Einige beherzte Männer, die sich mit Dreschflügeln und Sensen bewaffnet hatten, scheiterten: Man fand sie genauso abgeschlachtet vor, wie alle anderen Opfer.

Damit stand für den Gemeindevorsteher fest, dass es sich nur um eine Strafe Gottes handeln konnte. Er hatte auch eine Lösung parat:

Wenn sie nur genug beteten, fasteten und keine sündigen Gedanken mehr in ihnen waren, dann würde Gott sich ihnen wieder zuwenden und das Strafgericht beenden.

Seit Wochen hielten sie nun jeden Abend Gottesdienst ab, fasteten, beteten, baten um Vergebung von Sünden, die sie gar nicht begangen hatten.

Und doch mussten immer wieder Gräber ausgehoben werden, starben immer wieder Nachbarn oder Verwandte einen grausamen Tod.

Jacob war schwindelig vor Hunger und Müdigkeit.

Er schaute verstohlen zur Seite und erkannte auf der anderen Seite des Raumes seine Mutter.

Wie blass und spitz ihr Gesicht unter der Haube aussah.

Heute Morgen hatte er gesehen, dass ihr einst wunderschönes braunes Haar von weißen Strähnen durchzogen war.

Anna, seine Schwester saß neben ihr und nur mit Mühe konnte sich die Kleine aufrecht halten.

Zorn wallte in ihm auf.

Zorn auf Elias, der stets auf eine vollständige Abtrennung seiner Gemeinde von der Außenwelt bestanden hatte: Keine Technik, keinen Fortschritt, dies bringt uns nur von Gott ab!

Jacob wusste von anderen Gemeinschaften in der alten Heimat, die sich nicht gänzlich dem Fortschritt verschlossen hatten.

Aber ihre Gemeinde gehörte zur Gruppe der Swarzentruher, einer Amishen-Gemeinde alter Ordnung. Sie war besonders strenggläubig und als sich die Moderne immer weiter an ihre Siedlungen herangeschlichen hatte, suchte der Ältestenrat nach einer Möglichkeit, das abzuwehren.

Als man der Gemeinschaft diesen abgelegenen Ort anbot, entschieden sich die alten Männer dafür.

Für sie die sicherste Option, die Gemeinde in den uralten Traditionen zu bewahren, ohne ständig Einflüsse von außen abwehren zu müssen.

Jacobs Vater hatte beschlossen, dass die Familie mitgeht und Jacob, als ein gut erzogener Sohn, hatte sich nicht dagegen aufgelehnt.

Wie so viele seines Alters auch. Sie waren ihren Familien gefolgt und saßen nun hier fest.

Auch wenn ihm auf der schier endlos scheinenden Reise hierher bereits erste Zweifel gekommen waren.

Diese Siedlung, diese neue Kolonie würde so weit weg sein von aller Zivilisation!

Aber das war genau der Grund, weshalb der Rat so entschieden hatte!

Gottgefällig und genügsam, der Welt abgewandt und das Heil suchend, so sollte die Gemeinschaft hier leben. Nichts würde sie hier stören oder ablenken!

Keiner von den bärtigen, alten, störrischen Männern hatte jedoch bedacht, dass die Abgeschlossenheit und ihre Ablehnung allen Fortschritts auch ihr Untergang sein könnte!

Ohne die Möglichkeiten der modernen Kommunikation waren sie auf sich gestellt.

Das rigorose Verbot jedweder Technik rächte sich jetzt bitter.

Wenn nicht schnellstens Hilfe von außen kam, dann würde es die Siedlungen und ihre Bewohner bald nicht mehr geben und Jahre später würden Entdecker oder Eroberer auf merkwürdig altmodisch anmutende, menschenleere Siedlungen treffen.

Der Gottesdienst war zu Ende, einige Männer trugen die Särge hinaus, die Gemeinde folgte ihnen.

Jacob sonderte sich unauffällig ab. Er würde etwas unternehmen. Er musste es tun. Es war streng verboten und vielleicht schloss man ihn für immer aus der Gemeinschaft aus. Vielleicht sprach der Ältestenrat den Bannspruch der Meidung aus. Sei's drum!

Aber er wollte nicht, dass seine Mutter oder Schwester zu denselben blutigen ausgeweideten Klumpen Fleisch wie die anderen Opfer wurden. Jacob wollte überhaupt keine Totenwachen mehr halten!

Nur er kannte das Versteck.

Nun ja, er war schon immer das schwarze Schaf gewesen! Hatte sich für Dinge interessiert, die einen strenggläubigen Amish verboten waren.

Und jetzt kamen ihm die Worte des Raumschiffkapitäns wieder in den Sinn, bevor der sie hier absetzte:

„Junge, du bist nicht auf den Kopf gefallen und keine Betschwester wie die anderen! Hör gut zu! Das ist eine Kommunikationseinheit! Verstehst du? Eine ziemlich einfache zwar, aber so etwas funktioniert seit Hunderten von Jahren! Sie bezieht ihre Energie aus Solarzellen. Läuft also nur bei Tag. Was die hier mit euch vorhaben, ist ein Himmelfahrtskommando ohne Rückfahrkarte! Benutz das Ding, falls es nötig ist, vielleicht hast du Glück und das Signal wird von jemandem gehört!“

Dann hatte er ihm den verborgenen Sendemast auf dem Berg gezeigt, die Handhabung üben lassen und das kleine Kästchen, das nun ihre letzte Hoffnung war, in einer Felsspalte versteckt.

Jacob machte sich auf den Weg, er würde nicht tatenlos zusehen, wie seine Freunde und Verwandten abgeschlachtet wurden, er würde nicht nur beten!

Er würde einen Funkspruch absetzen und Hilfe erbitten, egal, was der Ältestenrat dagegen einzuwenden hatte! Aber jetzt betete er.

Darum, dass sein Hilferuf von irgendjemand gehört wurde.....

Er war wieder auf diesem Planetoiden.

Wie so oft in den letzten Nächten begann mit dieser Empfindung der immer wiederkehrende Traum.

Leise betrat er den Raum, Joan lag abgewandt auf der Seite, ihr langes blondes Haar war vom Schlaf zerwühlt.

Zufrieden seufzte er auf und legte sich vorsichtig, um sie nicht zu wecken, neben sie.

Zart berührte er ihre Schulter, so weit kam er in jedem Traum.

Und dass es nur ein Traum war, das war ihm selbst im Unterbewusstsein schmerzlich klar.

Er wusste, wenn er sie weckte, wenn er nur versuchte, ihr in die Augen sehen zu können, dann würde er aufwachen und dann würde er nicht wieder einschlafen können und vergeblich versuchen, den Traum wiederzufinden.

Doch dann konnte er nicht mehr widerstehen, er vergrub sein Gesicht in ihrem Haar und atmete ihren Duft ein, vergaß alles rings um sich herum und fühlte nur noch eine überbordende Zärtlichkeit.

Curtis erwachte mit der Erinnerung an Joans Duft in der Nase.

Der Traum war wie in den letzten Nächten ungeheuer plastisch und intensiv gewesen. Es dauerte eine Weile, bis er realisierte, wo er war.

Ein Blick auf die Uhr und fluchte im Stillen.

Er hatte nicht mehr als fünf Stunden geschlafen und trotzdem fühlte er sich hellwach.

Unmöglich, sich jetzt einfach auf die andere Seite zu drehen und wieder einzuschlafen.

Das hatte er oft genug probiert und nach Stunden, in denen er sich ruhelos hin und hergewälzt hatte, entnervt aufgegeben.

Das Gefühl, in den letzten beiden Wochen ständig auf Hochtouren zu laufen, beunruhigte ihn.

Noch dazu war es völlig sinnlos, all seine Energie lief ins Leere, alles was er tun konnte, war abwarten. Und das zermürbte ihn.

Stundenlang hatte er trainiert, noch nie war er so austrainiert und fit gewesen wie jetzt.

Beim Training verging wenigstens die Zeit und wenn man total ausgelaugt war, fiel man in einen tiefen und traumlosen Schlaf – wenigstens für ein paar Stunden.

Aber es gab kein Crewmitglied auf der „Magellan“ mehr, das verrückt genug war, ein Squash – Spiel mit ihm zu beginnen oder sich mit ihm auf dem Laufband zu messen.

Selbst Fernandez, der sich gestern zu einem Aikido –Turnier überreden ließ ,musste feststellen ,dass es fast schon gefährlich war ,gegen den verbissen und rücksichtslos kämpfenden Freund anzutreten.

Noch rechtzeitig hatte er sich geschlagen gegeben und Curtis auf die Schulter geklopft.

„Komm runter, bleib cool! Was ist los? Willst du drüber reden?“

Aber Curtis hatte mit dem Kopf geschüttelt und nur eine Revanche angeboten.

„Klar, in zwei Wochen, wenn meine blauen Flecke wieder weg sind, gerne!“, hatte Fernandez trocken erwidert und hatte ihn allein gelassen.

Reden, worüber? Über seine ohnmächtige Wut auf den Klingonenlord?

Über das nicht sehr erfolgreich verlaufene Gespräch mit Shushila?

Über die beunruhigenden Überlegungen, die Max mit seinem Auftritt ausgelöst hatte?

Er war nicht der Typ, der einfach zu seinem besten Kumpel gehen würde und sich dort einen Rat unter Männern abholte.

Die Formulierung: „He, ich glaube, mein Mädchen ist im Begriff mit einem anderen durchzubrennen. Was kann ich dagegen tun?“, käme ihm nie über die Lippen.

Bisher hatte er alle mit sich allein ausmachen können, bisher.

Doch dieses Thema verfolgte ihn bis in den Schlaf.

Raubte ihm die Ruhe und sein sonst so unbestechliches Urteilsvermögen

Er hatte sich bisher nicht dazu aufraffen können, sich an Simons Forschungsarbeiten zu beteiligen.

Untypisch uninteressiert überließ er den Wissenschaftlern der „Magellan“ das Feld.

Dafür saß er stundenlang in der Aussichts-lounge und starrte in das Dunkel des Alls.

Aber weder Simon, noch Grag oder Otto ließen ein Wort der Kritik über sein Verhalten verlauten, im Gegenteil, seine Crew behandelte ihn wie ein rohes Ei!

Mehr und mehr hatte er das Gefühl, gegen eine unsichtbare Mauer zu rennen, die ihn noch dazu mit Melancholie und depressiver Tatenlosigkeit infizierte.

Curtis hasste das.

Er stand entschlossen auf, zog ein T-Shirt und eine Jeans an und beschloss, durch die „Magellan“ zu schlendern.

Immer noch besser, als hier zu versauern und wieder in Grübeleien zu verfallen.

Die Korridore des Forschungsschiffes waren nur wenig beleuchtet, laut Bordzeit war es drei Uhr morgens, also schlief, bis auf die Wache, die Besatzung. Niemand zu sehen und wieder hing er seinen Gedanken nach.

Er war sich Joans Liebe und Loyalität immer sicher gewesen, bis jetzt. Von ihrer ersten Begegnung an hatte er gewusst, dass sie die Frau war, mit der er sein Leben teilen wollte. Der Gedanke hatte ihn damals überrascht, denn bis dahin hatte er sich nicht vorstellen können, sein ungewöhnliches und gefährliches Leben überhaupt mit jemandem teilen zu wollen. Er liebte das, was er tat, eben weil er wusste, dass es notwendig war. Weder fühlte er sich als ausersehener Held noch verspürte er Todessehnsucht oder war blind für Risiken. Unbewusst mit schwebte aber immer der Gedanke, dass seine Eltern für ihr Glück, ihr gemeinsames Leben, bezahlt hatten. Curtis war sich klar, dass der Platz an seiner Seite mit der Platzierung auf einer Schießscheibe gleich zusetzen war. Rache, aus welchen Gründen auch immer, würde nicht nur mehr nur ihm gelten, wenn man wüsste, dass man mit dem Tod oder der Verletzung der anderen, geliebten Person ihn wesentlich mehr treffen könnte. Deshalb war er immer auf der Hut gewesen.

Es gab Frauen vor Joan, aber er hatte stets darauf geachtet, von vornherein mit offenen Karten zu spielen: eine Affäre ja – eine Beziehung nein! Aber keine hatte sein Herz so berührt wie sie. Am Anfang hatte er sich dagegen gewehrt. Mittlerweile gehörte er ihr mit Haut und Haaren und schon die bloße Erinnerung an sie schmerzte fast körperlich.

Wieso musste eine an und für sich so einfache Sache nur so kompliziert sein? Wurde offiziell bekannt, dass sie ein Paar waren, dann wäre ab diesem Moment ihr Leben in Gefahr. Er würde sie kaum ständig auf Schritt und Tritt beschützen können und der Gedanke, dass ihr etwas passieren könne, würde ihm den Verstand rauben, ihm die Kraft nehmen, die er für seine Einsätze brauchte. Je enger ihre Beziehung geworden war, desto mehr hatte er versucht, jede Gefahr von Joan fern zu halten. Immer öfter hatte er ihr die Mitwirkung an bestimmten gefährlichen Einsätzen verweigert. Rückblickend musste er sich eingestehen, dass sie es vielleicht als Bevormundung oder schlimmer noch, als Gleichgültigkeit gegenüber ihrer Person, interpretiert hatte. Häufig war es deshalb zum Streit gekommen und der letzte große Krach hatte dazu geführt, dass sie provozierend die Aufsicht über den Gefangenentransport annahm.

Ohne zu überlegen, war er ihr nachgerannt und hatte damit unabsichtlich die Katastrophe mit verursacht. Weil er sich hinreißen ließ, nicht überlegte und die später dringend benötigte „Comet“ auf dem Raumhafen in New York verblieb. Trotzdem würde er den unfreiwilligen Aufenthalt auf dem Planetoiden zu den besten Wochen seines Lebens zählen. Dort waren sie sich näher gekommen als je zuvor und wenn er an die Nächte dachte,

in denen sie nebeneinander lagen und einer den Atem des anderen spüren konnte, lief ihm ein Schauer über den Rücken.

Nie war dort das Thema angeschnitten worden: Was passiert mit uns, wenn wir es schaffen, von hier wegzukommen?

Bis dorthin hatten sie beide es stets vermieden, den anderen zu irgendetwas zu verpflichten.

Sie verließen sich aufeinander ohne große Worte.

Aber ihm wurde klar, dass ein Verheimlichen, eine Liebe im Verborgenen, danach nicht mehr gut möglich war.

Und das wollte er auch nicht.

Aber dann kam die Landung in New York und aller Trubel, alle Hektik seines und ihres Lebens prasselte wieder auf sie ein.

Joan wurde sofort von ihren Kollegen in Empfang genommen, ein Heer von Reportern und Regierungsbeamten schob sich zwischen sie und ehe er es versah, waren sie getrennt.

Ihr letzter Blick, enttäuscht und traurig, Curtis schluckte.

Wenn er einen Fehler gemacht hatte, dann dort, zu diesem Zeitpunkt.

Damals hätte er sich durchsetzen sollen, Joan aus dem Gedränge rausholen und mit ihr gemeinsam verschwinden sollen.

Damit hätte er sich zu ihr bekannt und das war das Mindeste, was er hätte tun sollen.

Bestimmt dachte sie, dass er sie einfach in ihr „altes“ Leben zurückschicken wollte, Joan musste sich benutz und gedemütigt fühlen.

Die anschließenden Tage waren das reinste Chaos gewesen:

Da war die Havarie auf der Mondbasis, der neue Einsatz, die Aussagen, die auch er zu den Vorkommnissen auf dem Gefangenentransport machen musste, die Vorbereitungen

für den Flug nach Scapa Flow.

Und dann die Einladung seines Onkels, und wenigstens da hatte er reagiert, alle Hebel in Bewegung gesetzt und Joan durch Fernandez zu sich bringen lassen.

In der irrigen Annahme, dass Scapa Flow einer der sichersten Orte im Universum wäre.

Dafür hatte er auch die Konfrontation, die Sticheleien und die netten, kleinen Intrigen seines Onkels in Kauf genommen.

Curtis hatte einfach gehofft, Zeit mit Joan verbringen zu können, an einem Ort, wo ihn wohl keiner erkennen würde und wo sie nur ein Paar unter vielen waren.

Der längst fälligen Aussprache hatte er nicht aus dem Weg gehen wollen, aber dann hatten sich die Ereignisse überschlagen.

Ohne dass er es absichtlich getan hatte, stand Curtis vor der Tür zur Krankenstation, ein erster Impuls drängte ihn, umzukehren, aber dann siegte die Neugier und er trat ein. Vielleicht war er der einzige, der den nach Shushilas Aussage „halb toten“ Klingonen noch nicht „besichtigt“ hatte.

Das ließ sich ändern!

Der Raum war erleuchtet und die Tür zum Nebenraum geöffnet.

Er hörte metallisches Geklapper, da hantierte jemand mit medizinischen Gerätschaften.

Überrascht entdeckte er die Ärztin, wie sie gerade eine Infusion neu einstellte und dabei herzerreißend gähnte.

Shushila reagierte werde erschrocken noch irgendwie überrascht.

„Bilde dir nicht ein, dass ich mir für dich was drüberziehen werde“, begrüßte sie ihn

mürrisch.

Beim genaueren Hinsehen trug sie nur ein übergroßes T-Shirt, war barfuss und ihr schwarzes Haar war zu einem recht unordentlichen Zopf gebunden.

Kein Zweifel, Shushila war so aus ihrem Bett geschlüpft und würde dorthin auch gleich wieder verschwinden.

Curtis trat näher: „Keine Sorge, ich werde den Verstoß gegen die Bekleidungs Vorschriften nicht dem Captain melden. Was machst du hier um diese Zeit?“

Ihr Widerspruchsgeist war damit geweckt.

„Was ich hier mache? Meinen Patienten versorgen! Also, ich habe eine Begründung! Wie steht's mit Ihnen Captain Future?“ Herausfordernd und zugleich belustigt schaute sie ihn an.

Die Antwort blieb Curtis ihr erst mal schuldig.

Schauernd war er an das Kopfende des Bettes getreten und hatte schon die schmale Gestalt unter dem Laken auf einen recht jugendlichen Klingonen hingedeutet, das Gesicht ließ keinen Zweifel daran: der Junge konnte höchstens Fünfzehn sein.

„Er wird nicht mehr beatmet?“

Die Ärztin schüttelte den Kopf, strich ihrem Patienten über die Stirnwulst und zog seine Zudecke etwas höher.

„Nein, eigentlich ist es kaum zu glauben, aber er wird es schaffen. Morgen wecke ich ihn auf, aber ich muss warten, bis Thais da ist. Er darf sich am Anfang nur wenig bewegen und ich habe einfach Angst, dass er durchdreht, wenn er mitkriegt, wo er jetzt ist. Es ist besser, sie ist dabei. Schließlich ist sie die Expertin im Klingonenzähmen!“

Curtis nickte, eine vernünftige Entscheidung.

Es entstand eine peinliche Pause, nur das Piepen der Überwachungsgeräte war zu hören.

Beide waren sich seit Tagen tunlichst aus dem Weg gegangen, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen: Shushila wegen ihres schlechten Gewissens, Curtis, weil er befürchtete, bei der nächsten Konfrontation mit dem Thema die Beherrschung zu verlieren.

„Hör zu, ich wollte nur....“, beide begannen zur selben Zeit mit denselben Worten. Sie mussten lachen und das löste die Befangenheit.

„OK, du zuerst“, bot er großzügig an.

„Einverstanden, aber das muss nicht hier sein, gehen wir nach nebenan!“

Shushila tappte voraus, wies im Nebenraum einladend auf eine der Liegen und suchte zielsicher aus einem der Schränke eine Flasche mit einer braunen Flüssigkeit.

Sie drückte Curtis einen Pappbecher in die Hand und goss eine großzügig bemessene Menge der Flüssigkeit hinein.

Dann schwang sie sich auf die gegen überstehende Liege und ließ die nackten Füße baumeln.

„Cheers“, sie hob ihren Becher und schaute ihn auffordernd an.

„Da steht Reinigungsmittel auf der Flasche!“ Ein Blick, als ob sie den Verstand verloren hätte.

Die Ärztin hob die Augenbrauen. Er war wirklich nicht von dieser Welt!

„Ja, bei mir heißt es Reinigungsmittel, im Labor steht, glaube ich, Indikatorlösung drauf und bei Fernandez fungiert es unter Wasserprobe von Alpha 3 – kapiert?!“

Curtis begriff, er lachte: „Und was ist es nun wirklich?“

„Arrak, Palmschnaps, selbst gebrannt von meinen Cousins, nicht hineinriechen einfach ausatmen, hinterschütten und einatmen!“

Sie prostete ihm noch einmal zu und Curtis tat wie geheißen.

Das Zeug brannte wie die Hölle und er musste unwillkürlich nach Luft schnappen, Tränen traten ihm in die Augen.

Shushila ging es ebenso und beide mussten über den Anblick des anderen lachen, husten, wieder nach Luft ringen und sich schütteln.

„Jetzt weiß ich, warum man nicht daran riechen sollte. Kein Mensch bei Verstand käme dann noch auf die Idee, das Zeug zu trinken!“, krächzte Curtis.

Aber die wohlige Wärme, die es in seinem Innern verbreitete, nahm er auch wahr.

Shushila holte tief Luft, räusperte sich und sah ihn offen an.

„Curtis, was ich dir seit Tagen sagen wollte: Nicht alles, was in diesem Gespräch zu Tage kam, ist so gemeint gewesen. Ich habe nur deine Fehler gesehen und ich habe außerdem von meiner Situation auf dich und Joan geschlossen. Das war Quatsch und es tut mir leid. Sehr leid, verstehst du?“ Ihre dunklen Augen schauten ihn prüfend an. Selbst ohne die übliche Kajalumrandung wirkten sie im blassen und müden Gesicht der Ärztin groß und anziehend.

Curtis nickte.

„Ich denke, da gibt es nicht viel zu entschuldigen. Weißt du, sehr viele Menschen, die ehrlich mit mir reden, ohne mich zu schonen, gibt es gar nicht. Mal abgesehen davon, dass ich nun wirklich nicht mit jedem über die Sache diskutieren möchte!“

„Ja, aber ich habe mit Fernandez darüber gesprochen und er meinte.....“

„Du hast mit ihm darüber geredet?!“

Das Erstaunen in dieser Frage beunruhigte Shushila.

„Ja, klar, und er meinte, ich sei eine gute Ärztin, aber eine lausige Psychologin. Sollte ich nicht mit ihm darüber reden?!“

Sie hoffte inständig, nicht schon wieder in ein Fettnäpfchen getreten zu sein.

Abwehrend hob Curtis die Hände, beinahe verschüttete er den Rest des Arraks.

„Nein, nein, ich mache dir keine Vorwürfe! Weißt du, das ist genau das Problem, das Joan und ich haben: Wir reden nicht darüber. Das ist einer der Punkte, in denen du Recht hattest!“

Mit Todesmut kippte er den Rest des Gebräus hinter.

„Und der andere wäre?“ Shushila schlug die Beine übereinander, der Verlauf des Gesprächs gefiel ihr.

„Woher willst du wissen, dass es noch einen weiteren Punkt gibt?!“

„Oh bitte, so unrecht hatte ich ja wohl nicht – oder? Sonst würdest du nicht zu nachtschlafender Zeit durchs Schiff schleichen! Dich pikst dein Gewissen.“

Triumphierend wippte sie mit dem Fuß.

Über so viel nicht zu übersehende Genugtuung musste Curtis lächeln. Von total zerknirscht zu wieder obenauf in wenigen Augenblicken!

Fernandez hatte Recht: Shushila war etwas Besonderes, ein Ereignis. Aber ein durchaus anstrengendes, und er beneidete ihn nicht darum.

Aber sie war eine gute Freundin und er schätzte sie.

„Hatte mir nicht erst letztens jemand den nicht zu unterschätzenden Rat gegeben, dir nicht zu viel zu widersprechen?!“, fragte er provozierend .

„Ich bin die Harmlosigkeit in Person!“, entrüstete sie sich gespielt.

Dann wurde sie plötzlich ernst.

„Eines muss ich dir aber noch sagen, egal ob du mich dafür drei Tage lang schneidest oder nicht. Bevor Joan an Bord kam, hat Fernandez rumgeeeiert, auf wen wir denn nun noch warten müssten. Erst hieß es eine Sonderbotschafterin, dann war es eine Geheimagentin in spezieller Mission, dann war es wieder ein Regierungsmitglied.“

Curtis wollte etwas erwidern, aber mit einer Handbewegung wehrte sie ab.

„Wieso durfte er nicht sagen, dass sie zu dir gehört? Wieso dieses Versteckspiel? Seit so langer Zeit? Das ist demütigend für eine Frau. Nenn sie Freundin, Gefährtin oder Lebenspartnerin, was auch immer, aber erspare Joan diese Gefühl, nur ein Anhängsel zu sein!“

Konnte sie Gedanken lesen wie Thais? Manchmal waren Frauen und ihre Intuition absolut unheimlich!

Jedenfalls hatte sie den Nagel auf den Kopf getroffen, zu dieser Erkenntnis war er auch schon gelangt.

Mehr musste nicht gesagt werden.

Er stand von der Liege auf und drückte ihr den Becher in die Hand.

„Falls ich noch die Chance dazu bekomme, ist es das, was ich ihr sagen will: Dass sie zu mir gehört, wie ich zu ihr. Auch wenn ich keinen blassen Schimmer habe, wie unser Leben aussehen wird. Aber ich will es mit ihr verbringen, das kannst du mir glauben.“

Er verließ den Raum und Shushila sah ihm nach.

„Ich hoffe, du bekommst deine Chance. Verdient hast du sie“, murmelte sie nachdenklich.

Dann schlich sie in ihre Kabine zurück.

Aufatmend setzte sich Chase Mitchum die Kopfhörer auf.

Damit tauchte er in seine eigene Welt ab.

Fern vom Lärm und Hektik des normalen Schiffsbetriebes konnte er hier seinem liebsten Hobby nachgehen: Dem Lauschen in die Tiefen des Alls.

Auf seinem Gebiet, der experimentellen Raumphysik, war er eine Koryphäe, wie so viele Leute an Bord.

Und das hieß in der letzten Zeit auch, dass er die gesamte Zeit von der Anomalie in Beschlag genommen wurde.

Es war eine Herausforderung und auch eine Ehre für ihn, mit dem berühmten Professor Simon zusammen zu arbeiten.

Noch nie hatte er sich mit einem Kollegen so ergänzt und fühlte sich so gefordert.

Er ging völlig in der Arbeit auf, sogar Simon hatte ihn schon ermahnen müssen, seine Mahlzeiten einzunehmen.

Heute hatte er sich so zeitig wecken lassen, um endlich wieder einmal seinem Zeitvertreib nachgehen zu können.

Glücklich zappte er durch die Frequenzen und umging dabei die vom Funkverkehr überfrachteten Bereiche.

Immer weiter ins All richtete er die Sensoren der „Magellan“.

Lauschte dem Pulsieren eines Quasars und den rhythmischen Pochen einer entfernten Galaxie und schloss dabei genießerisch die Augen: welche Harmonie und Größe.

Plötzlich richtete er sich wie elektrisiert auf, stoppte hektisch den Frequenzdurchlauf und suchte fieberhaft nach dem eben gehörten Signal.

Da war ein schwaches Signal gewesen und es war nicht natürlichen Ursprungs!

Chase justierte die Frequenz, spielte das Signal auf und horchte angestrengt in seine

Kopfhörer.

Was zum Teufel war das für eine Sprache?

Max scheint bei der ganzen Angelegenheit nicht der Kern des eigentlichen Problems zu sein! Wahrscheinlich ist er eh ein Fehlgriff. Man wollte sie entführen.“

Richards ließ sich ächzend in den Sessel neben dem Master fallen. Dankbar nickend nahm er das angebotene Glas Cognac, er entspannte sich und starrte auf das Flackern des Feuers.

Erwartungsvolle Stille, das war nun an und für sich nichts Neues.

Schon längst hatten sie sich auf Max Entführung diesen Reim gemacht!

Richards genoss es, wenn er seinen Chef auf die Folter spannen konnte.

Auch wenn Michael Newton gleichmütig an seinem Drink nippte und anscheinend die Ruhe in Person war, er war neugierig zum Bersten!

„Ist das alles?“, fragte er nach einer Weile ungnädig.

„Und dafür haben wir ein Schweinegeld gezahlt? Um gesagt zu bekommen, dass Max nicht das Problem ist? Wenn die Klingonen wissen, dass er gar nicht der ist, für den sie ihn halten, wieso ist er nicht schon längst wieder da und dekoriert hier dreimal am Tag die Blumen um?“

Er schnaubte verächtlich und schüttelte den Kopf.

Richards beschloss, die Katze aus dem Sack zu lassen.

„Das Problem ist die Frau!“

„Joan ? Ich dachte, sie ist eher so eine Art Kolateralschaden bei der Angelegenheit!“

Interessiert hob Newton die Augenbrauen.

„Mein Informant sagt weiterhin, dass der Warlord sich endlich für eine Gefährtin entschieden hat. Und damit hat er klugerweise einigen hohen Häusern, die sich gute Chancen ausgerechnet hatten, ihn mit einer adeligen Gemahlin zu beglücken, den Wind aus den Segeln genommen. Systemtisch schwächt er den Einfluss dieser arroganten und aggressiven Kriegerkaste. Denn die Glückliche stammt nicht aus dieser, sie wird ihn also auch nicht in deren Sinne beeinflussen! Ein verdammt gerissener Bursche ,wenn sie mich fragen!“

Newton war irritiert, was sollten ihn klingonische Schlafzimmergeheimnisse angehen?

„ Wie schön für ihn, ich werde Blumen schicken! Und was hat das alles mit Max..?“

„ Nun ja, so direkt eigentlich auf den ersten Blick, nichts.“ Richards dehnte die letzten Worte, schaute den Master lächelnd an und ließ die Bombe platzen

„Aber die Frau, die den klingonischen Hauptgewinn gezogen hat, ist - Joan.“

Zufrieden lehnte er sich zurück – das Gesicht des Masters sprach Bände.

Es war lange her, dass Michael Newton von einer Neuigkeit so überrumpelt wurde. Tief Luft holend lehnte er sich zurück und goss dann sein fast volles Glas in einem Zug hinter.

Er konnte eine Weile gar nichts sagen, dann arbeitete es fieberhaft in seinen Kopf, Richards spürte seine aufkommende Unruhe, aber er ließ ihm Zeit, sich zu sammeln.

„Hat er sie, ich meine hat er...“

Richards hob abwehrend die Hände.

„Nein, ich denke, er hätte das auch nicht nötig. Laut den letzten Informationen ist sie völlig freiwillig bei ihm. Es gibt keinerlei Einschränkungen mehr für sie. Und das ist ja gerade das Ungewöhnliche, nicht wahr?!“

„Ungewöhnlich ist eine Untertreibung!“ Newton kicherte.

„O mein Gott, weiß das eigentlich mein geliebter Neffe schon, dass er klingonische Konkurrenz der aller ersten Güte bekommen hat?“

„Nein, der einzige echte Kontakt bisher ist das Gespräch mit Max!“

Die Bemerkung ließ den Master aufhorchen.

„Echter Kontakt?“

„Unsere Freundin Thais hat zuvor einen telepathischen Kontakt hergestellt.“

„Das heißt aber dann auch, dass sie garantiert mit Curtis Kontakt hatte!“

Unzufrieden rieb sich Newton das Kinn.

Richards zuckte mit den Schultern.

„Sicher, aber ich sehe nicht, wo da ein Problem liegt!“

Der Master antwortete nicht darauf, aber sein verdrossenes Schweigen unterstrich noch seine Missbilligung.

Thais musste Max durchschaut haben, weshalb hatte sie ihrem Sohn dann nicht die Wahrheit gesagt?

„Was sollen wir jetzt unternehmen?“

Newton stand auf und stützte einen Arm auf den Kaminsims.

„Nichts, wir warten ab. Max scheint nicht in unmittelbarer Gefahr zu sein. Ich möchte mir die Aufnahmen der Überwachungskameras vom Besuch der klingonischen Delegation noch einmal ansehen. Lassen Sie sie mir auf meine private Konsole übertragen!“

Mit einem freundlichen Nicken wurde Richards entlassen.

Einige Zeit später starrte Michael Newton auf dem Monitor in seinem Wohnraum.

Richards hatte alle Aufnahmen des durch Scapa Flow stromernden K'helars zusammenschneiden lassen.

Newton hatte diese Bilder schon öfters gesehen, aber immer wieder musste er die grandiose Unverfrorenheit und die unerschütterliche Selbstsicherheit des jungen Klingonen bewundern.

Als die Aufnahme kam, bei der K'helar grinsend der Kamera sogar zuwinkte, ließ er das Bild stoppen und zoomte heran.

Sollte der eine neuer Gegner sein? Prüfend schaute er in die Augen des Klingonen.

Hatte er überhaupt noch die Kraft, sich noch jemanden zum Feind zu machen?

Unwillkürlich musste er dann aber lächeln.

Was für ein Husarenstück, sie alle so über den Tisch zu ziehen! Er hatte sie alle gelinkt, sie spielten alle nach seinen Regeln und das missfiel ihm wiederum.

Und jetzt war, der zugegebenermaßen äußerst attraktive Husar, gerade auch noch dabei, seinem Neffen, die Frau wegzunehmen!

Es schien ihm, dass er damit die ultimative Siegestrophäe einheimen würde.

Newtons Sympathie für Curtis hielt sich in Grenzen, aber irgendetwas in ihm wehrte sich gegen den Gedanken, dass der Klingone so einfach davon kommen sollte.

„Du elender arroganter Mistkerl, du denkst, du hättest gewonnen!“, knurrte er fast zärtlich dem Bild zu.

„Aber ich bin noch nicht fertig mit dir, ich fange grade erst an!“

Dann schaltete er den Monitor ab.

Zeit zu überlegen, Zeit ,um neue Fäden zu spinnen, für seine letzte große Intrige

VII.

„Achtung, an alle Stationen! Unser stets waches Ohr ins All hat eine merkwürdige Nachricht aufgeschnappt. Bisher ist es uns noch nicht gelungen, sie zu übersetzen. Was der Universalübersetzer anbietet, erinnert mehr an eine verkorkste Bedienungsanleitung einer antarisches Kaffemaschine, die von einem volltrunkenen Venusier übersetzt wurde. Also, wenn ich bitten dürfte, hört es euch an und wer eine Idee hat, meldet sich!“

Captain Fernandez gab ein Zeichen und Chase, immer noch völlig überdreht und aufgereggt, schickte die Aufzeichnung über die Bordlautsprecher in alle Bereiche der „Magellan“.

Auf der Brücke entstand eine erwartungsvolle Stille.

Zuerst hatte sie es natürlich mit dem Übersetzungscomputer probiert.

Aber die drei Versionen, die er ausspuckte, waren derartig haarsträubend sinnlos gewesen, dass sie Tränen darüber gelacht hatten.

Die Nachricht bestand aus wenigen Satzketten, war von Rauschen und Verzerrungen durchzogen und schien von einer uralten Technik gesendet zu sein.

Obwohl sich Chase Mitchum unglaublich bemüht hatte, musste man sich stark konzentrieren, um einzelne Worte heraushören zu können.

Jeder, der bisher gelauscht hatte, bestätigte aber den Eindruck, dass es eine humanoide Stimme sei, die Sprache irgendwie vertraut klinge.

Einige Wörter aus dem Federation- Basic waren durchaus zu erkennen, wenn auch merkwürdig verstümmelt.

Niemandem entschloss sich jedoch ein Sinn.

Fernandez wanderte unruhig auf und ab.

Nichts, keine Rückmeldung.

„Kann man die Herkunft des Signals orten?“, fragte er hoffnungsvoll.

Chase schüttelte den Kopf.

„Nein, leider nicht, Captain. Kurz nachdem ich das Signal entdeckt habe, brach es auch schon wieder ab. Bis jetzt ist es noch nicht wieder aufgetaucht!“

„Schicken wir es unsern klingonischen Nachbarn, vielleicht können die etwas damit anfangen!“, schlug einer der Offiziere vor.

Fernandez zuckte mit den Schultern, weshalb nicht, ein Versuch war es allemal wert.

Aber auch Thais, die aufmerksam lauschte, musste passen. Die klingonischen Offiziere, die sie umstanden, schauten sich nur verständnislos an.

„Die Stimme klingt aber, als ob jemand große Furcht hat, total in Panik ist“, das war alles, was sie dazu beitragen konnte.

„Es tut mir leid, dass ich ihnen nicht helfen kann, Captain Fernandez. Sie sind informiert, dass ich heute an Bord komme?“, fragte sie noch einmal höflich nach.

„An Bord, wieso?“

Dann schlug er sich an die Stirn.

„Entschuldigen Sie, ich hatte ganz vergessen. Shushila will ja ihren schlafenden Jüngling erwecken. Klar, ich weiß Bescheid, Ihr Shuttle hat jederzeit Landeerlaubnis!“

“

Thais nickte dankend und auf dem Bildschirm war nur noch das klingonische Wappen zu sehen.

Immer noch nichts.

„OK, haken wir es unter ungeklärten Vorfällen ab“ Fernandez gab enttäuscht auf.

„Captain, ich weiß, was das für eine Sprache ist!“, ertönte eine zaghafte Stimme.

Ein Raunen ging durch die Brückencrew.

Die Meldung kam aus dem Maschinenraum und gehörte unzweifelhaft zu Mayers, dem schrulligen und kauzigen Bordingenieur.

Fernandez schloss die Augen, jetzt war Geduld gefragt.

Mayers war ein technisches Genie und das hatte er oft genug bewiesen.

Im menschlichen Zusammenleben war er jedoch ein Härtefall, der durch sein traumwandlerisch sicheres Vermögen, immer zur Unzeit die falschen Fragen zu stellen oder die unpassendsten Bemerkungen loszuwerden, die Geduld der anderen Crewmitglieder stets auf die Probe stellte.

Seine kümmerlichen Versuche ,sich am geselligen Leben an Bord zu beteiligen, waren samt und sonders gescheitert und so verbrachte er die meiste Zeit glücklich vor dem Antriebssystemen, die, man musste es ihm neidlos zugestehen, unter seiner Obhut absolut zuverlässig funktionierten.

Richtig unglücklich war er nur, wenn er nach Dienstvorschrift an den Versammlungen der Offiziere teilzunehmen hatte, denn das hieß, dass er seinen sicheren Bereich für einige Zeit verlassen musste.

Fernandez wartete noch immer. Nichts.

„Und um was für eine Sprache handelt es sich ihrer Meinung nach, Mr. Mayers?“, fragte er schließlich betont freundlich nach.

„O, das ist Pennsylvaniadeutsch!“, kam es genauso arglos freundlich zurück.

Kein Wort der Erklärung, nichts.

Wieder Stille.

Die Brückencrew hielt die Luft an, jeder andere wäre schon längst explodiert.

Nicht so Fernandez, mit unerschütterlicher Ruhe bohrte er weiter:

„Pennsylvaniadeutsch? Was soll das sein? Welche Spezies spricht das?“

„Es ist keine außerirdische Spezies, Captain, so sprachen die Amish in meiner Heimat.“

Ich stamme von dort und die Nachbargemeinde gehörte dieser Glaubensrichtung an.“

Hektisch schnippte Fernandez mit den Fingern.

„Die Datenbanken durchforsten, sucht nach, was wir über diese Amish finden können!“

zischte er so leise, dass es im Maschinenraum nicht gehört werden konnte.

Seine Vorsicht wäre aber unnötig gewesen, denn die Verbindung war schon wieder unterbrochen.

Genervt biss Fernandez die Zähne zusammen und nahm den mühsamen Dialog wieder auf.

„Mayers?“

„Ja Captain?!“

„Könnten sie uns die Nachricht vielleicht sogar übersetzen?“

„Dazu wäre ich durchaus in der Lage!“

Die meisten Mitglieder der Brückcrew musste inzwischen die Köpfe senken und heftig durchatmen, um nicht vor Lachen loszuplatzen.

„Mayers, würden sie es bitte tun?“, flehte Fernandez mit letzter Beherrschung und

setzte sich.

„Dürfte ich noch mal um das Abspielen der Nachricht bitten?“

„Sie dürfen, Sie dürfen alles ,wenn sie nur endlich...“, rechtzeitig brach Fernandez ab, er wusste, wenn er das Sensibelchen im Maschinenraum verschreckte, dann würden sie gar nichts mehr aus ihm rausbekommen und dann musste bestimmt Shushila wieder endlose, beratende psychologische Sitzungen mit ihm durchführen, um ihn wieder auf den Posten zu bringen.

Also atmete er tief ein, gab Mitchum das Zeichen für das nochmalige Abspielen der Aufzeichnung und wartete.

Gerade als er wieder nachfragen wollte, meldete sich dieses Mal Mayers von selbst.

„Captain, soweit ich es verstehe, ist es ein Hilferuf einer ausgewanderten Amish – Kolonie. Er sagt irgendetwas von bestialischen Morden, einem Strafgericht Gottes und nächtlichen Überfällen!“

„Danke Mayers, sie haben uns sehr geholfen!“, Fernandez war froh, die Geduldsprobe erfolgreich bestanden zu haben.

„Bericht!“, forderte er jetzt energisch.

„Captain, es gibt eine Amish – Gemeinde, die vor wenigen Jahren von der Erde abgewandert ist!“, meldete sich der Kommunikationsoffizier.

„Ihre Zahl betrug zur damaligen Zeit etwa fünfhundert Personen!“

Er überflog weiter die Dokumente.

„Es handelt sich um eine sehr strenggläubige Ordnung, die jedweden Einsatz moderner Technik verweigert und deshalb auf eine Abtrennung von der Zivilisation bestanden hat!“

„Amish? Hier in diesem Sektor? Ruft die Klingonen, ich will wissen, was es damit auf sich hat!“

Unruhig erhob er sich wieder und gab außerdem noch den Befehl, die Crew der „Comet“ zu verständigen.

Wieder war es Thais, mit der er verhandelte.

Kurz schilderte er die bisher gewonnenen Erkenntnisse.

Die Betazoidin hörte aufmerksam zu und übersetzte ab und zu leise der klingonischen Brückencrew.

Augenscheinlich konnte einer der Anwesenden, ein älterer Offizier, mit der Information etwas anfangen.

„Mir wird gerade mitgeteilt, dass der alte Warlord vor einigen Jahren die Ansiedlung dieser Gruppe auf einem Planeten der M- Klasse hier im klingonischen Sektor gestattet hat!“

Sie schien ehrlich selbst darüber überrascht zu sein.

Stirnrunzelnd hörte sie sich die weiteren Erklärungen an und nickte schließlich verstehend:

„Ich wundere mich auch, K`empec war absolut paranoid, was andere Spezies anging, aber die friedliche und recht altmodische Lebensweise dieser Gemeinschaft muss selbst ihn überzeugt haben!“

Wieder redete jemand leise auf sie ein.

Und Thais sah erschrocken auf.

„Sie sollen völlig unbewaffnet sein und noch dazu entspricht der Stand ihrer Technologie einer sehr unterentwickelten Kultur. Wenn ich die Nachricht richtig deute, dann werden auch sie von den Schatten angegriffen!“

Sie schauderte: „Captain sie wissen, was das heißt! Ich muss meinen Sohn verständigen.“

Vielleicht ist er in der Lage, ihnen zu Hilfe zu kommen!“

Fernandez nickte verständnisvoll.

„Würden sie so freundlich sein, uns die Koordinaten der Kolonie zu übermitteln? Es sind schließlich Bürger der Föderation betroffen!“

Er rechnete nicht wirklich mit einer positiven Antwort. Doch nach einer kurzen Nachfrage nickte der klingonische Captain und die Daten wurden überspielt.

„Na toll, fünfhundert strenggläubige Amish, dazwischen das halbe klingonische Imperium und eine fremde Spezies, die hungrig auf Frischfleisch ist!“, fasste ein Crewmitglied missmutig die Sachlage zusammen.

Kurze Zeit später traf sich Fernandez mit seinem Navigator im Kartenraum.

Das holografische Programm bildete den klingonischen Quadranten ab und es schien, als stünden die beiden Männer mit der Steuerkonsole in der endlosen Weite des Alls.

Das Programm wirkte so echt, dass sich einige nicht ganz schwindelfreie

Besatzungsmitglieder weigerten, den Raum während der Projektion zu betreten.

Der Navigator markierte gerade den bezeichneten Planeten, als Captain Future eintrat.

Ihm machte die scheinbar unendliche Weite nichts aus.

Fernandez nickte ihm kurz zu, er hatte Curtis über alles informieren lassen.

„Und, wie weit sind wir davon entfernt?“, fragte dieser hastig.

„Mit Maximalgeschwindigkeit und auf direktem Weg durch den klingonischen Sektor schätze ich sechs Stunden!“, antwortete der Navigator.

„Aber es gibt zwei Punkte, die uns Sorgen machen“, wandte Fernandez ein.

„Erstens Maximalgeschwindigkeit, das ist ein hohes Risiko. Es beansprucht ein Schiff bis an die äußerste Grenze.“

Und das zweite wäre?“ Ungeduldig trat Captain Future von einem Bein aufs andere.

„Wir sind ein Föderationsschiff, uns ist es nicht gestattet, den klingonischen Hoheitsraum zu verletzen. Wir müssten also eine andere Route wählen und die dauert natürlich länger.“

Bedauernd hob er die Schultern.

Captain Future winkte ab.

„Wir werden dorthin fliegen!“ Er wandte sich schon zum Gehen, hatte es eilig.

„Wir?! Wer –wir?!“

„Die „Comet!“ Er drehte sich noch einmal ungeduldig um.

„Bist du verrückt? Quer durch klingonisches Gebiet zu fliegen?!“ Fernandez schaute ihn verdattert an.

„Außerdem hat Thais versprochen, dass K'helar sich mit seiner Flotte darum kümmern wird. Sie hat ihn bereits verständigt. So wie ich es verstanden habe, ist er genauso weit entfernt von dieser Kolonie wie wir!“

Bei der Erwähnung von Thais 'Sohn biss Curtis die Zähne zusammen.

Noch ein Grund mehr, dahin zu fliegen.

Und schließlich war alles besser als dieses ewige untätige Rumsitzen!

Aber er hatte die Besorgnis in der Stimme des Freundes erkannt. Und wenn er selbst an dessen Stelle gewesen wäre, dann hätte er die gleichen Einwände gebracht.

Trotzdem schüttelte er stur den Kopf.

„Ich habe die „Comet“ schon startklar machen lassen. Sie warten bloß noch auf meine Rückkehr!“

Fernandez trat langsam näher, er wusste, dass er den Freund von der einmal

getroffenen Entscheidung nicht wieder abbringen würde.

„Und was soll mit unserem Auftrag werden? Was passiert mit der Anomalie?“, fragte er, als ob ein Appell an die Logik und Vernunft noch helfen könnte.

Aber auch dafür hatte Curtis schon eine Lösung parat.

„Ich lasse Simon bei euch! Angeblich hat er einen entscheidenden Durchbruch erreicht.“

Trotzdem gefiel Fernandez die Sache gar nicht.

Unschlüssig legte er Curtis eine Hand auf die Schulter und sah ihm forschend in die grauen Augen.

„Ich hoffe, du weißt, was du tust! Die halbe klingonische Flotte befindet sich dann dort.

Wir haben rausgekriegt, dass diese Schatten durchaus verwundbar sind. Die Klingonen wissen das auch. Sie haben schon einmal einige von denen platt gemacht. Also, was zur Hölle willst du dann noch dort ausrichten?“

Curtis wich seinem Blick erst aus, dann sah er ihn direkt an.

„Alles ist besser, als hier rumzusitzen und warten zu müssen!“, sagte er gequält.

Sein Blick sagte mehr, als er mit Worten Preis geben wollte und so seufzte Fernandez ergeben auf.

„OK, ich hoffe trotzdem, dass du vorsichtig bist und dich von ihm nicht provozieren lässt! Vergiss nicht, er ist ein Klingone, noch dazu verdammt gerissen und er wartet sicher nur darauf, dass du einen Fehler machst. Denk nicht, dass er dich nicht aus dem Weg räumen würde, wenn du ihm die Chance dazu bietest!“

Die Worte bestätigten nur alle Befürchtungen, die Curtis seit Tagen mit sich herumschleppte.

Er nickte nur kurz und verließ schnell den Raum.

„Was will er nur dort?!“, fragte der Navigator sichtlich verwirrt.

„Sich jemandem stellen, vermute ich mal. Er geht in die Höhle des Löwen! Programm abbrechen!“

Das Hologramm verschwand und die normale Beleuchtung ließ beide für einige Augenblicke blinzeln.

„Und wir wollen mal hoffen, dass der Löwe gut gelaunt ist!“

Daar´troan nahm von Senkar einen reich verzierten Pokal entgegen, trank daraus, reichte ihn zurück und nachdem auch Senkar einen Schluck genommen hatte, gab er ihn an K´helar weiter.

Der nickte nur freundlich und stellte das gute Stück auf einer Art Anrichte, neben ebenfalls reich verzierten Prunkwaffen und anderen rituellen Gegenständen, ab.

Dann schauten sich Senkar und Daar´ an und sprachen die kurze Eidformel.

Nach einer kurzen Verneigung vor K´helar und nach dessen knapper Erwiderung war die ganze Sache erledigt.

„Das war alles?!“ flüsterte Max enttäuscht, denn das Taschentuch, das er bereits in Hab- acht -Stellung in den Händen gedreht hatte, war trocken geblieben.

Ehe er sentimental werden konnte, war alles schon vorbei.

Joan stellte sich auf die Zehenspitzen, um über die Schultern der das Brautpaar umstehenden Krieger blicken zu können.

„Ja, nicht?! Sehr praktisch! Und wenn sie sich scheiden lassen wollen, dann muss er

nur diesen Pokal zertrümmern und sie ihm ins Gesicht spucken!“

Max kicherte: „Die schöne Tradition mit dem ins Gesicht spucken würde bei uns durchaus auch Anhänger finden!“

Ein vor ihnen stehender Krieger drehte sich um.

Es war Tokhar, der frisch gebackene Schwiegervater von Daar´.

Entrüstet über die Entehrung dieses weihvollen Moments blickte er die beiden strafend an.

Max, der mittlerweile jede Scheu vor den Klingonen verloren zu haben schien, blinkerte ihm neckisch zu.

Und hatte Erfolg: Tokhar, der mit der Geste nichts anfangen konnte, drehte sich abrupt wieder um.

Aber er brummte unwillig, weshalb mussten diese Menschen hier mit dabei sein?

„Habe ich dir eigentlich schon erzählt, dass dieser Barbar, nachdem er meinen Champagner ausgesüffelt hatte, sich an meinem Gesichtswasser vergriffen hat?!“, raunte Max Joan nun aber wesentlich leiser ins Ohr.

Joan musste tief Luft holen und vorsichtshalber vermied sie auch jeden Blickkontakt zu Max.

Nur nicht loslachen, dass wollte sie Daar´ oder auch Senkar wirklich nicht antun.

Also gebot sie Max mit einer kurzen Geste um Schweigen.

Beleidigt zuckte er divenhaft mit den Augenbrauen, schmiss seine Stola, die runterzurutschen drohte, nonchalant über die Schultern und reckte den kurzen Hals.

Joan wusste, dass der heikelste Teil dieses Rituals jetzt noch folgte.

Sie suchte K´helars Blick und für einen Moment trafen sich ihre Augen.

Er zuckte mit keiner Miene, aber in seinem Blick lag Nervosität und Anspannung.

Senkar hatte darauf bestanden, dass Morthar, Daar´s Sohn, gleichzeitig in das Haus Kardasch mit aufgenommen werden sollte.

Das dafür gültige Ritual besagte, dass der Kleine sich vor K´helar bis zum Boden verneigen musste und ihm einen rituellen Dolch, als Zeichen für seine zukünftige Kampfbereitschaft für das Haus, überreichen sollte.

K´helar hatte mit Recht eingewendet, dass sich einem knapp Zweijährigem der Sinn dieser Sache wohl kaum erschließen würde.

Und auch Joan war es schleierhaft, wie man den quirligen Morthar würde dazu bringen können, solange still zu halten.

Aber Senkar und auch sein Vater hatten unnachgiebig darauf bestanden.

Die Befürchtungen erwiesen sich als unbegründet, alles ging gut. Sogar Max bekam damit noch die Gelegenheit, ein paar Tränchen zu verdrücken.

Der Junge wurde von einer Klingonin an der Hand hereingeführt und allein schon der Anblick so vieler unbekannter Gesichter schien ihn einzuschüchtern.

Sich mit großen Augen umsehend, ging er durch die Reihe der anwesenden Krieger und als er vor K´helar stand, drückte ihm seine Begleiterin sanft, aber nachdrücklich, die Stirn auf den Boden.

Max schluchzte nun doch vernehmlich auf, was ihm einen weiteren Strafblick von Tokhar einbrachte.

Schnell nahm K´helar den Dolch an sich und Morthar sauste, sichtlich erlöst, auf seine Mutter zu.

Tokhar trat vor und richtete noch einige Worte an die versammelten Krieger.

Seine Rede wurde mit beifälligem Gemurmeln aufgenommen.

Aha, dachte Joan, die Einladung zum Besäufnis! Es gab Aspekte, bei denen

unterschieden sich die klingonischen Rituale nur unwesentlich von denen der Menschen.

Die Gesellschaft löste sich auf und Max war immer noch enttäuscht.

„Kein Brautstrauß, keine Torte und er hat sie noch nicht einmal geküsst!“, maulte er unzufrieden.

„Ja dafür aber auch keine zickigen Brautjungfern in lächerlichen Kleidern und auch kein Onkel Sean, der dir, wenn er genug getankt hat, an den Hintern grapscht!“, konterte Joan, die nach K'helar Ausschau hielt.

Sie sah, wie er sich durch die Menge zu ihnen durchschlängelte.

Als er vor ihnen stand, verbeugte er sich lächelnd vor ihr.

Daar´ hatte ihr aus einer Truhe in Thais Kabine, die bisher weder sie noch Max besonders beachtet hatten, ein traditionelles klingonisches Gewand herausgesucht. Es war aus einem mit Goldfäden durchwirkten weinroten Brokatstoff und hatte eine hohe Taille.

Der schwere Stoff fiel bis auf den Boden, doch das eigentlich Irritierende daran war, wie Joan fand, der geradezu skandalös freizügige Ausschnitt.

Max hatte den Stoff fachmännisch begutachtet und betastet und ihr Aussehen mit Kennermiene gnädigst abgenickt.

Dann hatte er noch äußerst geschickt ihr Haar hochgesteckt und zum guten Schluss fast noch ein Profi- make up aufgelegt.

Joan fragte lieber nicht nach, in welchem Kurs der New Harvard Universität das gelehrt wurde.

Als Max stolz ihr Spiegelbild präsentierte, war sie zuerst verwirrt.

Wer war die so exotisch aussehende, hoheitsvolle und fremde Person?

In wie weit hatte sie sich in den paar Tagen hier für immer verändert?!

Doch dann blieb für Überlegungen keine Zeit mehr.

Daar´ hatte ihr auf dem Flug, den schlafenden Morthar auf dem Schoß, den Ablauf der Zeremonie eingetrichtert.

Joan war zu Daar´s Quartier gehastet, denn dort warteten beide dann darauf, dass K'helar erscheinen würde, um das Brautgewand zu überbringen.

Die Worte, die beide dabei wechselten, waren genau vorgeschrieben.

K'helar fragte, ob sie bereit sei, dieses Kleid als Geschenk von Senkar anzunehmen und es zu tragen.

Und Daar´ musste erwidern, dass es ihr freier Wille wäre, dieses zu tun.

Dann half Joan beim Anlegen des Kleides, was aufgrund von Daar´s wirklich kunstvoller Frisur, nicht ganz einfach war.

Max war ganz aus dem Häuschen gewesen, als er sie das erste Mal gesehen hatte. Und auch Daar´ hatte eine ganze Weile gebraucht, um Max nicht ständig wie ein seltenes Exemplar einer unbekanntes Spezies fasziniert anzustarren.

Aber sie erkannte schnell, dass Max unter seiner schillernden Fassade ein goldenes Herz besaß.

Und so ging die kunstvolle Frisur aus Daar´s hüftlangen braunen Locken auch auf Max` Konto.

Zwei Krieger als Ehrenwache begleiteten schließlich die beiden Frauen zur Zeremonie und bei ihrem Eintreten konnte Joan erstauntes Gemurmel hören.

Es galt nicht nur der wirklich wunderschönen Daar´troan, es galt auch ihr und ihrem Auftreten in einem solchen Zusammenhang und in einem solchem Kleid.

Unsicher und erschrocken hatte sie K´helar angesehen und zögerte kurz.
Aber er nickte ihr nur unmerklich zu.
Es ist in Ordnung so, ich bin bei dir.
Mit seiner stummen Unterstützung fand sie auch den Mut, durch die Gasse der Krieger zu schreiten.
Und so stellte sie sich den Blicken und schritt hoch erhobenen Hauptes, Daar´ voran, durch die Menge.
Trotzdem war sie froh, dass sie bei der Zeremonie keine weitere Hauptrolle würde spielen müssen und, nachdem Daar´ vorn bei Senkar und K´helar angekommen war, huschte Joan schnell zur Seite, wo Max wartete.

Wahrscheinlich hatte sie ihre Aufgabe gut gelöst, denn K´helar wirkte, jetzt da der offizielle Teil vorbei war, sehr zufrieden und entspannt.
Mit einer einladenden Geste scheuchte er beide der Menge hinterher. Man ging zum gemütlichen Teil der Veranstaltung über.
Aber er hatte den letzten Rest von Max Beschwerde noch mit gehört.
„Was hat er denn?!“, fragte er deshalb neugierig.
„Ach nichts, er hat nur seine romantisch -kitschigen Vorstellungen einer Hochzeit nicht erfüllt bekommen!“, Joan winkte ab.
„Er musste ja auch noch nie Brautjungfrau sein!“, fügte sie giftig in Max Richtung dazu.
Max Gesicht hellte sich auf.
„Du warst Brautjungfer?!“
Begeistert hängte er sich bei Joan ein und brannte regelrecht auf jedes Detail.
„Hattest du ein rosa Kleid an? Habt ihr Reis geworfen? Und hast du wenigstens den Brautstrauß gefangen?!“
Joan verleierte die Augen.
„Ich muss dich enttäuschen! Mein Kleid war hellgrün, aber dafür hatte ich eine fette Schleife auf dem Hintern. Was für ein Albtraum! Und den Strauß habe ich nicht gefangen, dafür hat mein Kavalier eine gefangen, weil er nicht kapiert hat, dass „sie dürfen die Braut jetzt küssen“ sich nicht auf ihn bezogen hat!“
Max zog eine enttäuschte Schnute.
„Wieso ist in der Realität immer alles so unromantisch!“, klagte er verzweifelt.

K´helar drehte sich um.
„Schleife auf dem Hintern? Und wieso muss man einen Blumenstrauß wieder einfangen?“
Max und Joan sahen sich an und prusteten dann los.
„Ach Gottchen, ich glaube wir müssen dir einen Schnellkurs in „wie heirate ich richtig“ geben!“, japste Max.

Einige Zeit später saßen sie zusammen mit Daar´ und Senkar etwas abseits von der durch den in Strömen fließenden Alkohol immer lauter werdenden Menge der Klingonenkrieger.
K´helar hatte die Wachen durch auslosen bestimmen lassen und die Ärmsten hatten wirklich den undankbarsten Job erwischt.
Angesichts der übervollen Tische und der niemals leeren Gläser wurde deutlich, dass sich das Haus Kardasch die Vermählungsfeier eines Mitgliedes einiges kosten ließ.
Man hatte an alles gedacht und K´helar konnte zufrieden sein.

Bewusst hatte er zusätzlich zu den harten ungepolsterten Bänken bequemere

Sitzpolster heranschaffen lassen, denn schon auf dem Rückweg zum Schiff war abzusehen gewesen, dass Senkar noch nicht wieder so auf dem Damm war, wie er alle glauben machen wollte.

Zugegeben hätte er das nie und Schwäche zu zeigen, kam für ihn nicht in Frage.

Mit der Lösung, dass auch K'helar sich einfach dort mit hinsetzte, konnte Senkar sein Gesicht wahren und einem missgünstigen Beobachter wäre nur aufgefallen, dass der Warlord sich nicht ständig um seine Gäste kümmerte.

Max lümmelte in einer Art überdimensionalem Sitzsack, den er äußerst bequem zu finden schien.

Joan und auch Daar´ saßen jeweils auf einer Art Liege, wobei auf Sitzpolstern zu ihren Füßen Senkar und K'helar saßen.

Max hatte aus seinen unerschöpflichen Vorräten noch einige Flaschen Champagner aufgetrieben.

Aber nachdem Senkar gekostet hatte, ging er lieber zu klingonischem Blutwein über. Der Champagner zeigte bereits Wirkung und Max wurde immer aufgeräumter und gelöster.

Noch dazu hatten sie ein Lieblingsthema von ihm angeschnitten: Hochzeiten.

Und da dieses Thema gutes Essen, viel Alkohol, wirre Gesellschaftsspiele und natürlich nicht zu vergessen, außergewöhnliche Bekleidung, einschloss, lief er zu Hochform auf.

„K'helar haben deine Eltern, ich meine natürlich Thais und dein Vater, nach klingonischem oder betazoidischem Ritus geheiratet?“, fragte er interessiert und völlig indiskret nach.

„Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht, ich war zu klein, um mich daran zu erinnern. Aber ich nehme mal stark an, dass es nach dem guten alten klingonischem Brauch passiert ist.“

K'helar schmunzelte.

„Wieso nimmst du es stark an?“ Joan hatte den Spott in seiner Stimme gehört.

„Damit eine klingonische Verbindung gültig sein soll, müssen mehrere Mitglieder des Hauses anwesend sein. Und ich denke, dass so viel Alkohol auf ganz Betazet nicht aufzutreiben gewesen wäre, um mehrere Klingonen dazu zu bringen, nackt zu heiraten!“, erwiderte er trocken.

Max quietschte vor Vergnügen und schlug sich auf die Schenkel.

„Man heiratet auf Betazet völlig nackt?“

Joan lachte und auch Daar´musste kichern.

„Falls dir also einmal eine Einladung zu einer betazoidischen Hochzeitszeremonie ins Haus flattert, dann brauchst du dir über die Kleiderfrage gar keinen Kopf zu machen!“

„Sie prostete ihm zu.“

„Nein, aber über eine totale Nulldiät!“ Er klopfte sich auf seinen beachtlichen Bauch, doch seine Stimmung war durch nichts zu trüben.

Tokhar trat an die Gruppe heran und Daar´ sprang sofort auf.

Joan hatte schon gemerkt, dass sie einen Heidenrespekt, um nicht zu sagen eine Heidenangst, vor dem General hatte.

Bisher hatten sich aber Daar´s Befürchtungen, dass Tokhar mit der nicht standesgemäßen Wahl seines Sohnes nicht einverstanden sein könne, als unbegründet

erwiesen.

Und auch jetzt konnte man, wenn man die klingonische Mimik gut zu deuten wusste, nur Wohlwollen aus seinem Blick lesen.

Er verneigte sich vor Daar´ und legte ihr dann eine Kette um.

Daar´ legte ihre Hand über den Anhänger und sah strahlend zu ihrem Schwiegervater auf.

Joan erkannte ein ähnliches Medaillon, wie sie es um den Hals trug und sie ahnte, was diese Geste für die Klingonin bedeutete.

Senkar nickte seinem Vater erleichtert und dankbar zu und Tokhar ging zufrieden wieder zu der feiernden Menge zurück.

„Hach wie romantisch, zeig her Schätzchen!“ Kritisch beäugte er das Schmuckstück um Daar´s Hals.

„Aber ein Brillantring ist und bleibt ein Brillantring!“, war dann sein abschließendes Urteil.

Er lehnte sich zurück, schlug die Beine übereinander und wippte kämpferisch mit dem Fuß.

„Ein Ring? Wozu soll der gut sein?“ Senkar fühlte sich zur Verteidigung der klingonischen Sitten berufen.

Im Laufe des Abends hatten sie eigentlich alles geklärt: die Sache mit dem fliegenden Brautstrauß, die Torten, die Brautjungfern, das Reiswerfen.

Und dabei hatte sich die Klingonen köstlich amüsiert und besonders Senkar, der eine scharfe Zunge hatte, spöttelte, was das Zeug hielt.

K´helar hatte viel nachgefragt und man merkte, dass er wirkliches Interesse an anderen Kulturen hatte.

Joan musste feststellen, dass vertraute Rituale, sofern man sie einer anderen Spezies erklären musste, schon ihre merkwürdigen Aspekte hatten.

Und sie nahm sich vor, in Zukunft weniger schnell über andere Sitten und Gebräuche zu urteilen.

„Er ist einfach ein Zeichen der Verbundenheit, weißt du? Deshalb sehen die Ringe oft auch gleich oder wenigstens sehr ähnlich aus. Während unserer Zeremonien steckt man dem anderen den Ring auf und spricht dazu eine Art Gelöbnis, ein Versprechen.“ Sie beugte sich über K´helar hinab und tippte erklärend an den Ringfinger seiner linken Hand.

Senkar war immer noch skeptisch.

„Und was passiert, wenn man mit Waffen umgeht? Man könnte an dem Ding hängen bleiben!“

„Nun ja, nicht jede Spezies im Universum muss bereits vor dem Frühstück irgendetwas mit eigenen Händen erwürgt oder erschossen haben“, kam es spitz von Max´ Seite.

Senkar nahm es ihm nicht übel und lachte, blieb ihm aber eine deftige Bemerkung über die verweichlichte menschliche Natur nicht schuldig.

Es endete damit, dass Max zur Ehrenrettung der menschlichen Rasse mit Senkar auf dessen Hochzeit todesverachtend mit klingonischem Blutwein anstoßen wollte und deshalb mit ihm zur Bar ging.

Daar ´ entschuldigte sich, um nach Morthar zu sehen, Joan und K`helar blieben zurück.

K`helar hatte dem Wortgefecht zwischen Max und Senkar nur mit halbem Ohr zugehört.

Ihn beschäftigte etwas anderes.

„Du sagtest, man gibt sich bei euch eine Art gegenseitiges Versprechen? Was versprecht ihr euch?“ Er sah Joan mit schräg gelegtem Kopf von unten an, seine grünen Augen funkelten.

Joan, die das Wortgefecht zwischen Max und Senkar verfolgt hatte, musste erst kurz überlegen, was er meinte.

„Ach so, du meinst das Eheversprechen!“ Sie zuckte mit den Schultern.

„Das ist ganz unterschiedlich, weißt du. Man kann sich etwas ausdenken, was zu dem jeweiligen Partner passt. Oder man nimmt eine der alten Formeln, wo man sich Treue, Unterstützung und Liebe bis zum Tod schwört.“

Weshalb sah er sie nur so an? Wo sollte das Thema hinführen?

Beunruhigt glitt sie von ihrer Liege neben ihn auf das Polster. Hier war sie mit ihm auf Augenhöhe, das war bei diesem Gespräch wesentlich angenehmer.

„Eine Freundin von mir hat letztes Jahr ihrem Mann vor dem Altar geschworen, immer seine Katze zu füttern? Ist das zu glauben?“ Sie kicherte und hoffte damit, die schwierige Klippe elegant umschiffen zu haben.

Aber K`helar blieb ernst und sah sie immer noch unverwandt an.

„Was würdest du mir versprechen?“

Die Frage war mehr als direkt. Joan hatte gehofft, nicht darauf antworten zu müssen. Sie schloss für einen Moment die Augen, holte tief Luft und vermied es, ihn anzusehen.

„Du meinst jetzt sicher, hypothetisch gesprochen, was ich dir versprechen würde, wenn wir nicht einen so schlechten Start gehabt hätten wie eine Entführung – ja?!“

Den Stich musste sie ihm einfach versetzen.

K`helar wollte etwas erwidern, schnaubte dann aber nur verächtlich und wollte aufstehen.

Joan legte die Hand auf seinen Arm, hielt ihn zurück.

Dann sah sie ihn bittend an.

„K`helar, es ist nicht so einfach, weißt du. Gib mir Zeit, verlang nicht, dass ich...“

Sie brach ab, biss sich auf die Lippen um deren Zittern zu verbergen.

„Versuch zu verstehen, es gibt da noch ein anderes Leben, das Leben das ich sonst führe und in diesem gibt es auch jemanden, vielleicht...“, sie stockte wieder.

Hilflos hob sie die Hände und in dieser Geste drückte sie all ihre Unsicherheit und Verzweiflung aus.

Was hatte Max gesagt: Du musst dich entscheiden. Hier, in K`helars Gegenwart, erschien alles so einfach und richtig, jetzt spürte sie nichts von dem schlechten Gewissen und der Unruhe, wenn sie an Curtis dachte.

Er bot ihr den Platz an seiner Seite an und sie musste sich eingestehen, dass sie hin und hergerissen war.

Was mache ich nur? Was soll ich nur tun?

K`helar hatte sie die ganze Zeit unverwandt angesehen, ihm war bewusst, dass sie von

einem Rivalen sprach. Von seinem Rivalen.
Und leider war es kein Klingone, den er bei einem Zweikampf fordern und aus dem Weg schaffen konnte.
Aber er war gewarnt und würde wachsam sein.
„Du musst mir jetzt nicht antworten“ sagte er leise.
Joan hielt noch immer den Kopf gesenkt und so hob er sanft ihr Kinn empor.
Erst hatte Joan Angst, dass sie seinem Blick nicht würde standhalten können.
Aber wie bei der Zeremonie vorhin, vermittelte er ihr nur eine unerschütterliche Ruhe und Sicherheit.
„Du musst jetzt nicht antworten. Aber ich werde sagen, was ich dir dann versprechen werde, dass ich dich immer beschützen, immer an deiner Seite sein und dich immer lieben werde, bis zu meinem letzten Atemzug.“
Was sollte sie schon darauf antworten?
Sie schlang die Arme um seinen Nacken und küsste ihn.

Daar´ stand in einiger Entfernung und sah zu K´helar und Joan hinüber. Sie wollte nicht stören.
Sie trug ein Tablett mit zwei Gläsern in den Händen und der lange und leidenschaftliche Kuss der beiden, bestärkte sie noch in ihrem Entschluss.
Daar´ würde es für K´helar tun.
Senkar zerbrach sich den Kopf darüber, wie er dem Freund helfen konnte. Er hatte ihr alles erzählt.
Heute Abend war ihr die Lösung des Problems eingefallen.
Skrupel oder Schuldgefühle gegenüber Joan hatte Daar´ nicht.
K´helar war der Warlord, jede andere Frau im klingonischen Imperium würde sich glücklich schätzen, an ihrer Stelle zu sein.
Manchmal musste man dem Schicksal eben ein bisschen nachhelfen!
Nicht mal Senkar würde sie die Wahrheit anvertrauen, das hier sollte für immer ihr Geheimnis bleiben! Es war besser, wenn nur sie die Zusammenhänge kannte.

„Er liebt sie!“ Die Stimme ließ sie erschrocken zusammenzucken.
Max, plötzlich stand er neben ihr und betrachtete melancholisch die Szene.
„Ja und sie ihn auch!“ , erwiderte sie trotzig.
Max wiegte seinen Kopf hin und her.
„Ich weiß nicht so recht. Sicher ist nur, ein anderer liebt sie auch. Und in ein paar Tagen wird sie zu ihm zurückkehren, was dann?“
Traurig fragend sah er die Klingonin an.
Daar´ zuckte nur mit den Schultern und ging auf Joan und K´helar zu.
Wir werden ja sehen, dachte sie, zu wem sie zurückkehrt!
Max blieb nichts übrig, als hinterher zu watscheln.
Man konnte sehen, dass beide, Joan und auch K´helar, von dem Gespräch immer noch gefangen waren, doch keiner wagte auch nur, mit einem Wort darauf einzugehen.
Daar´ reichte lächelnd Joan eines der Gläser und trank ihr zu.
„TlhIngam maH!“
„Das hast du vorhin auch zu Senkar gesagt. Was bedeutet das?“ ,fragte sie.
„Wir sind Klingonen!“ , übersetzte K´helar.
Gedankenverloren wiederholte Joan die Worte und leerte das Glas.

„Was macht eigentlich unser klingonischer Patient?“ , wollte Captain Fernandez bei

der allmorgendlichen Versammlung der wichtigsten wissenschaftlichen Mitarbeiter wissen.

„Hört Death Metall und stopft Unmengen an Schokolade in sich rein!“, kam knapp die Antwort.

Shushila war schon dabei, ihre Unterlagen wieder zusammen zu packen.

Fernandez nickte anerkennend:

„Mit anderen Worten: Er ist gesund und munter und kann auf sein Schiff zurückkehren!“

Das war nicht als Frage formuliert und die Ärztin hob erstaunt die Augenbrauen, man konnte sehen, wie sich Widerspruch in ihr regte.

In medizinische Belange mischte sich Fernandez sonst wohlweislich nicht ein.

Aber der Gedanke, dass der inzwischen wieder gesundete Klingone frei auf seinem Schiff herumspazieren würde, behagte ihm gar nicht.

Für einen kurzen Augenblick sahen sich der Captain und die Ärztin an, ein wortloses Blickgefecht.

„Ich werde ihn heute noch einmal mit einer speziellen balneologischen Therapie behandeln und ihn dann morgen, wie von ihnen gewünscht Captain, zurückschicken!“

Die zuckersüß, aber mit einem gefährlichem Unterton gegebene Antwort, dazu noch die offizielle Anrede, ließ die anderen Crewmitglieder die Luft anhalten.

Damit rauschte Shushila aus dem Versammlungsraum.

Verstohlene Blicke zu Fernandez, aber außer, dass es aussah, als wolle er seiner Bordärztin eine Mappe mit Unterlagen hinterherwerfen, passierte nichts.

Seit gestern war das Bild zwar gut, aber der Ton zwischen der Brücke und der medizinischen Abteilung jedoch war stark gestört.

Und keiner konnte sich einen Reim darauf machen.

Shushila verschanzte sich auf der Krankenstation und Fernandez ließ unruhig ständig den gesamten klingonischen Sektor nach Kampfhandlungen scannen.

Hätten beide miteinander gesprochen, so hätte er erfahren können, dass der Befehl, dass fremde Raumschiff nicht anzugreifen, bei der gesamten klingonischen Flotte mittlerweile angekommen war.

Und im Gegenzug hätte Shushila erfahren können, dass die „Comet“ getarnt und daher recht sicher, den für sie gefährlichen Raum passierte.

Da aber nach einer lautstark geführten Auseinandersetzung ein hartnäckiges Kommunikationsproblem bestand, war die Aussicht auf die Lösung des kleinen Informationsdefizits eher ungewiss.

Shushila verärgerte Fernandez Haltung zu Futures Extratour, von der er ihr erst im nachhinein berichtet hatte.

Und Fernandez wiederum reagierte mit Unverständnis auf ihre Versuche, sich in diese äußerst komplizierte und seiner Meinung nach, rein private Sache einzumischen.

Dabei hatte Thais ihrem Sohn das Versprechen, die „Comet“ wenigstens unbehelligt zu dem Außenposten kommen zu lassen, regelrecht aus dem Kreuz leiern müssen. Die Betazoidin hatte nicht besonders glücklich gewirkt, als sie Shushila von dem Gespräch mit K'helar berichtete.

Die Flasche mit dem „Reinigungsmittel“ hatte seit gestern mehrmals herhalten müssen und die Ärztin hatte ihre Meinung über die Betazoidin längst revidiert.

Thais war nun ihrer Ansicht nach eine blitzgescheite und mitfühlende Person, das höchste Lob, das sie zu vergeben hatte.

Beide Frauen waren der Ansicht, dass sie Curtis Newton, wenn schon nicht das

Leben, so zumindest den Hauch einer Überlebenschance verschafft hatten. Auf die Idee, dass sie ihn mit ihrer Intervention erst recht in Gefahr gebracht hatten, kamen sie beide nicht.

„Captain, der klingonische Kreuzer hat uns mitgeteilt, dass in Kürze ein weiteres Schiff hier erwartet wird. Es wurde von Lord K'helar abkommandiert, um bei weiteren Angriffen durch die Schatten bessere Verteidigungsmöglichkeiten zu haben!“

Der Ruf von der Brücke verdarb Fernandez endgültig die Laune.

„Na toll, bald versammelt sich hier die gesamte klingonische Armada und wir sitzen dann mittendrin und können uns die Schießscheibe gleich aufs Heck pinseln lassen!“, murmelte er wütend.

„Melde zurück, dass wir informiert sind und uns für die Unterstützung bedanken!“

Die Form musste gewahrt werden, besonders bei den so ehrpusseligen Klingonen.

„Captain, das Schiff enttarnt sich gerade längsseits, laut ihrem ersten Offizier wird es von einem Adjutanten des Lords befehligt und er bittet, an Bord kommen zu dürfen!“

Erstaunte Gesichter, Fernandez runzelte die Stirn, für seinen Geschmack war schon ein Klingone zu viel an Bord.

„Frage sie nach, aus welchem Grund...“, er korrigierte sich schnell, nur nicht unhöflich werden oder Angst zeigen:

„Teilen Sie mit, dass ich ihn mit meinen Offizieren in Kürze erwarten werde!“

Klingonen standen doch auf offizielles Gedöns und militärische Abläufe.

Also wieder in die Paradeuniform zwingen und das volle Programm abgeben!

„Captain, er bittet darum, seinen Besuch nicht als offiziell anzusehen, er wird von Lady Thais begleitet werden und er will sich nur über den Gesundheitszustand seines Bruders informieren!“

Shushilas ach so gehätscheltes klingonisches Studienobjekt war also der Bruder eines hohen Offiziers?!

Vielleicht erlöste er sie ja von dessen Anwesenheit!

In Fernandez keimte Hoffnung auf.

„Sagen Sie ihm, dass wir einverstanden sind, so lange er hier unbewaffnet erscheint!“

„Sollen wir die Krankenstation informieren?“, kam es hoffnungsvoll von der Brücke.

„Nein, Lady Thais kennt sich mittlerweile an Bord besser aus als einige von uns, sie ist also durchaus in der Lage, ihren Schützling selbst aufzusuchen.“

Er lächelte grimmig.

Und Shushila würde bestimmte sehr angetan sein, über eine weiter klingonische

„Überraschung“.

Fernandez übersah geflissentlich die leidenden Mienen seiner Crewmitglieder.

Denn das Zurückhalten dieser Information war eine offene Kriegserklärung an die medizinische Abteilung.

Und die Erfahrung mehrerer Jahre hatte alle gelehrt, dass es beim Ausbruch offener Feindseligkeiten zwischen Fernandez und Shushila niemals ohne Kollateralschäden abging.

So schmierte Shushila völlig ahnungslos gerade Aethnors Oberkörper mit einer antibakteriellen Salbe ein, als Thais eintrat.

Hinter ihr, im Dämmerlicht des Ganges, zeichnete sich die Silhouette eines hünenhaften Klingonen ab.

Aethnor sprang sofort auf, ging auf die Knie und senkte demütig den Kopf. Shushila, die Hände voller fettiger Salbe, schaute verblüfft und mit offenem Mund auf den unerwarteten Gast.

Im ersten Moment dachte sie, es wäre K'helar, denn der Klingone sah dem Warlord erstaunlich ähnlich.

Die selbe Kleidung, die hellere Haut, die zu Zöpfen geflochtenen Haare.

Thais hob beschwichtigend die Hand.

„Keine Sorge, ich bin's nur. Shushila, darf ich dir vorstellen, T'riar. Er ist Aethnors Bruder. Er will sich nur nach dessen Gesundheitszustand erkundigen.“

Sie lächelte wie immer und wandte sich dann an den Klingonen.

„T'riar, das ist die Bordärztin der „Magellan“ und nur ihr ist es zu verdanken, dass dein Bruder überlebt hat.“

Sie wich zur Seite und ließ ihn eintreten.

„Das weiß ich und meine Familie schuldet ihr dafür großen Dank!“, antwortete T'riar leise und fast akzentfrei.

Shushila befahl sich, den Mund wieder zuzumachen und suchte verzweifelt nach einem Tuch, mit dem sie sich die Hände abwischen konnte.

Dann reichte sie ihm ihre Hand: „Hi, nett sie kennen zu lernen!“ Und gleichzeitig hätte sie sich ohrfeigen können für diesen Spruch.

T'riar nahm vorsichtig ihre Hand und schaute sie dabei an.

Er hatte nicht die gleiche unglaubliche Augenfarbe wie K'helar oder sein jüngerer Bruder, seine Augen waren dunkel, fast schwarz.

Noch dazu wirkte sie irgendwie traurig und erloschen.

Dann richtete er seine Aufmerksamkeit auf den immer noch knienden Aethnor und sprach mit ihm auf Klingonisch.

Es schien, dass Aethnor vor seinem älteren Bruder einen höllischen Respekt zu haben schien, denn er wagte nicht einmal den Kopf zu heben.

Er antwortete nur leise und als T'riar zum Abschluss des Gesprächs etwas sagte, sah er zum ersten Mal auf und sein Blick, den er dem Bruder zuwarf, zeigte ehrliches Erstaunen.

T'riar wandte sich an Shushila.

„Mit seiner Rettung haben sie Aethnor an sich gebunden, er schuldet ihnen sein Leben.“

Das heißt auch, dass sie damit ab jetzt unter dem Schutz meiner Familie stehen. Und es würde uns eine Ehre sein, dass dies mit einem Ritual bekräftigt werden würde.“

Wieder klappte Shushila der Unterkiefer nach unten.

„Wissen Sie, ich bin Ärztin und da ist es eigentlich üblich, dass man...“ stammelte sie fassungslos und sah dabei hilfssuchend zu Thais.

„Ich muss erst bei meinem Captain um die Erlaubnis nachfragen!“

Uff, gerettet! Sichtlich erleichtert über die gute Ausrede lächelte sie nun T'riar an.

Doch anders als die Klingonen bei den Verhandlungen auf Scapa Flow schien der gegen menschlichen Charme resistent zu sein.

Er nickte nur ernst, gab offensichtlich Aethnor noch einige Verhaltensregeln, denn der zuckte wie von einem elektrischen Schlag getroffen zusammen und ging grußlos hinaus.

Der junge Klingone und die Ärztin atmeten hörbar auf.

Thais, die inzwischen auf einer der Liegen Platz genommen hatte und Shushilas Suche nach einer Ausrede amüsiert zur Kenntnis genommen hatte, lachte nun

schallend auf.

„Er ist ein richtiger Sonnenschein - nicht wahr?!“

Dann übersetzte sie augenscheinlich die Bemerkung für Aethnor, denn er sah sie erschrocken an und erst als er sich vergewissert hatte, dass der Bruder weg war, grinste er frech.

Shushila winkte ihm, sich wieder auf die Liege zu setzen.

„Weiter geht's, ich hab da auf deinem Rücken noch eine frische Tätowierung entdeckt, die verträgt garantiert auch was von dem Zeug!“

Brav setzte sich der Junge hin und die Ärztin ging auf die andere Seite der Liege. Vorsichtig fuhr sie die kunstvoll verästelten, blauschwarzen Linien der Tätowierung nach.

„Haben diese Symbole eine Bedeutung?“

„Ja, das ist sein Familienwappen“, antwortete Thais gleichmütig.

„Tragen das alle Klingonen?“

„So weit ich weiß, nur die von unserem Clan. Sobald die Jungen dieses grässliche Ritual des Aufsteigens hinter sich gebracht und es dann auch noch halbwegs überleben konnten, erhalten sie diesen Körperschmuck!“

Unter den massierenden Händen der Ärztin schnurrte Aethnor bald vor Wohlbehagen.

„Sein Bruder.“

„T'riar“, half Thais .

„T'riar sagte, dass Aethnor jetzt an mich gebunden sei.“

Sie schaute sich zu Thais um.

„Bedeutet das nun, dass ich ab jetzt einen privat persönlichen Klingonen habe?!“, spöttelte sie.

Das konnte doch wohl nicht ganz ernst gemeint sein!

„Das war sein vollkommener Ernst. Ich weiß ja nicht, was man sich so über das klingonische Sozialleben erzählt, aber sie haben einen ausgeprägten Sinn für Zusammenhalt, Ehre und Familie. Wenn man also einem Klingonen das Leben rettet, dann steht die gesamte Familie in der Schuld und überträgt ihren Schutz und ihren Zusammenhalt auf denjenigen!“, erwiderte Thais ernst.

Shushila beendete ihre Salbogie, klopfte Aethnor leicht auf die Schulter und wies ihn mit einem Nicken nach nebenan.

Zufrieden trottete er ab und wenige Augenblicke später wummerte Musik durch die geschlossene Tür.

„Was ist das?“, fragte die Betazoidin entgeistert.

„Death Metall, muss man aber nicht wirklich kennen. Hat er sich selbst aus der Datenbank gefischt!“ Die Ärztin zuckte mit den Schultern und wusch sich die Hände.

„Gibt es eigentlich eine Grenze, bis zu der Klingonen der Verzehr von Schokolade gestattet werden sollte?“

Thais lachte.

„Nein, ich weiß, sie können Unmengen in sich hineinstopfen und es wird ihnen nicht einmal schlecht dabei!“

Shushila trocknete sich die Hände ab und setzte sich auf die Liege gegenüber.

Die Betazoidin räusperte sich:

„Um noch einmal auf das Ritual zurückzukommen, dass T'riar durchführen will!“

Gequält sah Shushila auf, das war das Letzte, was sie sich jetzt wünschte!

Ein bestimmt endloses klingonisches Ritual, vielleicht dazu noch verbunden mit dem Töten irgendeines wilden Tieres oder anderer blutiger Einlagen!

Mit Grausen dachte sie an Tokhars Auftritt bei der Verhandlung auf Scapa Flow.

„Tun sie ihm den Gefallen, bitte, es läuft im Moment nicht so gut für ihn!“

Das klang eindringlich bittend.

Gespannt sah Shushila sie an.

„Er hat seinen Sohn verloren!“ Thais rollte vielsagend mit den Augen, wahrscheinlich wusste sie, dass diese Indiskretion von T´riar niemals gebilligt worden wäre.

„Woran ist das Kind gestorben?“, fragte Shushila mitleidig.

„Es ist nicht gestorben, es ist viel schlimmer!“ Die Betazoidin lächelte und störte sich nicht an ihrer entsetzten Miene.

„Die Mutter des Kindes hat einen anderen geheiratet und ihr Gatte hat das Kind adoptiert. Das heißt aber auch, dass T´riar jeden Anspruch verloren hat.“

„Wieso hat sie einen anderen geheiratet?“

Shushila hoffte auf eine romantische Geschichte um eine tragische und unerfüllte Liebe, wurde aber enttäuscht.

„Er hat sich geweigert, das Kind als seines anzuerkennen. Die Mutter stammt nicht aus einem Kriegerclan und gilt deshalb nicht als standesgemäß. Er hat seine Chance gehabt, und sie verspielt!“, antwortete Thais mitleidlos.

„Aber er ist doch der biologische Vater?“, zweifelte Shushila.

„Das spielt bei Klingonen nicht die große Rolle. Wird jemand in eine Familie aufgenommen, so gehört er für den Rest seines Lebens dazu.“

„War er denn T´riar damit einverstanden?!“

„Ich nehme nicht an, dass er sehr begeistert war, auf seine Art hat er Daar ´troan sicher gern gehabt. Aber T´riar ist ein Klingone der nach den Traditionen lebt. Seine Gemahlin muss natürlich auch aus der Kriegerkaste stammen! Zumindest aus einer gleichwertigen Familie!“

Shushila hörte die Bitterkeit und den Zynismus in ihrer Bemerkung.

Es entstand eine kurze Pause.

Gedankenverloren schaute sich Thais um. Sie spürte, dass das Thema die Ärztin noch immer beschäftigte.

„Haben Sie lieber nicht so viel Mitleid mit T´riar“, warnte sie deshalb.

„Wenn er bei dem Angriff dabei gewesen wäre, hätte er niemals erlaubt, dass Aethnor von einem Menschen behandelt werden durfte.“

„Was wäre seine Lösung gewesen?“

„Der Hegh´bat, der traditionelle Selbstmord der Krieger, wenn sie nicht mehr kampffähig sind!“

„Aethnor war gar nicht bei Bewusstsein! Er hätte das unmöglich ausführen können!“, erwiderte Shushila empört.

Thais seufzte und schüttelte den Kopf.

Wie konnte sie nur klar machen, dass es nach wie vor bei den Klingonen Sitten und Gebräuche gab, die weit außerhalb der allgemein gültigen sozialen Normen der meisten humanoiden Rassen lagen? Wie sollte man nur verständlich machen, dass ein Kriegervolk nur deshalb so groß und mächtig geworden war, weil es auch gegen die eigenen schwachen Mitglieder gnadenlos agierte?!

Vorsichtig bemühte sie sich um eine Erklärung.

„Aber T´riar hätte den Dolch halten können und er hätte es auch getan. Schon um seinen Bruder weitere Qualen zu ersparen. Und niemand im klingonischen Imperium, nicht mal seine Mutter, würde ihm auch nur einen Hauch von Vorwurf dafür machen.“

Sie stand auf und setzte sich neben die Ärztin.

„So gesehen hatte Aethnor wirklich Glück und er schuldet ihnen sein Leben.“

Shushila seufzte auf, schade, T'riar hatte auf den ersten Blick ähnlich attraktiv gewirkt wie Thais' Sohn.

„Ist das Ritual, das ich da mitmachen soll, eines der blutigen Sorte?“, fragte sie trotzdem sicherheitshalber nach.

„Oh nein, es ist eines der wenigen, wo nichts Gewalttätiges passiert. Es ist ganz friedlich, glauben Sie mir! Und vergessen Sie nicht, anschließend haben Sie eine Menge klingonischer Verwandtschaft!“, warb Thais lächelnd.

Ob das unbedingt von Vorteil war, ließ sie offen.

Also gut, wenn es unbedingt sein muss!“ Shushila gab nach.

„Ich würde zu gerne das Gesicht seiner Mutter sehen, wenn er ihr davon berichtet. Ein Mitglied des hochachtbaren Clans steht in der Bindungsschuld zu einem Menschen! Sie wird Tobsuchtsanfälle bekommen und kann doch nichts dagegen tun!“

Thais zog vor Schadenfreude die Luft zwischen den Zähnen ein und machte einen Buckel wie eine Katze.

Eine sehr zufriedene Katze!

„Die klingonische Damenwelt haben Sie ja sehr ins Herz geschlossen!“, meinte Shushila angesichts der unverhohlenen gezeigten Genugtuung spöttisch.

„Sagen wir mal so: Sie haben mir das Leben am Anfang zur Hölle gemacht und jetzt bin ich dran!“

Beide sahen sich an und mussten nun losprusten.

Endlich wagte Shushila die Frage zu stellen, die ihr schon lange auf den Nägeln brannte.

„Thais, weshalb tragen Sie jeden Tag nur weiße Kleidung?“

Das Lächeln der Betazoidin erstarb und Shushila wünschte sich, sie hätte ihre Zunge im Zaum gehalten.

„Das ist die Farbe der Trauer.“

Sie sah zu Boden und rang um Fassung.

„Ich werde es ein andermal erklären, einverstanden?“ Sie sah unsicher auf.

„Es ist eine lange Geschichte und eine mit einem traurigen Ende.“

Sie legte ihre Hand kurz auf die der Ärztin und ließ sie dann allein...

Nachdem sein eigenes Hologramm wieder erloschen war, blieb Michael Newton noch eine Weile im Halbdunkel des Konferenzraumes sitzen.

Seit Wochen feilte er an der Aufzeichnung herum, die sein letzter großer Auftritt werden sollte.

Ständig änderte er Formulierungen, Gesten, Nuancen der Betonung und Aussprache - nichts, wirklich nichts, sollte dem Zufall überlassen bleiben.

Und so saß er jetzt auf dem Platz, der bei der großen „Abschiedsvorstellung“ seinem Nachfolger zugedacht war und seufzte zufrieden auf.

Das war es! Jetzt war es perfekt, alles weitere daran Herumdoktern würde es verderben oder noch schlimmer, zu einer rührseligen Angelegenheit werden lassen. Ein Gedanke, den er mehr als alles andere verabscheute!

Mehr war hier nicht zu sagen, mehr war damit nicht zu tun.

Also lass los, Michael!

So genoss er nun die Stille und Abgeschlossenheit des leeren Raumes, die sich so gänzlich von seinem sonstigen Dasein unterschied.

In den letzten Wochen hatte er, unzufrieden und doch hilflos, registrieren müssen, wie

es ihm zunehmend schwerer fiel, den Ansprüchen von Scapa Flow gerecht zu werden. Egal wie hoch die Dosis der Medikamente auch war, völlig schmerzfrei war er nie mehr.

Nachts lag er stundenlang wach und grübelte über die verschiedensten Sachen nach, ließ seit Jahren vergangene Dinge noch einmal Revue passieren, wog Entscheidungen ab, die schon längst getroffen und damit unabänderlich waren und gestattete sich zum ersten Mal, in die Erinnerungen an seine Familie abzutauchen.

Meist schlief er über diesen Bildern einer vergangenen Zeit ein, und wachte dann aus merkwürdig sanft und versöhnlich stimmenden Träumen spät und verwirrt auf. Aber vielleicht lag das an der Wirkung der Schmerzmittel.

Was ihm am meisten deprimierte, aber war das nachlassende Interesse für die Belange der Station. Er, der sonst stets und ständig über alles informiert werden wollte, verspürte nun geradezu einen Überdruß bei dem Gedanken, sich um alles und alle Sorgen zu müssen.

Einige unangenehme Entscheidungen und Aktionen, wie die Ausweisung von betrügerischen Händlern, Urteile in Streitfällen, die ja hier ihm oblagen, hatte er daher auf Richards abgewälzt, der den Aufträgen natürlich loyal und in seinem Interesse nachkam. Aber Richards zehrte dabei von dem eisenharten und legendären Ruf, den sich Newton in langen Jahren erworben hatte.

Ein Kapital, das dahinschmolz wie Eis in der Sonne!

Es würde nicht mehr lange dauern, bis die Ersten seiner Gegner erkennen würden, dass der Master zu schwach war, um die Station wie bisher souverän zu führen.

Der alte Löwe hatte seinen Biss verloren und es war an der Zeit, die Macht abzugeben.

Er war müde und bereit zu gehen, wie lange musste er noch durchhalten?

Er hatte alle Zugangsdaten für seine Konten, für die Verteidigungsanlagen von Scapa Flow, die personalisierten Kommandocodes und alle weiteren notwendigen Angaben für seinen Nachfolger akribisch zusammengestellt und hinterlegt.

Nachdem er sie elektronisch versiegelt und die Aufzeichnungen geschlossen hatte, bemerkte er zu seiner Verwunderung ein Gefühl unendlicher Erleichterung und war erschrocken.

Er war frei.

Wenn bereits ihm mit dem Abgeben der Verantwortung für Scapa Flow eine Last von den Schultern fiel, wie musste sich sein Nachfolger angesichts der Riesenaufgabe fühlen, die ihm so einfach auf die Nase gedrückt wurde?

Er hatte diese Station aufgebaut, liebte sie und hatte sie nach seinem Willen und Vorstellungen geformt und selbst er musste sich jetzt am Ende seines Lebens eingestehen, dass dies auch eine Bürde auf Lebenszeit bedeutete.

Newton hatte stets als autokratischer Herrscher über das Wohl und Wehe von Scapa Flow entschieden.

Es gab zwar den Rat, eine Versammlungsrunde angesehener Händler, aber dieser hatte nur beratende Funktion, er war an ihre Empfehlungen nicht gebunden.

Vielleicht wäre es einfacher gewesen, die Station als Gruppe zu führen, er, Maximiliano, Richards und Turrow. Aber Newton musste sich eingestehen, dass diese Variante für ihn nicht das Richtige gewesen wäre.

Der neue Master sollte selber entscheiden, wie und mit wessen Hilfe er die Station führen würde.

Er hatte ihm nur die Grundregel vorgegeben: Scapa Flow sollte weiterhin der Zufluchtsort außerhalb des Gesetzes für alle bleiben.

Welche Veränderungen es mit dem neuen Master geben würde, interessierte ihn nicht im geringsten.

Newton wusste, dass das ganze Leben aus Veränderungen bestand. Bestehen musste. Weshalb sollte diese Insel mitten im All nicht diesem Gesetz unterworfen sein?

Was aber, wenn derjenige, den er ausgesucht hatte, einfach ablehnte?! Sich nicht an die Station binden ließ?

Natürlich war auch für diesen Fall vorgesorgt, aber Michael Newton verbot sich jeden Gedanken daran.

Dann wäre alles umsonst gewesen, alle Mühe, alle Intrigen, alles Hoffen.

„Du wirst als Master von Scapa Flow ein absolut unabhängiges und selbst bestimmtes Leben führen können!“

Das waren Worte, die er seinem Nachfolger auf dem Weg geben würde.

Und nach seinem jetzigen Informationsstand waren es die Argumente, die den neuen Master überzeugen würden.

Unabhängigkeit, Sicherheit und eine Perspektive!

Die Uhr an seinem Handgelenk piepte, Michael Newton schreckte auf.

Zeit für eine weitere großzügige Dosis an Medikamenten, um den Tag zu überstehen.

Zeit, welch kostbares Gut, wenn man nicht mehr viel davon zur Verfügung hatte!

Er musste alles in die Wege leiten, solange er noch Kontrolle über seinen Körper hatte.

Newton beschloss, nachzuforschen, wie weit Curtis und Simon mit der Lösung des von den Klingonen aufgedrückten Problems gekommen waren.

Denn erst dann würde er seinen finalen Coup starten können.

Und schließlich gestattete er sich eine kleine sentimentale Geste: Er würde mit Thais Kontakt aufnehmen, der einzigen Frau, die ihn je in die Versuchung gebracht hatte, sich zu binden...

„Sagen Sie ihm, dass er sich nicht zu viel bewegen soll, die neue synthetische Haut ist noch nicht richtig verwachsen und dass wir ihn nur zu seinem eigenen Schutz an den Handgelenken und den Füßen fixiert haben!“

Shushila sah die Betazoidin fragend an und als Thais stumm nickte, stach sie die Nadel mit dem Serum in den Infusionsschlauch.

Nach einigen Sekunden begann der Klingone unruhig zu werden.

Thais legte ihm die Hand auf die Stirn, schloss die Augen und man konnte ihr ansehen, dass sie sich angestrengt konzentrierte.

„Er wird gleich zu sich kommen!“, flüsterte die Ärztin und blickte nervös auf den Überwachungsmonitor, der den sprunghaften Anstieg der Herzrhythmusfrequenz und des Blutdrucks aufgeregt piepsend vermeldete.

Es war ungeheuer wichtig, dass Aethnor sich so wenig wie möglich bewegte, denn die Gefahr, dass sich die transplantierte Haut über seinen großflächigen Verbrennungen wieder löste und damit Entzündungen hervorrief, war groß.

Ohne Thais hätte Shushila ihren „Gastpatienten“ wohl noch länger schlummern lassen.

Aber selbst mit ihr, war das Risiko, dass sich der ungebärdige Klingone selbst schadete, immer noch hoch.

Ohnehin fragte sich die Ärztin schauernd, was die letzten bewussten Erinnerungen von ihm sein mochten, bevor er gnädigerweise das Bewusstsein verlor. Diese Eindrücke, gepaart mit dem Erwachen in einer völlig fremden Umgebung, konnten Panik auslösen und Shushila war sicher, dass nur Thais es wagen konnte, einen tobenden Klingonen zu beruhigen. Trotzdem hatte sie für den Notfall eine hohe Dosis Beruhigungsmittel griffbereit.

Aethnor schlug die Augen auf und man konnte die nackte Angst in ihnen sehen, seine Arme strafften die Haltegurte und er versuchte sich umzusehen. Langsam wurde sein Blick schärfer und er erkannte Shushila, was aber nur noch größere Verwirrung auslöste. Er versuchte zu sprechen, aber wahrscheinlich hatte der Beatmungsschlauch oder aber die Dämpfe des Feuers seine Stimmbänder verletzt, er bekam nur eine Krächzen heraus. Ohnmächtig wand er sich in den Fesseln und beide Frauen versuchten hektisch, ihn durch Zureden und die Berührungen ihrer Hände zu beruhigen. Die Situation schien außer Kontrolle zu geraten. Endlich schien Thais den telepathischen Kontakt erfolgreich hergestellt zu haben.

Schlaff sank der Kopf des Jungen auf das Bett zurück, die Ärztin befürchtete einen Kreislaufkollaps, aber der Patient sah sie nur aus großen Augen ehrfürchtig an. Und diese funkelten in einem unglaublichen Grün, wie Shushila erstaunt feststellte. Thais sprach leise auf Aethnor ein und fuhr ihm dabei langsam, ohne es zu berühren über das Gesicht.

Er entspannte sich und wandte seine Aufmerksamkeit der Betazoidin zu. Shushila atmete auf.

„Würden Sie ihm bitte übersetzen, was ich mit ihm gemacht habe und wie er sich jetzt verhalten soll?“

Kurz fasste sie die wichtigsten Maßnahmen, die sie seit seiner Überstellung an Bord der „Magellan“ vorgenommen hatte, zusammen.

„Es ist absolut wichtig, dass er liegen bleibt, mindestens noch ein oder besser noch zwei Tage, dann kann ich ihn zur weiteren Behandlung auf sein Schiff zurücklassen!“, schloss sie eindringlich.

Thais hatte sich alles erst angehört und übersetzte dann eine Zusammenfassung.

Aethnors ungläubiger Blick wanderte immer wieder von der Betazoidin zur Ärztin und von dort wieder zurück.

Er hustete angestrengt und versuchte zu sprechen.

Schnell gab Shushila ihm etwas zu trinken und hob dazu fürsorglich seinen Kopf an.

„Das lindert den Hustenreiz und die Stimme wird auch besser!“ Sie nickte ihm lächelnd zu.

Aus der Nähe waren seine Augen noch beunruhigender, stellte sie dabei, über sich selbst verärgert, fest.

Mehr oder minder krächzend stellte der Klingone eine Frage an Thais.

„Er fragt, ob die Fesseln abgenommen werden dürfen!“, übersetzte diese.

Für einen Augenblick schwankte Shushila, ob sie nicht doch vorher lieber die Erlaubnis von Fernandez einholen sollte.

Aber dann gab sie sich dem wirklich unwiderstehlich bittenden Blick aus seinen Augen geschlagen.

„Einverstanden, aber er muss mir bei seiner Ehre schwören, hier auf der Krankenstation zu verbleiben, nicht aufzustehen und keinen Ärger zu machen!“

Dabei löste die schon die Gurte an den Händen und trat dann vorsichtshalber einen Schritt zurück, als erwartete sie, dass Aethnor sich sofort auf sie stürzen würde.

Aber er beobachtete sie nur aufmerksam und nachdem er die Übersetzung ihrer Bedingungen bekommen hatte, nickte er zustimmend.

Wieder fragte er etwas.

„Er will etwas zu essen haben!“, übersetzte Thais amüsiert.

Shushila legte den Kopf in den Nacken und lachte.

„Na, das nenne ich doch mal einen Heilerfolg! Liegt fast eine Woche im Koma und hat dann kaum wiedererwacht, schon Hunger!“

Irritiert sah Aethnor sie an.

„Und außerdem mein Kleiner“, sie stemmte die Hände in die Hüften.

„Außerdem fragt man höflich, ob man etwas zu essen bekommen kann. Ich bin hier nicht dein persönlicher Diener, ist das klar?!“

Die wortgetreue Übersetzung ließ die Augen des Jungen zornig aufblitzen.

Thais legte ein paar gefährlich klingende klingonische Sätze nach.

Aethnor wollte protestieren, aber eine gebieterische Geste brachte ihn zum Schweigen.

Unzufrieden brummelnd legte er sich zurück.

„Sagen Sie ihm, dass ich in der Messe Bescheid gebe. Man wird ihm etwas bringen, aber es kann ein Weilchen dauern, sehr häufig werden klingonische Speisen nicht bestellt!“, besänftigte die Ärztin.

„Er kann noch ein Nickerchen machen oder sich mit der Unterhaltungskonsole die Zeit vertreiben.“

Einladend gab sie ihm die Fernbedienung in die Hand und zeigte ihm, wie man durch die Datenbanken der Unterhaltungsmedien zappte.

Sein Gesicht hellte sich deutlich auf und er warf ihr einen verschwörerischen Blick aus seinen funkelnden Augen zu.

Shushila schüttelte den Kopf.

Was für ein Herzensbrecher!

Im Nebenraum bot sie Thais einen Stuhl an.

Die Betazoidin hatte es auch bitter nötig, sie rieb sich die Stirn und man konnte ihr ansehen, dass der Kontakt mit Aethnor sie ungeheuer angestrengt hatte.

„Möchten Sie was gegen die Kopfschmerzen haben?“, bot Shushila höflich an.

„Danke, wenn Sie so nett wären?!“ Sichtlich erleichtert nahm sie das Glas mit dem gelösten Pulver entgegen und trank es in einem Zug aus.

Shushila setzte sich ihr gegenüber.

Immer noch fühlte sie leises Unbehagen, wenn sie daran dachte, wie mühelos Thais ihre Gedanken lesen könnte.

Aber im Moment schien die Betazoidin nicht an ihrem Innenleben interessiert zu sein, denn sie spürte keinerlei Präsenz, die das anzeigen würde.

Vielleicht konnte man die bei Thais auch gar nicht spüren? Noch beunruhigender!

„Ich bin nicht in ihrem Kopf!“, kam es sichtlich genervt von Thais.

„Wenn ich nur die Hälfte vom dem tun würde, was man mir unterstellt, dann würde ich verrückt werden, so viel müsste ich mich in anderen Gedanken herumtreiben!“

„Können sie es steuern?“, fragte Shushila interessiert.

„Natürlich, wenn ich es will, kann ich es völlig abstellen, das lernen wir früh genug.“ Anerkennend nickte die Ärztin, aber sie wechselte lieber das Thema.

„Ist Aethnor mit ihrem Sohn verwandt?“

Thais schaute überrascht auf.

„Ja, er ist einer seiner Cousins, wie kommen sie darauf?“

„Eigentlich durch seine ungewöhnliche Augenfarbe, da ist mir der Gedanke gekommen!“ Shushila zuckte mit den Schultern.

„Sie haben vorhin sehr gut reagiert!“ Die Betazoidin lächelte hintergründig.

„Wann? Als ich ihn aus dem künstlichen Koma geholt habe? Das ist als Arzt eigentlich keine große Kunst!“

„Nein ich meine als sie ihm gesagt haben, dass sie nicht sein dienstbarer Geist seien!“

„Er hat zornig darauf reagiert, glaube ich.“ Nachdenklich hob Shushila eine Augenbraue, diese Episode wäre ihr keiner weiteren Erwähnung wert gewesen.

„Er stammt aus einer sehr traditionellen klingonischen Kriegerfamilie. Die Jungen in diesen Familien werden wie kleine Könige behandelt. Als wären sie der Mittelpunkt des Universums! Unglaublich!“ Thais lehnte sich zurück und schlang die Arme um die Knie.

„Alles was man ihnen beibringt, ist zu kämpfen, zu töten und sich um ihre Ehre Sorgen zu machen! Dagegen steuere ich an, so gut es geht, aber Aethnor ist noch nicht sehr lange in meiner Leibgarde. Sehr viel Einfluss konnte ich auf ihn noch nicht nehmen.

Sein Weltbild wird durch sie total auf den Kopf gestellt. Und er ist ein verdammter kleiner Macho, also lassen sie sich nichts gefallen!“

„Auch wenn er mit seinem Blick Steine erweichen könnte?!“, scherzte Shushila.

„Oh, die Augenfarbe kommt in der Familie häufiger vor. Und ja, auch Aethnor weiß sie inzwischen sehr geschickt einzusetzen.“

Thais lächelte gedankenverloren.

„Er hat die Augenfarbe von seiner Mutter geerbt, K'helar auch.“

Also waren die beiden Damen Schwestern, kombinierte Shushila im Stillen für sich. Thais seufzte auf, als müsse sie schwere Gedanken von sich abschütteln.

„Falls es Probleme geben sollte, ich bin jederzeit für sie erreichbar!“ Sie wollte sich offensichtlich erheben und gehen.

Shushila sah sie bittend an.

„Werden sie mir jetzt sagen, was sie noch auf dem Herzen haben oder muss ich erst unerlaubter Weise in ihren Gedanken spazieren gehen?!“

„Curtis fliegt zu dem Außenposten von dem der Hilferuf der Amish kam!“, platzte die Ärztin regelrecht erleichtert heraus.

Thais lehnte sich vor .

„Wer fliegt wohin?“

„Captain Future fliegt quer durch den klingonischen Quadranten, um den Leuten dort zu helfen! Na, diesen Amish oder wie immer man die nennt!“

Herrgott, wozu konnte die Frau Gedanken lesen, wenn sie jetzt so begriffsstutzig anstellte?!

Thais dachte kurz nach, legte dann erschrocken die Hand vor den Mund und stand auf.

„Aber K'helar ist mit einem Teil seiner Flotte bereits dorthin unterwegs!“

Sie lief unruhig auf und ab.

„Wurde das klingonische Oberkommando darüber informiert?!“

Heftig schüttelte Shushila den Kopf.

Sie war unendlich erleichtert, dass sich noch jemand die gleichen Sorgen machte wie

sie.

Fernandez hatte es strikt verboten, die Klingonen über Captain Futures Alleingang zu informieren. Ihm schien es sicherer zu sein, wenn so wenig wie möglich darüber bekannt werden würde.

Thais war nicht „offiziell“ eine Klingonin und doch war sie in einer Position, die auf den Verlauf der Geschehnisse Einfluss nehmen konnte. Mit ihr darüber zu sprechen, verstieß nicht gegen die Anweisungen des Captains, rettete aber vielleicht das Leben von Curtis Newton.

Thais blieb stehen, sah die Ärztin scharf an.

„Aber ich habe doch vorhin Simon gesehen?“, fragte sie misstrauisch.

„Er hat Simon hier gelassen, damit er ihre Bedingungen erfüllen kann. Er ist Hals über Kopf aufgebrochen, als würde er gejagt werden!“

Jetzt hätte Shushila einiges dafür gegeben, wenn die Betazoidin in ihren Gedanken gewesen wäre und sie hätte ihre Vermutungen nicht aussprechen müssen.

„Als wir Kontakt mit dem Schiff ihres Sohnes hatten, da war etwas..... merkwürdig“ Sie suchte nach Worten, um das unguete Gefühl, das Max Auftritt ausgelöst hatte, zu beschreiben. Es fiel ihr aber nichts Passendes ein und die Zeit drängte, also wählte sie den für sie typischen Weg: Direkt und ohne Schnörkel.

„Thais, kann es sein, dass ihr Sohn und Joan etwas miteinander haben?“

Jetzt war es raus. Und es klang genauso indiskret und dumm, wie sie es sich vorgestellt hatte.

Der Betazoidin blieb für einen Augenblick die Luft weg, dann wollte sie etwas sagen, brach aber vorher ab und setzte sich wieder hin.

Fragend sah sie die Ärztin an.

Dann spürte Shushila, wie Thais sanft von ihren Erinnerungen und Gedanken Besitz ergriff.

Sie schloss die Augen und genoss das angenehme Prickeln, dass dieser Kontakt hinterließ.

Noch dazu war sie jetzt mit ihren Sorgen und Befürchtungen nicht mehr allein.

Abrupt brach der Kontakt aber ab, erschrocken öffnete sie die Augen.

„Deshalb fliegt Curtis dorthin, nicht wahr?“, kam es erschrocken von Thais.

Endlich jemand, der begriff, um welche Verwicklungen es hier ging!

Nachdenklich zwirbelte Thais eine ihrer Haarlocken, dann kam sie zu einem Entschluss.

„Gut, ich werde mit K´helar sprechen und dafür sorgen, dass der Captain zumindest ohne angegriffen zu werden, bis dorthin kommt. Aber was dann wird...“

Sorgenvoll krauste sich ihre Stirn.

„Ist es denn wahr?!“

„Was?“

„Na das mit dem...“ Shushila machte eine vieldeutige Geste.

„Ja, soweit ich informiert bin, ist es wahr“, kam es sorgenvoll von der Betazoidin.

Shushila hatte alles erwartet: Ausflüchte, vage Andeutungen und komplizierte Umschreibungen – nur nicht diese eindeutige Bestätigung.

Die Neuigkeit verschlug ihr die Sprache.

Es war eine Sache, etwas zu vermuten, eine ganz andere, sich sicher zu sein!

Thais bemerkte ihr Erschrecken.

Sie versenkte ihren Blick wieder in den der Ärztin und vor Shushila rollte nun im Gegenzug das Gespräch mit Joan ab, dass Thais vor ihrer Ankunft hier geführt hatte. Das prophetische „Du wirst zu ihm gehen, glaub mir!“, blieb hängen.

„Sie haben sie zu ihm geschickt!“, tauchte Shushila empört aus dem Kontakt auf. Die Betazoidin hob beschwichtigend die Hände.

„Das habe ich bestimmt nicht getan. Niemals würde ich K'helar das antun. Ich schwöre es!“

„Dann müssen sie Hellseherin sein!“, kam es patzig zurück.

„Ich wünschte ich könnte das!“, lächelte Thais bitter .

„Aber ich kann spüren, was jemanden bewegt, worüber er nachdenkt und was für Sehnsüchte er hat. Joan hatte ihre Entscheidung da schon längst getroffen, glauben sie mir. Auch wenn sie nicht sicher ist, wen sie von beiden im Moment mehr Gefühle entgegenbringt.“

„Aber wann? Und wieso..?!“ Immer noch zweifelnd sah Shushila sie an.

Was für blöde Fragen, gestand sie sich selber ein.

Eine ziemlich gefrustete und sich dazu noch völlig überflüssig vorkommende junge attraktive Frau wurde von einem nicht minder interessanten Mann entführt. Klingone hin oder her.

Da hätten sie gleich zwei und zwei zusammen zählen können!

Ihr fiel das Bild wieder ein, als Joan dem jungen Klingonenlord auf Scapa Flow fasziniert hinterher geschaut hatte.

Und sie selbst musste sich eingestehen, dass K'helar auf eine besonders gefährliche und außergewöhnliche Art anziehend und interessant gewirkt hatte.

O Gott, und Curtis war auf dem Weg, um sie zu „befreien“, was für ein Schlamassel!

„Ich konnte bei Joan eine gewisse Verbitterung und auch Unsicherheit erkennen“, schloss Thais schließlich ihre Sicht der Dinge ab.

Klar, nachdem was Curtis mir erzählt hatte, war das ja auch kein Wunder, dachte Shushila verdrossen.

Was sollten sie jetzt tun?

Die Flasche mit dem „Reinigungsmittel“ würde wieder für ihr seelisches Gleichgewicht erhalten müssen.

Kurz entschlossen schnappte sich Shushila zwei Becher und ging an ihre geheimen Reserven.

Auch Thais schien den Ernst der Lage zu erkennen.

Denn die Betazoidin fragte nicht nach, sondern kippte den Alkohol sofort runter.

Brennend sorgte der Fusel für das Zurechtrücken des Weltbildes.

„Aber wieso haben sie ihm nicht gesagt, dass Joan und Curtis...?!“, krächzte Shushila vorwurfsvoll.

Thais hustete und versuchte, zu Stimme zu kommen.

„Denken sie etwa, dass er in dieser Beziehung auf mich hören würde? Er ist erstens erwachsen, zweitens der Warlord und drittens...“ Sie hielt den Becher zum Nachschenken hin.

„Drittens ist er ein Klingone und die sind stur. Keine Chance!“ Sie schüttelte den Kopf.

Beide schwiegen eine Weile, dann stand Thais auf.

„Was sollen wir jetzt tun?!“ Shushila sah zu ihr auf.

„Schadensbegrenzung!“, murmelte Thais und ging hinaus.

„Wir müssen eine Kursänderung vornehmen, ein weiterer Außenposten wurde von

den Schatten angegriffen ,und sie sind auch nicht in der Lage sich zu verteidigen!“
K´helar war kurz zuvor auf die Brücke gerufen worden.

Die Nachricht schien ihm aber keinerlei Kopfschmerzen zu machen, denn er ließ sich entspannt wieder neben Joan nieder und nahm, ohne zu Zögern, von Max ein Glas mit Blutwein entgegen.

„Das heißt aber auch, dass wir wahrscheinlich ein bis zwei Tage später am vereinbarten Treffpunkt mit euren Leuten ankommen werden.“

Er trank einen Schluck und belauerte die Reaktion seiner beiden „Geiseln“.

Max, dem noch vor einiger Zeit die Aussicht, länger als eine Woche auf einem klingonischen Sternenkreuzer verbringen zu müssen, hyperventilieren ließ, reagierte nun erstaunlich gelassen.

„Ach ,mal ehrlich ,auf ein oder zwei Tage kommt es ja nun wirklich nicht an! Nicht wahr, Schätzchen?!“ Er winkte neckisch ab.

„Und den armen Leuten sollte wirklich gegen diese Monster geholfen werden!“
Das angesprochene „Schätzchen“ nickte heftig zustimmend: Joan.

Senkar schnalzte mit der Zunge.

„Ihr seid mir vielleicht Geiseln! He, wir reden hier über eine Verlängerung eurer fürchterlichen und unerträglichen Haft auf diesem „klingonischen Drecksschiff!“

Er zwinkerte Joan zu und genoss ihre Verlegenheit.

Wie peinlich! Auch K´helar grinste.

„Nicht zu vergessen die grauenvollen Folterungen, die ihr nun weitere zwei Tage lang überstehen müsst!“

Das war an Max´ Adresse gerichtet und bezog sich auf dessen melodramatischen Auftritt vor T´riar und Senkar am ersten Tag.

Daar´troan schaute verständnislos in die Runde, merkte aber schnell, dass dies nicht ernst gemeint war und lächelte.

Nur Max war sein Auftritt nicht mal rückblickend peinlich.

„Na ja ,das erzählt man sich halt so über Klingonen !“, verteidigte er sich .

„Woher sollte ich denn auch wissen, dass ihr so...“, er suchte nach Worten.

„Nett seid?!“

Er rutschte unruhig auf seinem Sitz hin und her und nippte auch an einem Glas des klingonischen Gebräus, das ihm augenscheinlich zu schmecken schien.

Joan hoffte, dass es ihn wenigstens nicht ganz so aus den Socken hauen würde, wie die harmlos aussehenden Früchte am ersten Abend. Max machte sich da wahrscheinlich weniger Sorgen.

„Nett ist sicherlich kein Wort, dass als Eigenschaft auf Klingonen angewendet werden sollte! Das klingt viel zu harmlos und kuschelig!“, warf sie provozierend lächelnd ihn

.

„Und was passt besser?!“, fragte K´helar amüsiert.

„Ja, was für Sachen erzählt man sich so über uns?“ Daar ´, die das klingonische Imperium wie die meisten seiner Bewohner noch nie verlassen hatte, war gespannt.

Oh, wo soll ich da beginnen...?“ Max legte nachdenklich den Zeigefinger ans Kinn und setzte sich in Denkerpose.

„Also, eine beliebte Schauergeschichte die man sich von den Klingonen erzählt.....“

Damit begann ein regelrechter Staffellauf zwischen Joan und ihm. Abwechselnd warfen sie jede angebliche klingonische Unsitte, jedes blutrünstige Gerücht, jede perfide Unterstellung in die Runde, die ihnen irgendwann einmal zu Ohren gekommen war. Manches davon wirkte so bizarr, dass es fast schon wieder glaubwürdig klang, anderes dagegen war einfach nur zum Brüllen komisch.

Den sonst so selbstbewussten Klingonen blieb vor Staunen der Mund offen, ungläubig schauten sie sich an. Besonders Senkar und Daar´ wirkten geschockt. K´helar blieb erstaunlich gelassen, auch wenn er manchmal, bei einer besonders haarsträubenden Story, verächtlich lächelte.

„Gibt es irgendeine schlechte Eigenschaft im ganzen Universum, die uns nicht unterstellt wird?!“, fragte Senkar schließlich, als sie fertig waren.
„Kannibalismus, vielleicht?!“, warf Max eher vorsichtig ein.

Alle schwiegen. Joan wurde es unbehaglich, waren sie und Max zu weit gegangen?

„Davon ist nicht einmal die Hälfte war!“, kam es schließlich empört von Daar`. Auf Daar´troan, die sich so liebevoll um ihren kleinen Sohn kümmerte, tapfer gekämpft hatte und sich ihnen gegenüber so freundlich und vorurteilslos verhielt, passte das Bild von der blutrünstigen und skrupellosen Bestie bestimmt nicht und Joan schämte sich für das, was sie zu hören bekommen hatte.

Max hob beschwichtigend seine Hände.

„Das wissen wir jetzt. Und ich schwöre, dass ich jedem, der in Zukunft etwas anderes erzählt, widersprechen werde!“ Er sah von Senkar, der immer noch recht fassungslos war, zu Daar´.

„Aber das ist nun einmal das Bild, dass die meisten Bewohner des Delta –Quadranten von euch haben!“, fügte er kleinlaut hinzu.

„Wusstest du das?!“, wandte sich Senkar an K´helar, der bis jetzt noch nichts dazu gesagt hatte.

„Was?“

„Na das, was über uns, ich meine die Klingonen, das Imperium gedacht wird?“ Aufmerksam schaute er den Freund an. Wie konnte der so ruhig bei diesen Verleumdungen bleiben? Manchmal war er selbst für Senkar ein Rätsel!

„So ganz unbegründet sind manche Vorwürfe ja nicht, oder? K´empec war ein psychopathischer Mistkerl mit einem Hang zum Größenwahn. Ich kann mir gut vorstellen, dass er sich bei Beutezügen seinen schlechten Ruf in den eroberten Gebieten durchaus verdient hat!“

Senkar winkte verächtlich ab.

„Das ist Jahre her!“

„Sicher, aber einmal aufgebaute Vorurteile oder entstandenes Misstrauen lassen sich nur sehr schwer wieder auflösen. Ich habe K´empec getötet, ich habe ihn sterben sehen und dennoch hat er noch Macht über mich!“

Nachdenklich trank K´helar einen Schluck Wein.

Joan hatte bereits den ganzen Abend beobachtet, dass er, im Gegensatz zum Rest der Crew, dem Alkohol nur wenig zusprach.

Es schien, als wolle er stets den Überblick und die Kontrolle behalten.

„Außerdem solltest du wissen, was Vorurteile sind, denk an unser Jahr als exotische Barbaren auf Betazet!“

„Erinnere mich bloß nicht daran, lieber gehe ich noch einmal durch den Ritus des Aufsteigens, als jemals wieder an einem Familientreffen deiner betazoidischen Sippe teilnehmen zu müssen!“, stöhnte Senkar betroffen.

„Ihr beide habt ein Jahr auf Betazet gelebt?“ Max war froh, dass Thema wechseln zu können.

Und ahnte nicht, dass der nächste Fettnapf schon in Reichweite war. Senkar verdrehte die Augen und ließ K`helar antworten.

„Nach der Ermordung meines Vaters und aller anderen wehrfähigen Krieger meiner Familie schien es meiner Mutter sicherer, uns im wahrsten Sinne des Wortes aus der Schusslinie von K`empec zu bringen. Sie traute ihm alles zu und hatte sicher damit nicht ganz unrecht. Und der einzige Ort, der ihr sicher erschien, war...“ Er betrachtete die funkelnde rubinrote Flüssigkeit in seinem Glas.

„Sie schickte uns zu ihrer Familie, obwohl sie geahnt hat, was da auf uns zukommt.“ Sehr angenehm schien auch der neue Gesprächsstoff nicht zu sein.

„Mir wurde immer erzählt, dass Betazet das ideale Urlaubsziel ist! Subtropisches Klima, friedliche Bewohner und jede Menge Sehenswürdigkeiten! Stimmt das etwa nicht?“ Max ließ nicht locker, wandte sich aber wieder an K`helar, denn Senkar hatte bei der Beschreibung der betazoidischen Idylle ein Gesicht gezogen, als ob er Zahnschmerzen hätte.

„Das stimmt eigentlich alles, aber für zwei klingonische Halbwüchsige war es dann doch nicht ganz so das Richtige!“

Es war schon erstaunlich, fand Joan, dass der sonst so sensible und hellhörige Max in bestimmten Situationen keinerlei Draht für gewisse Untertöne entwickelte und deshalb zielsicher in seelischen Wunden herumbohrte.

Sie dagegen hatte aufmerksam zugehört und dabei K`helar beobachtet.

„Wie alt warst du, als dein Vater...?“ Das Wort „getötet“ wollte einfach nicht über ihre Lippen kommen.

„Knapp vierzehn!“

K`helar wich ihrem prüfenden Blick aus.

Joan nickte, fragte aber nicht weiter und nahm sich vor, bei Gelegenheit Daar´ darüber auszuquetschen.

„Weißt du noch, wie uns deine Großmutter empfangen hat?!“ Senkar öffnete zum Glück ein anderes Kapitel der Erinnerungen.

„Und die betazoidischen Cousins, die wir gleich am ersten Tag nach Strich und Faden verprügelt haben? Und die Bestrafung, die man uns dafür verpasste?!“

Er schauderte bei der Erinnerung, musste aber gleichzeitig darüber lachen.

„Seine Großmutter hat uns zum Meditieren verdonnert, eine ganze Woche lang, jeden Tag zwei Stunden! Kannst du dir das vorstellen? Ruhig dasitzen und an nichts denken, ohne einzuschlafen? Es war die Hölle!“, wandte er sich erklärend an Daar´. Auch K`helar löste sich von den schlimmen Erinnerungen und lächelte.

„Wieso habt ihr das euch gefallen lassen?“ Daar´ war erstaunt.

„Wegen seiner Großmutter, einer winzigen Person, kaum halb so groß wie du! Aber

so hart und unnachgiebig wie Stahl und ungeheuer streng und furchtbar vornehm! Es gibt nicht viel, wovor ich mich fürchte, aber sie gehört definitiv dazu.“
Senkar prostete allen zu.

„Als meine Mutter uns beide ihr zum ersten Mal präsentierte, hat sie nach ihren Herzmedikamenten gegriffen und sich danach für zwei Tage ins Bett gelegt. Aber dann hat sie sich der Aufgabe, zwei „Wilde“, wie uns zu erziehen, gestellt. Und wir haben es ihr bestimmt nicht immer leicht gemacht!“

In K'helars Stimme schwang Hochachtung mit.

„Aber wir waren schon eine Zumutung für eine betazoidische Familie, die sehr auf ihren guten Ruf Wert legte. Dass meine Mutter einen Klingonen geheiratet hat, ließ sich ja noch vertuschen. Schließlich war sie ja nicht immer anwesend. Aber wir waren der Stachel in ihrem Fleisch. Uns konnte ja man schlecht übersehen. Ständig hatten wir das Gefühl, dass sie sich für unsere Anwesenheit entschuldigen mussten!“

Das klang bitter.

Max, dem solche Gefühle nur allzu bekannt waren, nickte mitfühlend.

Joan konnte ihm jetzt ansehen, dass er verzweifelt nach einem neuen Gesprächsthema Ausschau hielt.

„Wir waren die ungehobelten und ungeschickten Barbaren in einer sonst perfekten und harmonischen Welt. Aber wir haben viel gelernt!“, schloss K'helar. Keiner wagte zu fragen, was das wohl alles gewesen sein könnte.

Dann trank er sein Glas aus und stand auf.

Warf einen kritischen Blick auf die immer noch feiernde und grölende Gesellschaft, aber es schien, dass er keinerlei unangenehme Zwischenfälle mehr befürchtete.

„Wir sollen endlich schlafen gehen, morgen müssen wir wieder ein paar dieser schleimigen Monster erledigen.“

Er schien gehen zu wollen, ehe noch unangenehmere Themen zu Tage kommen konnten.

Joan sah ihn an, er reichte ihr wie selbstverständlich die Hand und zog sie hoch. Gemeinsam wollten sie den Raum verlassen.

„Ich nehme mal nicht an, dass ich dich nachher in deinem Quartier noch besuchen kann!“, klagte Max theatralisch mit erhobenen Augenbrauen.

Joan drehte sich noch einmal herum und schnitt ihm eine Grimasse.

Hatte er ihr nicht dazu geraten, kein schlechtes Gewissen zu haben?!

Aber der gute Max war weniger moralisch besorgt als immer noch neugierig.

„Dabei hast du mir immer noch nicht gesagt, ob nun die Gerüchte stimmen, dass Klingonen im Bett....“

Mit einem Satz war Joan bei ihm und hielt ihm den Mund zu.

Max, der mittlerweile sichtlich zu viel vom klingonischen Blutwein hatte, kicherte und versuchte sich aus ihrem Griff zu befreien.

Das fehlte noch, dass sie jetzt das Thema erörtern mussten!

Sie legte ihm den Zeigefinger auf den Mund, schaute ihn an und musste nun selber lachen.

Die Frage würde sie nicht loswerden, musste sich Joan eingestehen. Mutwillen blitzte in ihren Augen auf.

So imitierte sie seine Geheimniskrämerei vom Nachmittag und ahmte dabei den wichtigtuerschen und belehrenden Tonfall nach.

„Also gut, wenn du mir versprichst, es niemandem zu sagen...“ ,mit großen Augen

nickte Max ehrfürchtig. Fast hätte er die Hand zum Schwur erhoben.
Joan unterdrückte ein Kichern, beugte sie sich zu ihm und flüsterte ihm ins Ohr.
Max Augen weiteten sich noch mehr und Joan lehnte sich mit einem triumphierenden Lächeln zurück und genoss seinen Anblick.
Sie hauchte noch einen Kuss auf seine Glatze.
„Schlaf gut, bis morgen!“ Dann verließ sie mit K'hehar, der die Szene ziemlich verständnislos beobachtet hatte, den Raum.

„Meine Güte, die Glückliche !“, hauchte Max.
Daar 'troan sah beiden nach.
Sie konnte zufrieden sein.
Alles würde gut.

VIII.

Seit Stunden zeigte das eintönige vibrierende Treibwerksbrummen der „Comet“ an, dass sie mit Maximalgeschwindigkeit flogen.
Grag war angewiesen, die Kontrollen der Kühlaggregate und alle anderen Anzeigen des Maschinenraums ständig im Blick zu behalten.
Sorgenvoll lauschte er auf jede Veränderung der Geräuschkulisse und hoffte inständig, dass sein verhätscheltes Ziehkind den Gewaltmarsch unbeschadet überstehen würde.
Wieso musste sie auch wie von Furien gejagt durch diesen Quadranten hetzen?
Aber weder er noch Otto wagten den Captain zu fragen.
Seine Anweisungen waren ungewöhnlich barsch und knapp gewesen, völlig überstürzt waren sie aufgebrochen und er hatte bemerkt, dass es zwischen Professor Simon und Curtis wieder zum Streit gekommen war.
Simon hatte diese „Extratour“ wahrscheinlich ähnlich kritisch betrachtet wie Otto und er selbst.
Aber wenn es schon dem Professor nicht gelang, Captain Future davon abzubringen, welche Chance sollten sie dann haben?
Und so taten beide, was seit jeher ihre Aufgabe war: Curtis Newton begleiten und ihm zur Seite stehen: loyal, treu und ohne zu zögern.
Zum Glück hatte Simon noch eine Art „Abschiedsgeschenk“ für die „Comet“ parat.
Grag war sich ziemlich sicher, dass sie es ohne dieses Geschenk niemals so weit in den klingonischen Hoheitsraum geschafft hätten.
Der kleine, unscheinbare Kasten war das Ergebnis seiner tagelangen, ununterbrochenen Arbeit in den Laboratorien der „Magellan“.
Wahrscheinlich ahnten nicht einmal die mit Simon arbeitenden Wissenschaftler, dass er seine kostbare Zeit nicht nur für die Forschung an dem Wurmloch opferte, sondern die Chance nutzte, die es mit sich brachte, dass ein klingonisches Kriegsschiff in Reichweite lag.
Und er hatte es geschafft. Man konnte über Simon denken, was man wollte, er war genial!
Die „Comet“ konnte sich tarnen, unsichtbar machen und den Klingonen somit ein Schnippchen schlagen.
Und deshalb jagten sie jetzt haarscharf, aber unbehelligt, an mehreren klingonischen Außenposten vorbei ihrem Ziel entgegen.
Wenigstens wurden sie so nicht angegriffen, denn auch die Klingonen konnten getarnte Objekte nicht orten.
Hätte Grag vor Erleichterung aufseufzen können, er hätte es getan.

„Wie lang noch bis zu den angegebenen Koordinaten?“
Die Stimme des Captains riss ihn aus seinen Überlegungen.
Aber die Kursberechnung war Ottos Feld.
„Noch etwa drei Stunden, Captain!“
Future holte tief Luft.
„Und die klingonische Streitmacht?!“
„Wird etwas früher als wir da sein, das lässt sich nicht vermeiden!“ Otto sah nervös zu Grag herüber.
„Grag, ist noch mehr...?“
„Nein, wirklich nicht, alles andere wäre Selbstmord, wenn uns die Triebwerke nicht um die Ohren fliegen sollen.“
Unzufrieden trommelte Captain Future mit den Fingern der rechten Hand auf die Steuerungskonsole.
Wieder warten, wie er es mittlerweile hasste!
Noch drei Stunden.....

Der Piepton des Kommunikators weckte K'helar mitten in der Nacht.
Wie stets war er sofort hellwach, stellte den Signalton ab und sah auf die Anzeige.
„Kontaktiere mich! Sofort! Allein! Thais“
Ungewöhnlich! Der Befehlston passte so gar nicht zu ihr

Beunruhigt löste er sich aus Joans Armen und glitt so lautlos wie möglich aus dem Bett.
Was war nur wieder passiert? War ihr Schiff nochmals angegriffen worden?
Er beugte sich noch einmal über Joan und hauchte ihr einen Kuss auf die Schulter, sie murmelte etwas und drehte sich, ohne wirklich aufzuwachen, zur Seite.

Lautlos schlüpfte er in seine Hose und schlich sich in den Nebenraum.
Dort erst machte er Licht und rieb sich müde übers Gesicht.
Na los, etwas Gutes war um diese Zeit eh nicht zu erwarten!
Als er den Kanal öffnete, bemerkte er stirnrunzelnd, dass es eine verschlüsselte Übertragung war.
Sein Unbehagen verstärkte sich.
Thais erschien auf dem Bildschirm und musterte ihren Sohn, ohne etwas zu sagen.
K'helar seufzte, manchmal wünschte er sich, dass sie einfach wie eine Klingonin ohne Umschweife zur Sache kommen würde.
Er gab sich ihrem stummen Blick geschlagen.
„Also gut, was ist so wichtig, dass es nicht ein paar Stunden warten kann?“, fragte er ergeben.

„Ist sie nebenan?“
Eben hatte er sich noch gewünscht, dass sie direkt und schonungslos wäre, jetzt hätte K'helar liebend gerne darauf verzichtet.
Thais konnte sehen, wie ihre Bemerkung dazu führte, dass er eine regelrechte Abwehrhaltung einnahm.
Mit verschränkten Armen und lauernd zur Seite gelegtem Kopf kam gefährlich leise und freundlich seine Gegenfrage.
„Wen meinst du?“
„Du weißt genau, von wem ich spreche, also hören wir am besten auf mit dem Theater!“, zischte Thais wütend.
Dann hob sie merkwürdig müde die Hand.

„Entschuldige bitte, eigentlich geht mich das nichts an...“

K'helar unterbrach sie.

„Du hast vollkommen Recht, es geht dich nichts an.“ Das klang schon weniger freundlich.

Thais merkte, wie das Gespräch zu kippen drohte, sie wusste, wenn sie ihn weiter reizte, würde er einfach den Kontakt abbrechen und sie hätte gar nichts erreicht.

Sie rief sich selber zur Ordnung, bemühte sich um ein Lächeln, aber es misslang.

Weshalb ist sie so nervös? Seit wann interessiert sie sich dafür, wer in meinem Bett liegt? K'helar blieb ruhig und kam ihr um keinen Meter entgegen. Er überließ ihr den ersten Schritt.

„Eigentlich will ich dich um etwas anderes bitten.“ Sie knetete ruhelos ihre Hände.

„Es geht um Captain Future, also Curtis Newton, er ist auf dem Weg zu diesem Außenposten und ich wollte um freies Geleit für ihn nachsuchen.“

K'helars Augen wurden schmal.

„Er ist auf dem Weg durch unser Hoheitsgebiet?!“

„Ja, und ich bitte dich um sein Leben. Lass ihn unbeschadet dort ankommen, K'helar, bitte!“

Er sah die Angst in ihren Augen und Wut stieg in ihm hoch.

Wieso machte sie sich solche Sorgen um diesen Mann? Weshalb bedeutete er ihr soviel, dass sie sich dafür vor ihm so demütigte?

„Er hat sein Schicksal selbst gewählt! Ich nehme an, dass er weiß, was passiert, wenn er von einer klingonischen Patrouille gestellt werden sollte!“, erwiderte er deshalb kalt.

Thais senkte den Kopf.

„K'helar bitte, du weißt, dass ich dich sonst noch nie um etwas gebeten habe, lass mich nicht betteln? Lass mir meinen Stolz!“ Ihre Stimme drohte zu versagen.

„Wieso setzt du dich für ihn so ein?!“, fragte er fast trotzig eifersüchtig.

Thais seufzte, irgendwann kam für jeden der Tag der Wahrheit!

„Er ist der Sohn eines alten Freundes.“

Es fiel ihr sichtlich schwer, weiter zu sprechen.

„Eines sehr guten Freundes!“

Als sie K'helars empörten Blick sah, beschwichtigte sie sofort.

„Das war lange bevor ich Kardasch kennen lernte. Aber ich habe ihn sehr geliebt und vielleicht hätte ich seinen Tod mit meinen Fähigkeiten verhindern können. Vielleicht hätte ich ihn warnen können vor seinen Mördern. Aber ich war zu schwach, zu stolz, zu egoistisch. Als sich uns Schwierigkeiten in den Weg stellten, bin ich einfach gegangen. Wie ich es früher immer getan habe, wenn etwas kompliziert wurde: Einfach umdrehen und gehen!“

Sie starrte für einen Moment ins Leere, K'helar wartete geduldig.

„Seit ich von seinem Tod erfahren habe, fühle ich mich schuldig. Und jetzt bitte ich dich um das Leben seines Sohnes. An ihm kann ich vielleicht wieder gut machen, was ich bei Roger versäumt habe!“

K'helar nickte knapp. Er wollte die Sache nicht unnötig ausdehnen.

„Einverstanden, ich gebe Anweisung, dass sein Schiff unbehelligt passieren darf!“

Jetzt konnte Thais wieder lächeln, dankbar sah sie ihren Sohn an, nickte ihm zu und kappte die Verbindung.

Sie hatte nicht gewagt, dass Thema Joan wieder anzusprechen.

K'helars Reaktion war mehr als eindeutig gewesen: Halt dich da raus!

Und sie war so klug zu erkennen, wenn sie den Bogen nicht weiter überspannen durfte.

Mehr als das, was sie ausgehandelt hatte, war im Moment nicht drin. Es musste reichen!

Hoffentlich konnte sie Shushila damit ein wenig beruhigen!

Als er sich wieder neben sie legte, wachte Joan auf.

„Was ist los?“, fragte sie gähmend und kuschelte sich wieder an ihn.

„Nichts, wirklich nichts Wichtiges. Es gab einen Streit zwischen zwei betrunkenen Raufbolden“, flüsterte K'helar ihr ins Ohr.

„Schlaf weiter!“

„Dann solltest du die Hände dort wegnehmen!“ Joan kicherte und war mit einem Mal wieder hellwach.

„Hmm, das sollte ich wohl wirklich tun!“

„Untersteh dich“, flüsterte sie atemlos und küsste ihn